

SCIENCE FICTION TIMES

MAGAZIN FÜR SCIENCE FICTION
UND FANTASY

3/84

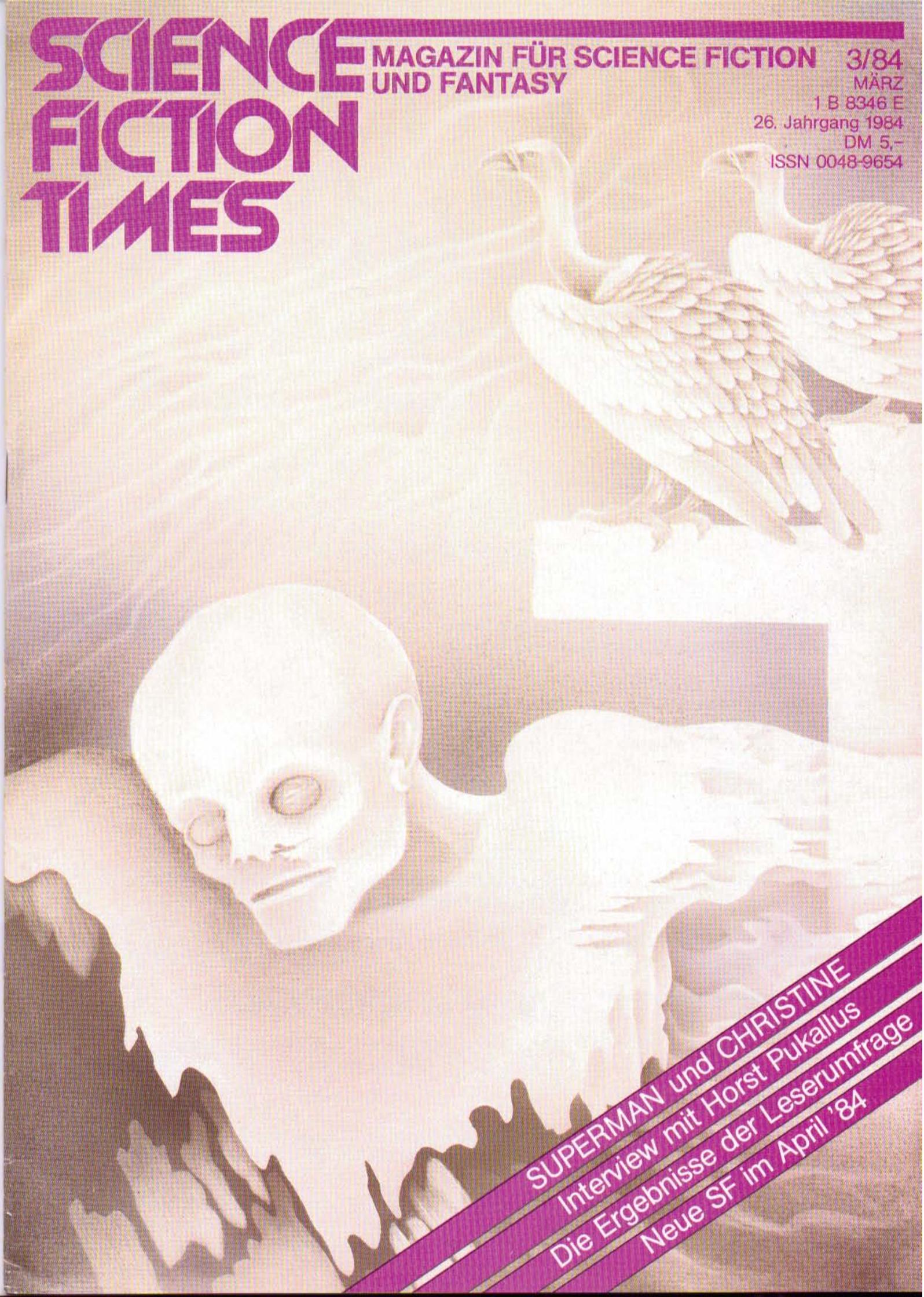
MÄRZ

1 B 8346 E

26. Jahrgang 1984

DM 5,-

ISSN 0048-9654



SUPERMAN und CHRISTINE

Interview mit Horst Pukallus

Die Ergebnisse der Leserumfrage

Neue SF im April '84



D & D

FANTASY-ROLLENSPIELE

Original Dungeons & Dragons®



**Dungeons & Dragons – das erste und erfolgreichste Fantasy-Rollenspiel der Welt –
jetzt in deutscher Sprache.**

„Sie wirbeln herum, das Schwert in der Hand. Ein gewaltiger goldfarbener Drachen wälzt sich mit markerschütterndem Gebrüll auf Sie zu“.

Bisher haben Sie so etwas noch nicht erlebt – natürlich nicht; wo gibt es heute schon Drachen? Für Sie und Ihre Freunde kann es jetzt aber Drachen geben – in einer neuen, phantastischen Welt. Entstanden ist diese Welt 1974; die erfolgreiche Spielidee des D&D-Erfinders Gary Gygax:

- ein phantastischer Spielhintergrund, basierend auf Tolkiens „Herr der Ringe“
- jeder Spieler übernimmt die Rolle einer bestimmten Figur
- jeder Spieler kann handeln wie in der Realität (keine Einschränkung auf wenige Regelhandlungen)
- es gibt kein festes Spielziel, keine Gewinner, keine Verlierer.

Und darum geht es in einem Rollenspiel:

Eine Gruppe von Spielern muß zusammenarbeiten, um die Abenteuer zu bestehen, in die sie der D&D-Master (Spielleiter) führt. Jeder Spieler übernimmt die Rolle einer bestimmten Figur, während der Spielleiter die Gegner – Monster und Ungeheuer – führt. Die Figur eines Spielers, auch „Charakter“ genannt, beginnt völlig ohne Erfahrung. Im Spiel geht es darum, Erfahrung zu sammeln, den Charakter mächtig und stark werden zu lassen.



**Treten Sie ein in die neue Welt der Phantasie. Der Schlüssel zu dieser Welt
„D&D-Fantasy-Rollenspiele“.**

Der Eintritt ist ganz leicht! Und wir helfen Ihnen gern dabei.



Spiele finden Sie in guten
Fachgeschäften. Auf Wunsch
nennen wir Ihnen gern Bezugs-
quellen.

FSV Fantasy Spiele Verlags-GmbH
Fasanenweg 3
7022 Leinfelden-Echterdingen 1

Coupon



- Ich möchte mehr über das D&D-Spielesystem wissen. Bitte senden Sie mir Informationen zu.

Name _____ Tel. _____

Anschrift _____



INHALT

4	EDITORIAL
	Die Ergebnisse unserer Lcserumfrage.
9	INTERVIEW MIT HORST PUKALLUS
	Der bekannte Autor, Übersetzer und Herausgeber spricht über sich, seine Arbeit und seine Ansichten.
13	HINREISSEND LACHERLICH
	SUPERMAN schlägt wieder zu.
14	ZU WENIG PS
	Auch Regisseur Carpenter schlug zu - und CHRISTINE muß darunter leiden.
16	SPEKULATIVER AUFBRUCH
	Die Anthologie NEUE WELTEN dokumentiert die New Wave - mit ihren Stärken und Schwächen
19	DAS BUCH DES MONATS
	DER ROTE LÖWE ist nicht nur ein spannender Roman, sondern auch eine fundiert geschriebene Sittengeschichte.
21	NACHRICHTEN VON NIRGENDWO - TEIL II
	Fortsetzung des Artikels über David Lindsay
25	NACHRUF AUF TIMESCAPE-BOOKS
26	REZENSIONEN
	Clark Darlton, DIE NEUN UNBEKANNTEN
	Gerhard Zwerenz, DER BUNKER
	Michael Görden/Michael Kubiak (Hrsg.), BRAINSTORMING
	Alfred Tilp, TOUR DE FRANCE
	Christof Schade, DAS PAULUS-PROJEKT
	Jörg Weigand (Hrsg.), VERGISS NICHT DEN WIND
	Bernhard Grimminger, DAS HAUS AM SEE
	Georg Zauner, DER VERBOTENE KONTINENT
	Somtow Sucharitkul, DER INTERGALAKTISCHE HYPERMARKT
	Stephen King, NACHTSCHICHT
	Marion Zimmer Bradley, DIE NEBEL VON AVALON
	Hans Joachim Alpers (Hrsg.), H.P. LOVECRAFT - DER POET DES GRAUENS
35	NACHRICHTEN
41	NEUE SCIENCE FICTION IM MÄRZ 1984
43	LESERPOST
46	IMPRESSUM

EDITORIAL

Der SFT 10/83 lag ein Fragebogen bei, mit dessen Hilfe wir Aufschluß darüber erlangen wollten, was die Leser von unserer Zeitschrift halten, was ihnen besonders gefällt, was ihnen mißfällt, oder was ihnen fehlt. Die Resonanz war weitaus größer, als wir erwartet hatten, und wir möchten an dieser Stelle all jenen herzlich danken, die sich an der Aktion beteiligt haben. Wir geben im folgenden die Ergebnisse der Umfrage wieder (wo es nötig schien, mitsamt einem Kommentar), möchten aber zuvor auf zwei Punkte hinweisen:

1. Die statistische Signifikanz der Umfrageergebnisse dürfte außerordentlich hoch sein, da der Prozentsatz der Einsender, bezogen auf unsere Auflage, weit über dem lag, was von Meinungsforschungsinstituten bereits als ausreichend betrachtet wird.
2. Wenn die Addition der angegebenen Prozentzahlen nicht jeweils 100 % ergibt, liegt das daran, daß
 - die Prozentzahlen auf – bzw. abgerundet wurden,
 - die Anzahl der unter 10 % liegenden Antworten zu umfangreich für einen Abdruck wäre,
 - bei einzelnen Fragen Mehrfachnennungen möglich waren.

Der SFT-Leser

Der SFT-Leser ist durchschnittlich 27 Jahre alt und gibt seinen Beruf überwiegend mit „Schüler“ oder „Student“ an. Er lebt

in einer Großstadt	46%
in einer Mittelstadt	37%
auf dem Lande	17%

Er gibt für SF-Literatur monatlich aus:

bis zu DM 50,-	65%
bis zu DM 100,-	21%
mehr als DM 100,-	7%
bis zu DM 10,-	7%

Seine SF-Literatur kauft er	
in der Buchhandlung	91%
in der Bahnhofsbuchhandlung	36%
über eine Venandbuchhandlung	27%
im Warenhaus	23%
am Kiosk	10%

Er liest die Science Fiction Times	
seit mehr als 10 Jahren	8%
seit 5 bis 10 Jahren	18%
seit 1 bis 5 Jahren	52%
unregelmäßig	9%
erste oder zweite Ausgabe	13%

Zu den Abonnenten der SFT gehören

64 % der Leser, 22 % erwerben die Zeitschrift Kiosk oder in einer Buchhandlung, und 13 % der Einsender hatten ein Probeheft erhalten.

Sehr zurückhaltend sind die SFT-Leser, was den Bezug anderer SF-Zeitschriften betrifft. Es lesen

SF Star	37%
Transgalaxis	28%
Solaris Magazin und Cosmonaut	je 23%
Heyne SF Magazin	7%
Quarber Merkur	5%

An Nicht-SF-Zeitschriften wurden genannt:

Spiegel	50%
Stern	39%
Konkret	15%
Titanic	11%

SF-Literatur wird konsumiert als

Taschenbuch	99%
Hardcover	66%
Hefroman	20%
Comic	17%

Außerhalb der SF lesen

Sachbücher	73%
anspruchsvolle Literatur	66%
Krimis	26%

An SF-Filmen sind

sehr stark interessiert	32%
gelegentlich interessiert	61%

Für elektronische Musik interessieren sich 44 % der Leser, 56 hingegen gar nicht.

Als internationale Lieblingsautoren wurden bezeichnet:

Dick	55%
Brunner	43%
Lem	41%
LeGuin	40%

Bei den deutschsprachigen Autoren wurden genannt:

Franke	43%
Jeschke	41%
Ziegler	38%
Hahn	33%
Amerly	23%

K. H. Scheer landete übrigens bei 1,2 %, zusammen mit Dieter Hasselblatt und Kurt Brand. Mit 0,6 % noch darunter lagen u. a. Michael Iwoleit, Thomas LeBlanc, Marokh Lautenschlag, K.-U. Burgdorf, Stephan de la Motte, Hans Dominik und Bernd Kreimeier.

Die SCIENCE FICTION TIMES

Einige der Fragen bezogen sich speziell auf die SFT 10/83. Besonders gefallen hatten in dieser Ausgabe:

Rezensionen	74%
Nachrichten	59%
Interview mit Michael Weisser	43%
Editorial	35%
Buch des Monats	26%

Besonderes Mißfallen fanden in dieser Ausgabe:

Titelbild	29%
Leserpost	18%
Buch des Monats	17%
Interview mit Michael Weisser	17%
Gesamte grafische Aufmachung	15%

Auf die Frage nach den Anzeigen in der SFT meinten 61 %, es könnten ruhig mehr sein, und sogar 79 % befürworteten die Aufnahme von Kleinanzeigen (Tausch/Verkauf etc.).

Der Preis der SFT ist ein Thema, auf das wir oft angesprochen werden, und auf das wir hier nochmals ausführlich eingehen wollen. 58 % der Leser sind der Ansicht, der Preis der SFT sei angemessen. Die übrigen empfahlen uns Preise zwischen DM 2,50 und DM 4,-. Und einige Leser schließlich legten uns nahe, doch den Satz zu verkleinern, um so mehr Inhalt auf gleicher Seitenzahl zu transportieren.

Hierzu einige Anmerkungen in aller Offenheit und Ehrlichkeit! Es gibt drei Kategorien von Zeitschriften. Die erste Kategorie umfaßt Zeitschriften, die ausschließlich um des Gewinns willen hergestellt werden. Dazu gehören vor allem Modezeitschriften, die diversen Freißblätter, sowie die Motorsport-Zeitschriften. All diesen Blättern ist gemein, daß sie ihren Anzeigenkunden hörig sind. Sie bestehen zu mehr als vier Fünfteln aus Anzeigen, und die sogenannten redaktionellen Beiträge bestehen zu mehr als 95 % aus Artikeln, die ebenfalls von den Werbeabteilungen der Anzeigenkunden verfaßt wurden. Wer Geld für eine derartige Zeitschrift ausgibt, der ist es selbst schuld, und dem können weder wir noch sonst jemand helfen – er ist einfach blind für die gesellschaftlichen Realitäten.

In der zweiten Kategorie finden sich Zeitschriften, die zwar auch auf eine gewisse redaktionelle Unabhängigkeit pochen, nichtsdestotrotz aber in erster Linie das Einkommen der Gesellschaft vergrößern sollen. Hierzu gehören

Zeitschriften wie der *Spiegel* oder (in besonderem Maße) der *Stern*, der mit dem normalen Anzeigenaufkommen offenbar nicht zufrieden ist und deshalb in regelmäßigen Abständen sog. *Schwerpunktheft* auf den Markt wirft, in denen Autos, Inneneinrichtungen, Fotoartikel - oder Weihnachtsgeschenke vorgestellt werden – natürlich mit tatkräftiger Anzeigenunterstützung. Wir möchten deshalb unsere Leser bitten, sich einmal eine *Stern*-Ausgabe vorzunehmen und aufzulisten, wieviel redaktionellen Text ein derartiges Magazin enthält. Das Ergebnis wird zwischen 20 und 30 % liegen. Und falls nun jemand glaubt, ein Anzeigenanteil von 70 bis 80 % bliebe ohne Auswirkungen auf den redaktionellen Teil, dann können wir auch ihm nicht mehr helfen.

In der dritten Kategorie schließlich finden sich Zeitschriften, die praktisch keinen Gewinn abwerfen. Natürlich wird keines dieser Blätter ein Zuschußbetrieb sein, aber die Einnahmen decken in der Regel nur die anfallenden Kosten. In diese Kategorie fallen sämtliche Fachzeitschriften, die dem Leser mehr bieten als positive Beurteilungen der von den Anzeigenkunden angebotenen Produkte. In diese Kategorie fällt - wen wundert's – auch die SFT. Weder die Herausgeber noch der Verlag haben Anlaß, die SFT als Renditeobjekt zu betrachten – und auch Redakteure und Mitarbeiter werden keineswegs entsprechend ihrer Leistung entlohnt.

Was nun die Kosten betrifft, so ist die Herstellung einer Zeitschrift generell eine ziemlich teure Angelegenheit. Eine große Publikumszeitschrift kostet in der Herstellung pro Stück zwischen DM 15,- und DM 23,-. Wenn sie trotzdem an den Leser zu einem Preis von DM 3,- oder DM 4,- abgegeben wird, dann deshalb, weil der Fehlbetrag über die Anzeigeneinnahmen hereinkommt. Das Anzeigenaufkommen ist allerdings abhängig von der Auflage, und die Auflage ihrerseits ist abhängig von der Größe der Zielgruppe. Zur Zielgruppe einer Zeitschrift, die Fernsehprogramme abdruckt, gehören – zumindest theoretisch – alle Leute, die ein Fernsehgerät besitzen. Eine Fachzeitschrift für Ingenieurwissenschaften hingegen kann gar keine höhere Auflage erreichen, als es Ingenieure in diesem Land gibt. Hinzu kommt, daß in einer derartigen Zeitschrift auch nur für Artikel geworben wird, die speziell für Ingenieure von Interesse sind, oder aber für Konsumgüter, die dem durch-

schnittlichen Einkommen eines Ingenieurs entsprechen *und* die dabei in erster Linie für Männer interessant sind (denn die wenigen Frauen, die bislang den Ingenieursberuf ergriffen haben, sind für die Werbewirtschaft als Zielgruppe uninteressant).

Die SFT-Leser nun stellen für die werbetreibende Wirtschaft eine besonders uninteressante Gruppe dar. Kein Waschmittelkonzern wird bei uns inserieren, wenn er andernorts mit der gleichen Anzeige Millionen von Menschen erreichen kann, bei uns aber allenfalls die ca. 20.000 SF-Interessierten, die es in der BRD gibt (zumal unsere Auflage bedauerlicherweise auch noch sehr weit von dieser Maximalzahl entfernt ist). Und auch die Anbieter von Luxuslimousinen werden keinen besonderen Nutzen darin sehen, uns mit Anzeigen zu überhäufen, denn unsere Leserschaft besteht überwiegend aus Schülern und Studenten, die erfahrungsgemäß eher eine Ente als einen BMW fahren.

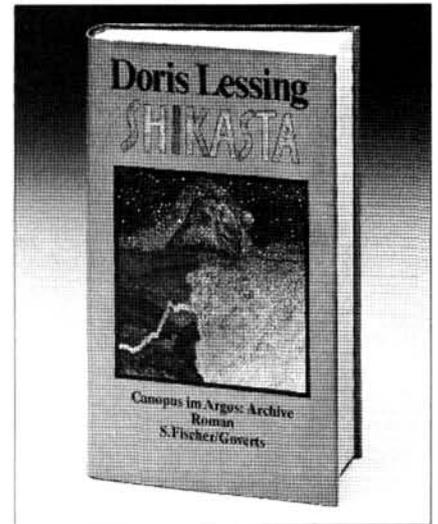
Als Werbeträger ist die SFT daher allenfalls für die SF-produzierenden Verlage interessant – und die wiederum tun sich recht schwer mit Anzeigen, weil wir häufig genug ihre Produkte als das bezeichnen, was sie in Wirklichkeit sind – nämlich Schund. Und deshalb sind wir gezwungen, den allergrößten Teil der anfallenden Kosten durch den Verkaufspreis zu finanzieren.

Schließlich noch ein Wort zu dem von einigen Lesern vorgebrachten Rat, den Satz zu verkleinern, um auf diese Weise mehr Inhalt zu liefern: so gut gemeint diese Empfehlung auch ist – auf diese Weise können wir am Preis nichts ändern! Es würde uns keineswegs ruinieren, die SFT nochmals um ein paar Seiten zu erweitern. Papier ist zwar teuer, aber so teuer nun auch wieder nicht. Was hingegen steigen würde (sowohl bei erweitertem Umfang, als auch bei verkleinertem Satz) wären die Honorar- und Satzkosten. Den Honoraretat aber schöpfen wir schon derzeit voll aus, und die Satzkosten werden nach Anschlägen, nicht nach der Buchstabengröße berechnet. Mehr Text auf einer Seite würde die Kosten demnach derart in die Höhe treiben, daß wir um eine Preiserhöhung nicht herunkämen.

An dieser Stelle sei daher noch ein Hinweis in eigener Sache gestattet: anders als in vergangenen Jahren ist es derzeit tatsächlich günstiger, die SFT zu abonnieren. Der Abo-Preis beträgt DM 54,- und ist ein *Endpreis*, d. h. es

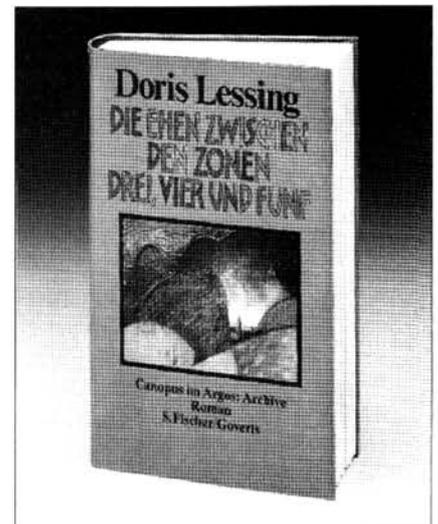
SPACE- FICTION

Die ersten beiden Bände aus dem Zyklus „Canopus im Argos: Archive“



Doris Lessing/Shikasta

Canopus im Argos: Archive. Roman. Aus dem Englischen von Manfred Ohl und Hans Sartorius. 519 Seiten. Leinen. DM 38,-, ISBN 3-10-043906-6. Bereits erschienen. Ein, wie Doris Lessing es nennt, „Raumzeitlicher Roman“ von der Geschichte der Menschheit, dem Schicksal der Erde. Ein phantastisches, visionäres Werk, voller Zorn und Trauer.



Doris Lessing/Die Ehen zwischen den Zonen Drei, Vier und Fünf

Canopus im Argos: Archive II. Roman. Aus dem Englischen von Manfred Ohl und Hans Sartorius. 302 Seiten. Leinen. DM 34,-, ISBN 3-10-043907-4. Ab Mitte Februar 1984 lieferbar. Ein heiterer Roman über die Aufhebung der Gegensätze zwischen zwei Gesellschaftsformen. Ein Märchen um die Auseinandersetzung zwischen Zivilisation und Barberei.

S. FISCHER

fallen keine weiteren Kosten wie Mehrwertsteuer oder Portogebühren an. Der Abonnent bezahlt also DM 4,50 pro Heft, DM 0,50 weniger als im Buch- oder Zeitschriftenhandel. Diese Ersparnis ist keineswegs üblich, die Regel ist (dies als besonderer Hinweis für die *Spiegel*-Leser) vielmehr, daß bei einem Abo lediglich der Weg zum Zeitschriftenhändler entfällt, das Einzelheft jedoch keineswegs billiger ist als im Handel.

Zwei Fragen

Bei zwei Fragen hatten wir keine Antworten vorgegeben, sondern dem Leser Platz eingeräumt, seine persönliche Meinung zu äußern. Eine Frage bezog sich auf ein Gesamturteil über die SFT. Die Antworten waren sehr ermutigend für uns, und es ist uns schon fast peinlich, daß lediglich 4,4% der Einsender grundsätzlich unzufrieden waren. Ansonsten reichten die Meinungen von „sehr gut“ bis „ausbaufähig“. Wir selbst sind übrigens keineswegs der Ansicht, schon jetzt ein optimales Magazin zu machen. Wir arbeiten darauf hin, aber ohne tatkräftige Unterstützung kommen auch wir nicht aus. Es sei also hiermit das Angebot aus SFT 1/83 erneuert: wer glaubt, uns mit sekundär-literarischen Arbeiten oder ansprechenden Grafiken unterstützen zu können, sei hiermit herzlich eingeladen, uns Proben seiner Arbeit zuzusenden.

Die zweite Frage befaßte sich mit der Kritik an der SFT. Naturgemäß waren die Vorstellungen der Leser recht uneinheitlich – was dem einen besonders gefiel, war dem anderen ein Dorn im Auge. Dazu sei gesagt, daß es schlicht unmöglich ist, eine Zeitschrift zu machen, in der alle Beiträge die Zustimmung aller Leser finden. Was wir anstreben, ist daher auch nicht etwa ein ausgewogenes Magazin, das bei niemandem aneckt, weil sich auch niemand provoziert fühlt, sondern eine Zeitschrift, die versucht, ihren Lesern ein Angebot zu unterbreiten, in dem sie zumindest eine ganze Reihe von (für sie) interessanten Beiträgen finden. Auch innerhalb der Redaktion sind wir mitunter höchst unterschiedlicher Meinung darüber, ob wir einen bestimmten Artikel nun bringen sollen oder nicht. Ausschlaggebend war bisher immer – und daran wird sich auch in Zukunft nichts ändern – die Vermutung, daß zumindest ein Teil unserer Leser den betreffenden Artikel interessant findet. Wie schwierig gerade die Auswahl der Feature-Beiträge

ist, zeigt sich an den Umfrageergebnissen. Fast exakt gleich groß war die Anzahl der Leser, denen die einzelnen Artikel zu lang bzw. zu kurz war. Gleiches gilt für die inhaltlich/sprachliche Relevanz der Beiträge: die eine Hälfte der Leser hielt unsere Artikel in der Regel für nicht „wissenschaftlich“ genug, während die andere Hälfte uns empfahl, „populärere“ Beiträge abzudrucken. Wir bemühen uns, beiden Wünschen gerecht zu werden, was aber natürlich zur Folge hat, daß jeweils die Hälfte der Leserschaft mit einem bestimmten Beitrag unzufrieden sein wird.

Glücklicherweise gab es aber auch eine Reihe von Anregungen, bei denen sich die Leser nicht nur einig waren, sondern denen wir auch nachkommen können. Eine dieser häufig vorgebrachten Anregungen bezog sich auf den kommentierten Abdruck der SF-Neuerscheinungen. Wir sind diesem Wunsch gerne nachgekommen und stellen seit Anfang des Jahres unter der Rubrik ‚SF im Monat ...‘ die Neuerscheinungen für den unserem Erscheinungsdatum folgenden Monat vor (diese „Vorschau“ deshalb, weil die meisten Verlage ihre Produktion nicht erst zum Ersten eines Monats ausliefern, sondern meist schon 10 bis 14 Tage vorher – ein Usus, dem wir mit unserer Rubrik Rechnung tragen).

Ein ebenfalls häufig geäußelter Wunsch bezog sich auf einen größeren Anteil an Artikeln über den phantastischen Film. Auch diesem Wunsch sind wir mittlerweile nachgekommen, wobei wir – zumindest soweit es die wichtigeren Filme betrifft – die Besprechungen rechtzeitig zum Start in der BRD liefern können. Darüber hinaus planen wir, die Arbeiten einzelner Regisseure in längeren Artikeln vorzustellen. Und wenn nicht in jedem Heft Filmkritiken auftauchen, liegt das nicht immer an uns, sondern auch daran, daß die Verleihfirmen bevorzugte Starttermine haben, weshalb es durchaus vorkommen kann, daß wir in einem Monat vier Filme besprechen, im nächsten aber gar keinen.

Ähnlich oft wurden kürzere Rezensionen verlangt. Auch diesem Wunsch haben wir Rechnung getragen. Allerdings gibt es immer wieder Bücher, deren Qualität (oder auch mangelnde Qualität) eine ausgiebigere Besprechung angeraten sein läßt. In solchen Fällen werden wir auch weiterhin soviel Platz bereitstellen, wie uns angemessen erscheint – die Regel allerdings werden in Zukunft kürzere Rezensionen sein.

Andere Wünsche

So mancher Leser war nicht damit einverstanden, welche Werke wir als BUCH DES MONATS vorstellten. Es sei also hier nochmals darauf hingewiesen, daß das BUCH DES MONATS nicht unbedingt eine Kaufempfehlung darstellt. In dieser Rubrik werden zwar *auch* Bücher vorgestellt, von denen wir annehmen, daß sie von besonderem Interesse für unsere Leser sind, hinzukommen aber auch Titel, die wir keineswegs als gelungen betrachten, die aber aufgrund besonderer Faktoren bedeutsam erscheinen. Wenn also im vergangenen Jahr die erste, reindeutsche Fantasy-Anthologie (herausgegeben von Thomas LeBlanc) als BUCH DES MONATS vorgestellt wurde, dann deshalb, weil es eben die ‚erste reindeutsche Fantasy-Anthologie‘ war, keineswegs aber, weil wir von diesem Buch besonders angetan gewesen wären. Und käme morgen Robert A. Heinleins STARSHIP TROOPERS heraus, würden wir auch das zum BUCH DES MONATS machen, denn nirgendwo sonst finden sich Heinleins verquere politische Ansichten so dezidiert wie in diesem Roman – und niemand sollte glauben, wir ließen auch nur ein gutes Haar an diesem Machwerk!

Zwei weitere, mehrfach geäußerte Wünsche befaßten sich mit Farb-Illustrationen und Kurzgeschichten. In beiden Fällen können wir leider diesen Wünschen nicht nachkommen. Für den Abdruck von Farb-Illus müßten entsprechende Lithos angefertigt werden, die aber außerordentlich teuer sind. Diesen Wunsch werden wir also leider frühestens dann erfüllen können, wenn unsere Auflage erheblich gestiegen ist.

Was die Kurzgeschichten betrifft, so stehen wir da vor mehreren Problemen. Zum einen sind *sehr* kurze Geschichten zumeist nicht besonders gut. Brächten wir aber längere Stories, so müßten wir zum Ausgleich entweder auf Feature-Artikel oder aber auch Rezensionen verzichten. Da wir uns aber als sekundärliterarische Zeitschrift verstehen, würden wir nur ungern den Stories soviel Platz einräumen. Zum anderen aber stellt sich diese Frage eigentlich gar nicht: Da derzeit die Marktchancen für Kurzgeschichten außerordentlich gut sind, wäre jeder Autor schlecht beraten, eine Geschichte zu unseren Honorarsätzen zu veröffentlichen. Den Autoren ist dieser Umstand wohlbewußt, denn als wir vor rund zwei Jahren einen entsprechenden Versuch unternahmen, bestanden die eingereich-

Heyne Science Fiction und Fantasy

HEYNE
BÜCHER

Die erste und umfangreichste SF-Reihe in deutscher Sprache.

Seit 24 Jahren das prominente Forum
dieser Literaturgattung.

06/4053 - DM 6,80



06/4055 - DM 5,80



06/4057 - DM 7,80



06/4042 - DM 5,80



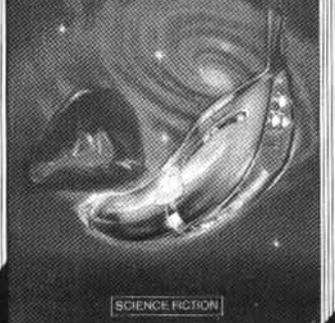
TERRY CARR
präsentiert:

Die schönsten
**SCIENCE
FICTION
STORIES**
des
JAHRES

John Varley
Paul Anderson
Neil Reynolds
Stephen Robinson
2
K. A. L. Orlin
Roger Zelazny
Gregory Benford
Gene Wolfe u.a.

06/4047 - DM 9,80

GERO REIMANN
**Lila
Zukunft**
ORIGINAL
AUSGABE
SCIENCE FICTION



06/4048 - DM 5,80



06/4025 - DM 5,80

ROBERT A. HEINLEIN
**Von Stern
zu Stern**
SCIENCE FICTION



06/4046 - DM 6,80



Gefahren lauern überall

AW 10/1983

ten Stories zum weitaus überwiegenden Teil aus reinem Schubladenmaterial, aus Geschichten also, die die Autoren schon bei allen einschlägigen Verlagen vergeblich eingereicht hatten. Und wir hatten natürlich auch keine Lust, unsere Leser mit diesen mißlungenen Werken zu malträtieren.

Weitere Kritikpunkte betrafen das Layout, die fehlende Bibliographie sowie die Preisangaben bei den Rezensionen. Das Layout haben wir (sowohl beim Titel als auch bei der Innengestaltung) mittlerweile geändert, und wir hoffen, damit den Vorstellungen unserer

Leser entgegengekommen zu sein. Die Preisangaben bei den Rezensionen werden wir ab Ausgabe 4/84 liefern.

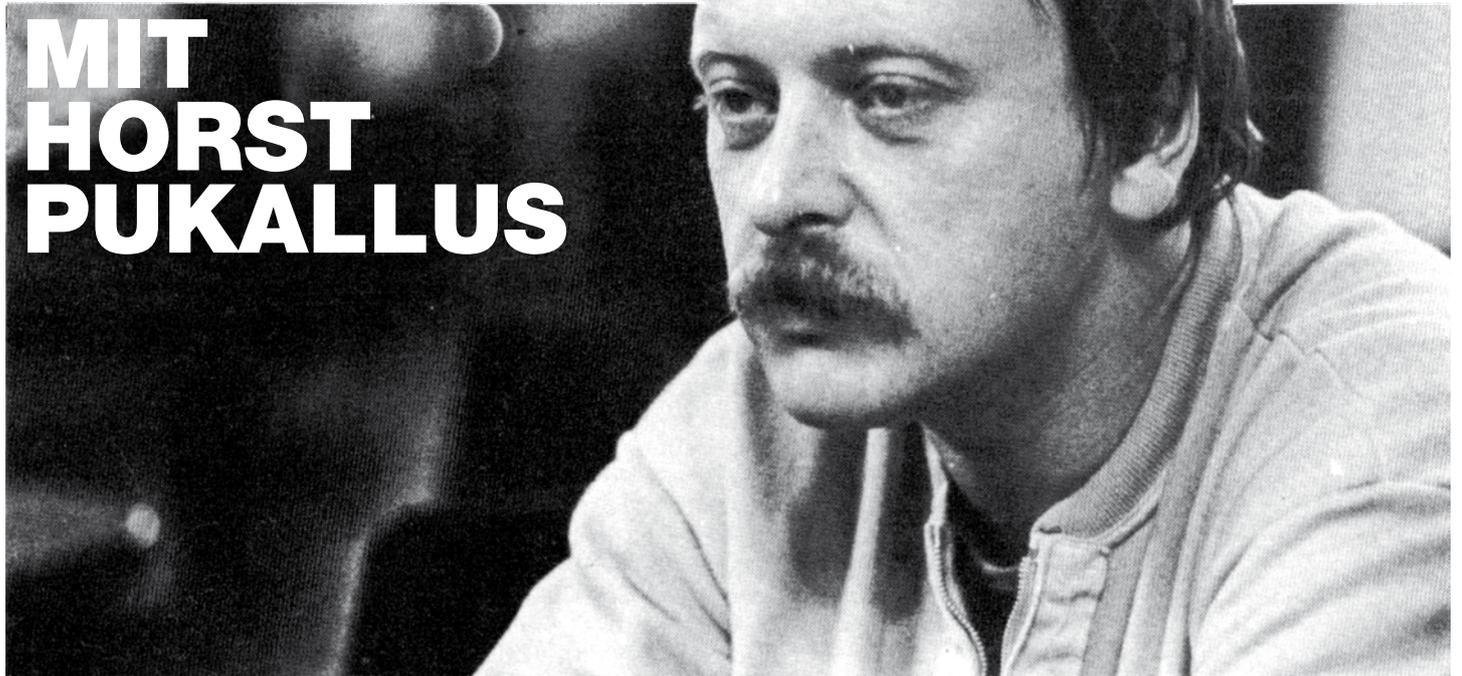
Die SFT-Bibliographie schließlich fehlt keineswegs, nur hielten wir es für wenig sinnvoll, in jedem einzelnen Heft einen bibliographischen Anhang abzu drucken. Wir werden die Bibliographie aller uns bekannt gewordenen SF-Titel in Kürze als Sonderbeilage abdrucken, zusammen mit einer Auflistung aller in den letzten zwei Jahren veröffentlichten Rezensionen. Einen derartigen Service werden wir in Zukunft einmal jährlich kostenlos liefern, wobei wir zu berück-

sichtigen bitten, daß die Bibliographie für das vergangene Jahr nicht immer dem Januar-Heft beigelegt werden kann, da die Anzahl der Titel, die außerhalb der regulären SF-Reihen erscheinen, uns vor einige Probleme stellt. Die Bibliographie wird aber mit Sicherheit jeweils im ersten Halbjahr erscheinen, und zwar in einer Form, die es unseren Lesern ermöglicht, diese Informationen gesondert und stets griffbereit im Bücherregal unterzubringen. Diese Bibliographie können aus technischen und vertriebstechnischen Gründen nur die Abonnenten erhalten.

Harald Pusch

INTERVIEW

MIT HORST PUKALLUS



SFT: Du giltst heute als einer der besten bundesdeutschen SF-Übersetzer. Wie hat alles angefangen?

Pukallus: Begonnen hat alles 1974 mit einer Pohl-Collection für Fischer Orbit! Der Ronald Hahn hatte zusammen mit dem Werner Fuchs die Redaktion von Fischer Orbit übernommen, und sie suchten nach Übersetzern, die sich mit dem Genre SF auskannten. Danach kamen dann keineswegs die großen Autoren-Namen. Ich habe mich bei Bastei beworben, aber auch für den Pabel-Verlag gearbeitet². Die wirklich guten Autoren sind nämlich damals noch nicht gekauft worden, deshalb war bei den Romanen, die ich übersetzt habe, auch viel Ramsch dabei.

SFT: Wie lange hast du für Pabel gearbeitet, und suchst du dir heute die Verlage aus?

Pukallus: So ungefähr bis 1976 habe ich für Pabel gearbeitet. Daß ich es heute nicht mehr tue, hat nichts zu besagen. Grundsätzlich arbeite ich heute für alle Verlage, auch wenn ich hauptsächlich für Heyne tätig bin. Als Jeschke bei Heyne anfang, das Programm zu erweitern und erstmals ungekürzte Romane im Taschenbuch brachte, suchte er ebenfalls auch nach neuen Übersetzern. Ich habe mich dort beworben und war im Lauf der Zeit immer mehr für diese Reihe tätig. Das hat einen einfachen Grund: Ich bekam und bekomme meist nicht nur einen Titel zur Übertragung ins Deutsche, sondern gleich einen Stapel. Darunter leidet dann natürlich die Arbeit für an-

dere Verlage etwas. Gegenwärtig sind das Goldmann, seit Fuchs Knauer, seit Alpers Moewig und seit Hahn auch Ullstein. Mittlerweile liegen so um die 100 Übersetzungen von mir vor. Neben der Science Fiction sind darunter auch Thriller und Sachbücher zu finden.

SFT: Dir wurde zweimal der Kurd Laßwitz-Preis als bester Übersetzer verliehen. Du bist als Spezialist für anspruchsvollere Autoren wie Brunner, Kurtz und Donaldson bekannt. So etwas wird man nicht von heute auf morgen.

Pukallus: Neun Jahre arbeite ich nun als Übersetzer, und die beiden Preise sehe ich als Höhepunkt meiner Tätigkeit an. Natürlich habe auch ich meine ‚Kinderkrankheiten‘ überwinden müssen. Ich will es einmal so verallgemeinern: Der Anfänger hängt immer zu sehr am Text und will eher der englischen Sprache einen Gefallen tun. Dann beginnt beim Übersetzer ein Emanzipationsprozeß. Er befreit sich davon, sklavisch am Originaltext zu kleben, und versucht, den Autor mehr zu berücksichtigen; ihn so zu präsentieren, als hätte er in Deutsch geschrieben.

SFT: Ein Redakteur hat einmal gesagt, der Übersetzer solle fürs normale deutsche Publikum ein lesbare Buch erstellen. – Tut man dem Autor eigentlich einen Gefallen damit?

Pukallus: Nein, sicher dann nicht, wenn die Verständlichkeit des Textes darunter leidet. Aber im Vordergrund muß das Leseerlebnis stehen. Der übersetzte Text darf sich nur wie ein deutscher Origin-

text lesen. Darin sehe ich auch keine Schablonisierung der ausländischen Texte für ein einheimisches Massenpublikum. Vielmehr hilft die Lesbarkeit dem Autoren, beim deutschen Leser einen gewissen Ruf zu bekommen.

SFT: Es gibt aber auch Übersetzer, die ihren Einheitsstil einsetzen, gleich welcher Text oder welcher Autor ihnen vorliegt.

Pukallus: Die gibt es natürlich, und ich führe eine solche Arbeitsweise auf das Desinteresse des Übersetzers am Buch zurück. Ich habe auch schon manches Buch bekommen, das mir nicht gefiel, doch habe ich mich darum bemüht, den deutschen Leser nicht für den schlechten Geschmack eines Redakteurs zu bestrafen.

SFT: Es gibt dienstältere Übersetzer als dich. Hatten sie oder irgendeiner von ihnen jemals so etwas wie eine Vorbildfunktion für dich?

Pukallus: Nein, nie. Ich kannte diese

ICH KANNTÉ DIE HERRSCHAFTEN JA GAR NICHT

Herrschaften ja auch gar nicht. Mit dem damals einsetzenden SF-Boom, also so frühe Mitte der 70er, wurden aufgrund vielfältiger Umstände, auch gesellschaftlicher Veränderungen, bei der Science Fiction neue Maßstäbe gesetzt, um das Genre aus seinem Getto zu füh-

ren, was heute bis zu einem gewissen Grade gelungen ist. Jedenfalls hat sich die SF heute größere Bevölkerungsschichten als Leser erschlossen.

SFT: Manchmal wurden Texte ja auch verbessert. Jedenfalls ist über dich die Fama im Umlauf, deine Kurtz-Übersetzungen seien besser als das Original.

Pukallus: Die mittelalterliche Welt der Kurtz-Romane ist im Original doch sehr hollywoodlike. Ich hingegen habe mei-

HOLLYWOODLIKE

ne Mittelalterkenntnisse aufgeboten und auch sprachlich gehörig gealtertümelt, und damit, das muß auch erwähnt werden, zusätzliche Leistungen erbracht, die nicht honoriert worden sind. Diese Übersetzungen gehören damit zu meinen zeitaufwendigsten. Hätte ich die Kurtz-Bücher ‚normal‘ behandelt, hätte ich in der gleichen Zeit mindestens einen weiteren Roman übersetzen können.

SFT: Dann hörst du nicht zu den schnellen Arbeitern, sondern gehst eher gründlich und langsam vor?

Pukallus: Zehn bis fünfzehn Manuskriptseiten am Tag sind mein Zielpensum. Über dieses Maß hinaus sind Qualitätseinbußen zu befürchten. Ich arbeite täglich sechs Stunden an der Schreibmaschine, wenn es flott voran geht, aber oft genug werden daraus auch zehn Stunden. Neben den Kurtz-Romanen war es besonders bei John Brunners MORGENWELT extrem³. Manchmal habe ich da nicht mehr als 2 Manuskriptseiten am Tag geschafft.

SFT: Da kann man leicht die Lust verlieren.

Pukallus: Ich betreibe Autogenes Training, Yoga und Joggen, um nach der langen Sitztätigkeit körperlich in Form zu bleiben. Lange Sitzarbeit führt zu Muskelverspannungen, Migräne und Durchblutungsstörungen, und zu körperlichem Übergewicht. Aus diesen und anderen gesundheitlichen Gründen habe ich zwi-

VERSTOPFUNG IM KOPF

schen 1976 und 1982 zweiundzwanzig Kilogramm abgenommen. Das hilft auch gegen die Verstopfung im Kopf. – Bei

dickeren Büchern verliert man leicht die Lust. Man gelangt an einen toten Punkt. Leider schreiben viele Autoren zu aus- gewalzt. Grob gesagt, nach den ersten 100 Seiten gleitet eine Geschichte oft ab. Diese Autoren verwechseln Länge mit Literatur. Nach dem Grundsatz: Weniger ist manchmal mehr, würde so mancher neuere SF-Roman durch 250 Seiten weniger gewinnen.

SFT: Kannst du dafür Beispiele nennen?

Pukallus: Nun, Frank Herberts DUNE-Zyklus⁴ oder Philip Farmers FLUSSWELT und einige andere mehr. – Damit will ich jedoch keineswegs einer Erneuerung der früher gängigen Kürzungspraxis das Wort reden.

SFT: Hat sich in den knapp zehn Jahren deiner Übersetzertätigkeit in der Honorarfrage einiges bewegt?

Pukallus: Die Honorierung läßt immer noch zu wünschen übrig, vor allem, weil einige Verlage nicht bereit sind, bei der allgemeinen Honorarentwicklung mitzuziehen. Jeder beansprucht für sich, die beste SF-Reihe zu haben, aber es gibt einige Häuser, da soll diese Reihe möglichst wenig Kosten verursachen. DAS SCHLIESST EINANDER AUS!

SFT: Nun ist das Ansehen der Übersetzer bei den Verlagen ja nicht besonders hoch.

ÜBERSETZER IST LIEFERANT

Pukallus: Der Übersetzer gilt als Lieferant von Auftragsarbeiten und wird im Taschenbuch-Bereich nur einmalig honoriert. Im Gegensatz zum Autor geht der Übersetzer bei zweiten und weiteren Auflagen leer aus. Dabei ist die übersetzerische Tätigkeit durchaus und unbedingt eine schriftstellerische Arbeit, denn sie erfordert eine eigenständige schöpferische Denkleistung. Die Verlage verkaufen Übersetzungen als Lizenzen an andere Verlage, ohne die Übersetzer in irgendeiner Form daran zu beteiligen. Der Übersetzer ist als Wortlieferant jedoch nicht zweitrangig, bloß weil ihm eine fremdsprachige Vorlage zur Verfügung steht, und es wäre angebracht, seine Kreativität wenigstens genauso zu honorieren wie die des Autors.

SFT: Du bist ja nicht nur als Übersetzer bekannt geworden, sondern auch als Anthologist und Autor. Bleibt dir denn bei

der Übersetzertätigkeit noch ausreichend Zeit zum Verfassen eigener Texte oder zum Zusammenstellen von Büchern?

Pukallus: Mein Ziel wäre es eigentlich, hauptsächlich selbst zu schreiben. Bis heute sind von mir ein Dutzend Kurzgeschichten und fünf Anthologien auf dem Markt erschienen. Und zwar über einen Zeitraum von neun Jahren. Leider ist für den hauptberuflichen Autor einfach der materielle Druck zu groß, um sich nur dem Verfassen eigener Texte zu widmen.

SFT: Wie äußert sich dieser materielle Druck?

Pukallus: Man muß jeden Monat seine Fixkosten begleichen (Miete, Versiehe-

UNTERNEHMER UND PENNER

rungen, auch Steuern). Steuerrechtlich werde ich als Unternehmer eingestuft, während man von manchen Buchhaltungen der Verlage wie der letzte Penner behandelt wird. Die ohnehin nicht überhöhten Honorare sind Bruttoeinkünfte. Ich muß davon Einkommens- und Umsatzsteuer entrichten. Daher bin ich schon aus Existenzgründen zum Schreiben gezwungen. Da neun Zehntel der SF-Titel, bei manchen Verlagen sogar noch mehr, aus dem angloamerikanischen Sprachraum stammen, ist es immer noch leichter, eine einigermaßen befriedigende Auftragslage als Übersetzer zu bekommen, statt als Schriftsteller zu leben. Das Arbeiten am eigenen Text, zumal an einem längeren (von Kurzgeschichten allein kann man nicht leben), braucht viel Zeit, Ruhe zum Nachdenken, umfangreiche Vorbereitungen ... und man wird von den meisten Verlagen lediglich nahezu widerwillig honoriert. Im Klartext: Nach der Einreichung des Manuskripts vergeht etliche Zeit bis zum Ankauf desselben. Von den ersten Vorbereitungen bis zum Eintreffen des Schecks können mitunter zwei Jahre verstreichen. Es wird also praktisch vom Autor erwartet, daß er arbeitet, ohne auf absehbare Zeit Einkünfte zu erhalten. Dabei hat sich die Lage der deutschen SF in den letzten Jahren schon zum Besseren gewendet. Ich will auch nicht verschweigen, daß die Bereitschaft gewachsen ist, Vorschüsse möglichst früh zu zahlen.

SFT: Zwei Beispiele aus der bundesdeutschen Autorenschaft: Reinmar Cunis, Journalist, der nebenberuflich oder zum Hobby SF schreibt – Andreas Brandhorst, der seinen Job aufgegeben hat, um hauptberuflich Schriftsteller zu werden, und Übersetzungen machen muß, wenn er nicht mehr Heftchen schreiben will. – Sind das die beiden einzigen Möglichkeiten der bundesdeutschen SF?

Pukallus: Das sind überhaupt die beiden Möglichkeiten des Schreibens. Die meisten der rund 50.000 Autoren in der BRD (aller Genres) oder 9 Zehntel der Mitglieder des deutschen Schriftstellerverbandes sind in Wirklichkeit nebenberufliche Autoren, die ihre Hauptein-

SCHÜRZEN-STIPENDIUM

künfte aus einer anderen Berufstätigkeit beziehen. Was viele von ihnen aber nicht daran hindert, auf SF-Autoren verächtlich herabzusehen. Eine Sonderform des Haupterwerbs ist dabei das ‚Schürzenstipendium‘: Zahlreiche hochgeistige Schriftsteller lassen sich von ihren Freundinnen oder Ehefrauen aushalten. Diese Vorwürfe treffen natürlich nicht für R. Cunis oder andere in der SF tätige Journalisten zu, deren Werk ich sehr schätze. Autoren wie Brandhorst oder ich ziehen es hingegen vor, als selbständige Autoren auch wirklich selbständig zu sein. Aber Qualität geht in diesem Fall ins Geld. Wer auf das Heftchen-schreiben verzichtet, hat weniger regelmäßige Einnahmen, denn literarisches Schreiben erfordert einen weitaus größeren Aufwand. Trotzdem würde ich jedem raten, seine literarische Entwicklung in den Vordergrund zu stellen; vielleicht die Kooperation mit einem anderen Autoren zu suchen, weil auf diese Weise Risiko und Aufwand geteilt werden. So haben Andreas Brandhorst und ich gemeinsam einen Roman geschrieben⁶ und dabei vielerlei positive Erfahrungen gemacht. Gründliche Vorbereitungen, in denen wir gegenseitig unsere Phantasie anregten, gegenseitiger Erfahrungsaustausch beim Schreiben und moralischer Auftrieb durch ein gemeinsam verwirklichtes Projekt. Die Tatsache, daß zwei Autoren mit Schreiberfahrung sich engagiert und zielstrebig einem gemeinsamen Projekt gewidmet haben, hat dazu geführt, daß

das Vorhaben beim Verlag positiv aufgenommen wurde. Im September soll das Buch bei Ullstein erscheinen.

SFT: Welchen Stellenwert nimmt bei dir die Anthologiearbeit ein? Steht sie als Zwischenstufe zwischen dem Übersetzen und dem Verfassen eigener Texte? Oder mißt du ihr eine besondere Bedeutung zu?

Pukallus: (lacht) Finanziell ist das Herausgeben von Anthologien mit Sicherheit nicht interessant. Für mich ist diese Tätigkeit ein Bestandteil der Förderung der SF bei uns, unter besonderer Berücksichtigung bundesdeutscher Autoren – wie die Mehrzahl meiner Anthologien beweist. Jeder hat seine eigenen Vorstellungen von SF und möchte ganz einfach gelegentlich Geschichten abgedruckt sehen, die diesen Vorstellungen entspre-

ANPINKLER FÜHLEN SICH ÜBERGANGEN

chen. Das Anthologisieren ist somit ein vollauf subjektiver Akt. Ich möchte sogar so weit gehen zu behaupten, daß jeder Mächtigen-Kritiker, der meine Anthologien anpinkelt, sich lediglich daran stört, daß darin keine Story von ihm oder zumindest eine seiner Clubfreunde enthalten ist.

SFT: DAS BLAUE FENSTER DES THEOKRIT⁷ war meines Wissens die erste bundesdeutsche Anthologie, die nur SF aus Osteuropa enthielt und einem größeren Publikum bei uns vorstellte. Wie ist dieser Band entstanden, und würdest du ein solches Projekt noch einmal in Angriff nehmen?

Pukallus: Mitte der Siebziger Jahre war die SF aus Osteuropa im Rest der Welt noch nicht sehr verbreitet oder gefragt, und ich habe tatsächlich auch zwei Jahre gebraucht, um meine Anthologie bei einem Verlag unterzubringen. Zusammenfassend kann man sagen, daß das Interesse unter den Gesichtspunkten des Marktes und der politischen Stimmung eher gering war. Der Kulturaustausch hatte, zumindest in der SF, noch nicht eingesetzt. Jeder kannte zwar Lem, aber von den anderen osteuropäischen Autoren wollte keiner etwas wissen. Diesem Mißstand wollte ich ein wenig nachhelfen. Heute ist eine Anthologie mit Autoren aus ‚der DDR, der Sowjetunion, Polen usw. im Grunde nichts Besonderes

mehr. Inzwischen sind wir sogar so weit, 11 daß schon dickleibige Bände osteuropäischen Ausschusses, etwa aus der DDR, verlegt werden.

Meine Aufmerksamkeit hat sich mittlerweile nach Skandinavien verlagert. Ich

BÄNDE OSTEUROPÄISCHEN AUSSCHUSSES

lerne seit einigen Monaten Schwedisch und stelle in meiner neuen Anthologie DER ZWEITE TOD⁸ erstmals norwegische SF in ausgewählten Beispielen vor.

SFT: Dieses Gespräch wäre unvollständig, wenn wir nicht auch auf die Umstrittenheit deiner Person kurz eingehen würden. Nur ein Beispiel: Dem Chronisten des SFCD zufolge hast du eine schlechte Reputation. Er schildert dich als streitsüchtigen Rechthaber und gehässigen Kritiker.

Pukallus: (lacht laut) Eigentlich bin ich der friedlichste Mensch auf der Welt. Es ist richtig, daß menschliche Torheit mich früher unnachgiebig auf die Palme bringen konnte. Aber inzwischen habe ich

STREITSÜCHTIG UND GEHÄSSIG

solche Reaktionen als unergiebig verworfen. Schwachsinn bleibt Schwachsinn, aber er kann es auch für sich allein sein.

SFT: Die SFT druckte in ihrer Ausgabe 8/83 einen Friedensappell an die Bundesregierung ab, als deren Mitinitiator du aufgeführt wirst.

Pukallus: Ich halte es für unbedingt erforderlich, daß Autoren nicht nur in ihrem Stübchen vor sich hin murren oder in ihren Texten kunstvoll verschnörkelt politische Andeutungen machen, sondern auch explizite politische Stellungnahmen von sich geben. Vor allem in einer so entscheidenden Frage wie der des Wettrüstens. Mit der gegenwärtigen Rüstungspolitik werden wir alle ganz konkret gefährdet, wird unsere Existenz untergraben. Wir sind an einem Zeitpunkt angelangt, an dem entweder die Rüstungsschraube zurückgedreht oder

tatsächlich das Schlimmste passieren wird. Diese Waffen werden gebaut, um sie einzusetzen, ein anderer Grund ist nicht vorstellbar. Die Sorge, daß Europa Schauplatz eines Atomkrieges werden könnte, ist so konkret, daß sich so gut wie alle namhaften Persönlichkeiten der bundesrepublikanischen SF-Szene dem Appell angeschlossen haben. Man kann es gar nicht positiv genug werten, daß hier in der BRD-SF-Szene einmal ein gemeinsamer Nenner gefunden worden ist.

SFT: Dem ist nichts hinzuzufügen. Kommen wir zu einem anderen Punkt: Du sprichst von *der* bundesrepublikanischen SF-Szene. Stellt sich dir so etwas dar?

Pukallus: Es ist sicher eine Szene vorhanden, wie ein jeder begrenzter Kreis von Spezialisten eine Szene bildet. Aber auch wenn ich vorhin von der Wichtigkeit des Übersetzens für den Lebensunterhalt gesprochen habe, handelt es sich hier keineswegs um eine ausgesprochene Übersetzer-Szene. Zahlreiche Kollegen, die in dieser Szene tätig sind und die ich

sehr achte, leisten auf die vielfältigste Weise ihren Beitrag zur Qualifizierung der Science Fiction im allgemeinen und der deutschen SF im besonderen. – Daneben gibt es allerdings auch zu dutzenden Blindgänger, die mit ihren dilettantischen Umtrieben der SF und damit den eigentlichen Profis schaden. Ich bin dafür, Anfänger zu fördern, aber man sollte

BLINDGÄNGERN AUF DIE FINGER KLOPFEN

jedem entschieden auf die Finger klopfen, der auf Kosten anderer eine schnelle Mark machen will.

SFT: Wie sehen deine weiteren Vorhaben aus?

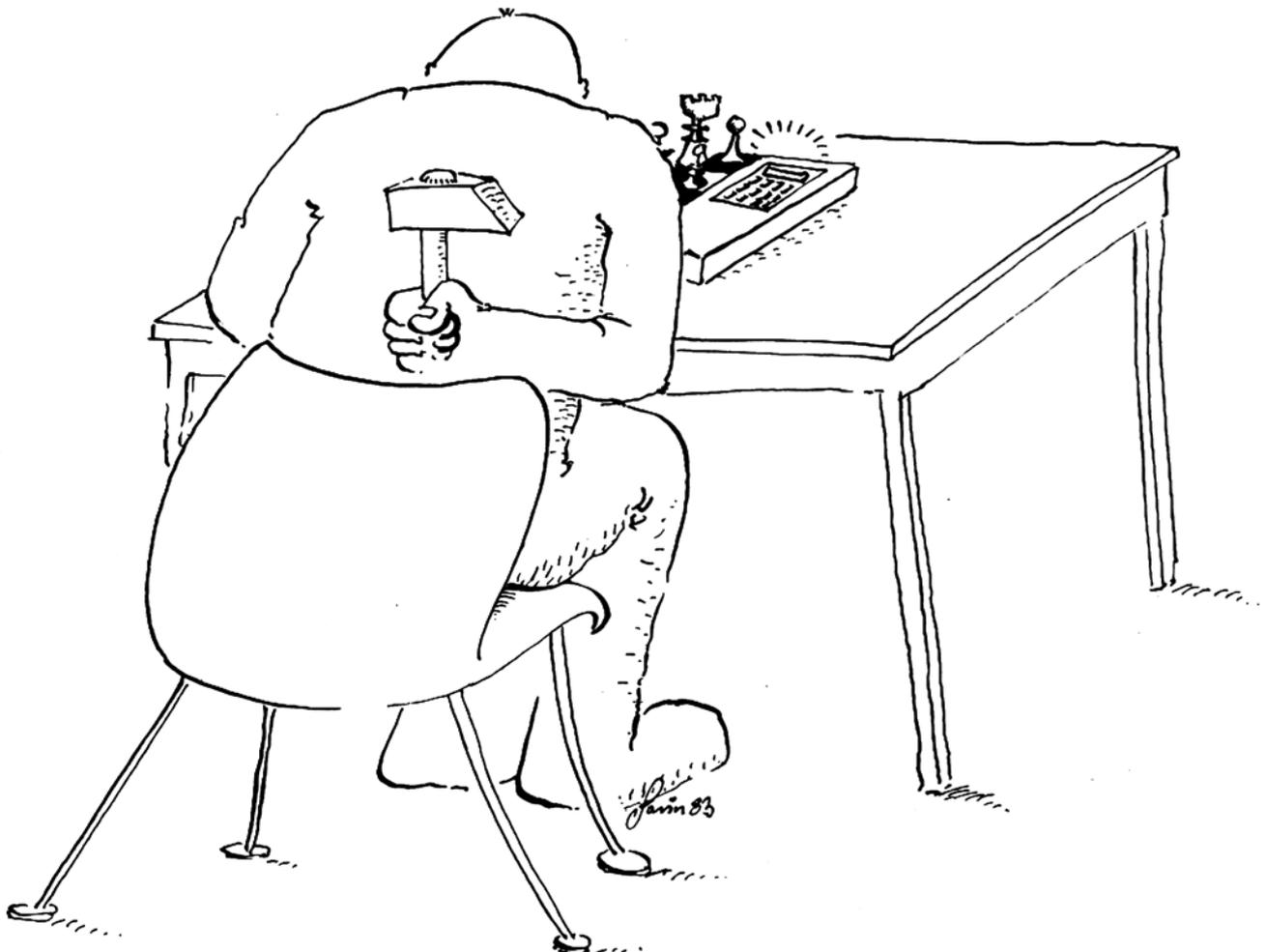
Pukallus: Ich werde auf jeden Fall künftig mehr schreiben. Nach einem guten Start Mitte der 70er hat es bei mir Ende des Jahrzehnts eine längere Schreibpause gegeben. Gesundheitliche Gründe zwangen mich ziemlich plötzlich dazu,

von einem flotten Lebensstil zu nahezu vollständiger Askese überzugehen. Mittlerweile hat sich das alles aber wieder etwas eingependelt. – Nachdem ich nun diese Krise überwunden habe, will ich mit frischem Schwung an die Verwirklichung mehrerer schon seit langem gehegter Projekte gehen. Ich habe Material für einige Romane gesammelt.

Anmerkungen

- 1 SIGNALE (*Digits & Dastards*); 1975 Frankfurt/ M., Fischer-Orbit 26.
- 2 für die Reihen Terra Taschenbuch, Vampir und Dämonenkiller.
- 3 im Original *Stand on Zanzibar*; München 1980, Heyne SF-TB 3750.
- 4 dt. als WÜSTENPLANET-Zyklus; alle Bände bei Heyne-SF.
- 5 alle Bände bei Heyne-SF.
- 6 Der Roman trägt den Titel IN DEN STÄDTEN, IN DEN TEMPELN (s. a. Meldung in SFT 9/83).
- 7 München 1978, Heyne SF-TB 3618.
- 8 München 1983, Heyne SF-TB 4009.

(c) 1984 by Marcel Bieger



NORBERT STRESAU

HINREICHEND LÄCHERLICH



SUPERMAN 3 – DER STÄHLERNE BLITZ

(Superman 3), USA 1983

Regie: Richard Lester

Drehbuch: David und Leslie Newman

Kamera: Robert Paynter

Musik: Ken Thome mit Christopher Reeve, Richard Pryor, Annette O'Toole, Robert Vaughn, Pameta Stephenson

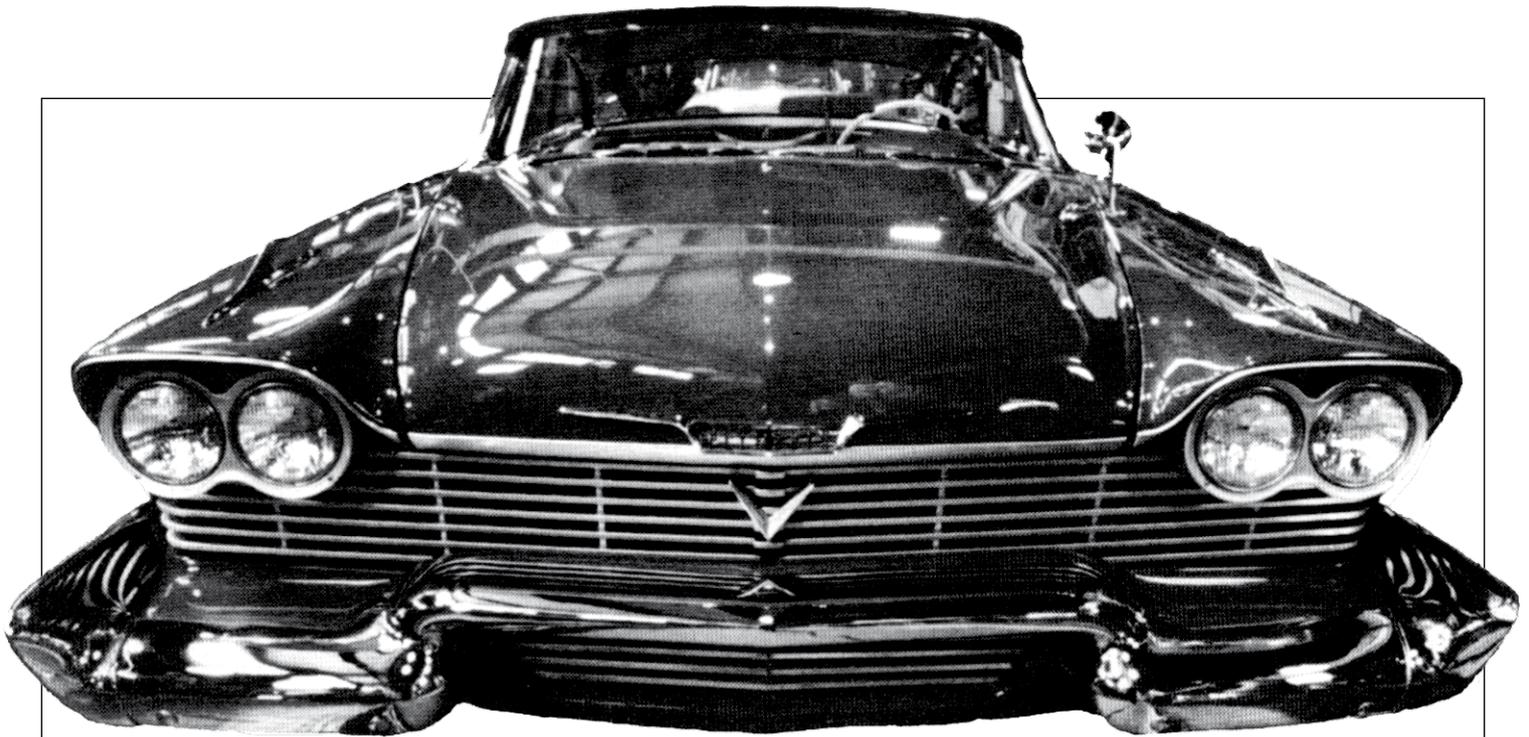
Eine schallende Kollektiv-Ohrfeige aller deutschen Comic-Leser ist Richard Lester gewiß: Hielt er bei SUPERMAN 2 noch die Komik-Zunge im Zaum, streckt er sie nun für jeden deutlich sichtbar heraus – aus Superman mach Hampelman.

Allein, Lester tut es mit Stil und außerordentlicher Souveränität in punkto Komik. Bereits den Anfangs-Credits unterlegt er eine aberwitzige Folge tatesker Mini-Desaster; der Rest ist auch in technischer Hinsicht gebremstes Chaos nach Art der *Batman*-TV-Serie. Der rote Plotfaden, der als Geste fürs schwarze Publikum ausgerechnet von Richard Pryor zusammengehalten wird, hat da nurmehr Alibifunktion. Ein machthung-riger Ölmagnat und sein Supercomputer verlieren zwangsweise ihren Reiz, wenn

im Gegenschnitt ein kryptonitverrohter Superman präsentiert wird, der u. a. den schiefen Pisa-Turm gerade rückt und auf der Freiheitsstatue mit einer drallbusigen Schönheit langsam aus dem Bild rutscht. Oder auch wenn sich die Zieleinrichtung besagten Supercomputers mit einem geflöheten „Game Over“ verabschiedet.

Mit SUPERMAN 3 ist der messianische Carter-Man zur bloßen Farce verkommen, die hehren Ideale von „truth, justice and the American Way“, die unser Held noch im ersten Teil so blauäugig anpries, sind nun endgültig der Lächerlichkeit überführt. Irgendwo ist Richard Lester hier schon ein zart-subversiver Kommentar zur fleißig propagierten, neuen „Position der Stärke“ geglückt.

NORBERT STRESAU:



Die Serie von Verfilmungen reißt nicht ab, obwohl sein Name auf dem Plakat längst kein Garant für volle Kassen ist: CREEPSHOW und CUJO waren hierzulande regelrechte Flops, während SHINING wohl eher der Name, des Regisseurs zu den knapp anderthalb Millionen Besuchern verholfen hat. Die Rede ist von Stephen King, einem der besten, ganz sicher aber dem erfolgreichsten Horrorautoren, den Amerika derzeit aufzubieten hat.

Parallel zur Veröffentlichung der englischen Taschenbuchausgabe von CHRISTINE, die wie erwartet auf Nr. 1 der Bestsellerliste schoß, kam zu Weihnachten nun auch die Filmfassung auf den Markt. Die Geschichte: Arnie Cunningham ist der Prototyp des pickeligen Schultrottels, auf dem jeder gerne herumtrampelt, insbesondere Buddy Repperton und seine Halbstarckenbande. Das ändert sich jedoch, als er Christine, einen verrosteten Plymouth Fury Baujahr 1958, kennen und lieben lernt. Unter dem unseligen Einfluß des Wagens, den er auf reichlich unorthodoxe Weise repariert, blüht Arnie regelrecht auf. Er beginnt ein Verhältnis mit der hübschen Leigh und mausert sich gerade zum coolen Travolta-Typen, als Christine unvermittelt Eifersuchtsgefühle entwickelt und Leigh („Das Radio guckt mich so

ZU WENIG PS

CHRISTINE
(Christine), USA 1983
Regie: John Carpenter
Drehbuch: Bill Phillips (nach dem Roman von Stephen King)
Kamera: Donald M. Morgan
Musik: John Carpenter, Alan Howarth
mit Keith Gordon, John Stockwell,
Alexandra Paul, Robert Prosky,
Harry Dean Stanton

komisch an!“) aus Arnies Leben drängt. Damit nicht genug: Während sich Leigh nun Arnies bestem Freund an den Hals wirft, sinnt auch Buddy Repperton auf Böses und zertrümmert nachts den roten Plymouth. Das läßt sich ein verliebtes und obendrein noch besessenes Auto natürlich nicht so ohne weiteres gefallen...

John Carpenter treibt diese Story um ein merkwürdiges Liebesdreieck recht geradlinig voran, entfernt sich aber wie schon in DAS DING weit von seinem Hawks'schen Vorbild. Auch die, nach HALLOWEEN und DAS UNSICHTBARE AUGE durchaus berechnete Hoffnung, daß er aus Hitchcock-Grundmustern etwas Neues schaffen würde, kann man nun wohl endgültig ad acta legen. Gerade im Prolog findet sich noch eine Hitchcock-Anspielung (Truffaut-Leser aufgemerkt!), der Rest ist zugegebenermaßen nicht schlecht gemachte Grusel-Konfektion: Carpenter versteht es, seinen Star in den Mittelpunkt zu rücken, dem Auto eine sinistre, mordlustige Persönlichkeit zu verleihen. Die sparsam eingesetzten Spezialeffekte wirken teilweise recht verblüffend, die Stunts sind dynamisch inszeniert, der Horror bewegt sich über weite Strecken leidlich geschickt am Rande zum Unterschwelligen – eine glitzertere Variante von DER TEUFEL AUF RÄDERN, mit



der man durchaus zufrieden sein könnte, wenn nicht ... ja, wenn da nicht das Buch wäre.

Daß Bill Phillips bei der Adaption des 500-Seiten-Wälzers gezwungen war, die Personenkonfiguration zu vereinfachen, ist dabei noch am ehesten einzusehen. (Mit dem totalen Wegfall von Roland LeBay, im Roman der eigentliche Angelpunkt des Bösen, werden freilich auch manche Dialogstellen – „except maybe for pussy“ – reichlich bedeutungslos.) Schwerer wiegt da schon, daß einige der zentralen Bilder Kings im Film schlichtweg übergangen werden, sah sich Carpenter doch offenbar außerstande, für sie eine adäquate Umsetzung zu finden. Die ungeheuer dicht geschilderte Schlüs-

selstelle des Romans etwa, eine gespenstische Nachtfahrt durch überlappende Realitäten mit sporadisch auf dem Rücksitz auftauchenden Leichen, reduziert er auf eine wenig nervenaufreibende Zeitraffersequenz im Zwielficht, die Arnies Freund wohl kaum zu seinem finalen Destruktionsakt motiviert hätte.

Überhaupt hat CHRISTINE so seine Probleme mit dem „suspension of disbelief“; während Kings Figuren durchaus dreidimensional gezeichnet sind, besitzen ihre Filmäquivalente gerade die Tiefe und Glaubwürdigkeit der berüchtigten *Welcome Back, Kotter*-Charaktere. Eben diese Tiefe fehlt dem Film auch noch in

anderer Hinsicht, übergeht er doch das King'sche Leitthema; die Zerstörung der Familienstruktur, die das Buch am Beispiel der Familie Cunningham so lustvoll zelebriert, mit wenigen, viel zu kurz geratenen Szenen: Während Brian de Palmas weit überlegene King-Verfilmung CARRIE jene tiefverwurzelte Neurose aus der Jugendrevoltenzeit klar zum Kern erklärte, erweist sich CHRISTINE nur als böse überzeichnete, mit den Methoden des Horrorfilms arbeitende Analyse des amerikanischen Autokults, als Kehrseite eines AMERICAN GRAFFITI etwa. Mit der Zerstörung des Herzstücks mittelständischen Lebens verglichen ist das freilich eine ungeheuer zahme Horrorvision.

2/1982

Marcel Bieger

Spekulativer AUFBRUCH

Joachim Körber (Hrsg.)
NEUE WELTEN
Basel 1983, Sphinx Verlag
Deutsch von Joachim Körber

Gut anderthalb Jahrzehnte ist es nun her, seit die New Wave-Bewegung sich erfolgreich anschickte, schöpferische Unruhe in ein Genre zu bringen, das, nur mäßig beschädigt von allen bisherigen Neuerungsversuchen, als eine Art Nachlaßverwalter alter Pulp-Traditionen vor sich hindämmerte. Diese ‚Neue Welle‘ verstand sich, und war es de facto auch, als die radikalste, unerbittlichste und gravierendste Veränderung hin zu einer größeren stilistischen Ausschöpfung der Möglichkeiten, einer politischen Bewußtwerdung und Stellungnahme und – nach der bisherigen, nahezu ausschließlichen Konzentrierung auf naturwissenschaftliche Gimmicks – einer soziologisch-psychologischen Horizonterweiterung der Science Fiction.

Eine turbulente Bewegung, von der in diesen Tagen allerdings nicht mehr viel zu sehen ist. Ein offenes Bekenntnis zur New Wave findet sich heute selten, und als Form hat sie längst anderen, neueren Platz gemacht (gleichwohl diese sich zum Teil auf sie berufen). Doch sie heute nur als Phänomen einer vergangenen Zeit zu begreifen, mit dem eine Auseinandersetzung zu führen allenfalls nostalgische Gründe haben könnte, hieße die New Wave und ihre Wirkung zu

WIDER DIE TRADITIONEN

verkennen. Beginnend mit einer kleinen Gruppe junger, hauptsächlich britischer Autoren, die sich um Michael Moorcock und sein Magazin *New Worlds* scharten, eroberte sich die New Wave bis weit in die siebziger Jahre hinein ein Territorium, dem sich viele weitere Schriftsteller



des Genres – auch in den USA, wo eine Sonderentwicklung der New Wave einsetzte – nicht mehr verschließen konnten. Mehrheitlich die neueren Autoren, aber auch viele ältere stießen hinzu. Und die Traditionswahrer büßten zunehmend an Terrain ein, standen zeitweise kurz davor, sich in die Ecke gedrängt wiederzufinden. Mittlerweile ist auch in dieser Frage das Pendel wieder zurückgeschlagen. Neben einer Art Synthese aus ‚alter‘ und ‚neuer Welle‘ (eben der Erweiterung der Möglichkeiten) bestimmen auch wieder die reinen Abenteuergeschichten das Bild der Science Fiction, wenn auch zu einem Gutteil gereinigt vom Pappmache-Schund.

Mit den Nachwirkungen der New Wave verhält es sich ähnlich wie mit so vielen anderen Erscheinungen jener Zeit, die, lapidar verkürzt, in den Medien die der ‚Studentenunruhen‘ genannt wird. Nur ein paar Beispiele: Da gab es zum Beispiel die antiautoritäre Erziehung. Von der spricht heute auch kaum noch jemand, aber die miefigen, bigotten und heuchlerischen Schul-, Eltern – und sonstigen Häuser sind gleichfalls nicht mehr die Norm (zugegeben, heute machen sich dort andere, mindestens ebenso gravierende Probleme breit). – Oder

KEINEN PERSILSCHEIN

die Proteste gegen den Vietnamkrieg: Noch 1968 trompetete man in den Medien mehr laut als pffiffig „In Vietnam verteidigen die Amerikaner die Freiheit von West-Berlin“. Heute ist das nicht mehr ganz so easy für die GIs und ihren Vorgesetzten im Oval Office, in ein Land

Das Werkstattbuch der neuen deutschen Science Fiction!

LESEBUCH DER DEUTSCHEN SCIENCE FICTION 1984

Herausgegeben von
Hans Joachim Alpers
und Thomas M. Loock
Edition Futurum
Band 4

264 Seiten,
broschiert,
DM 19,80
ISBN 3-89048-204-X

Die neue deutsche Science Fiction ist im positiven Sinne ins Gerede gekommen und auf dem besten Weg dahin, Anschluß an den Weltmaßstab zu finden. Informationen über jene, die als Autoren, Grafiker, Übersetzer, literarische Agenten, Anthologisten, Lektoren, Magazinredakteure und Kritiker im deutschsprachigen Raum mit Science Fiction und Fantasy befaßt sind, fließen hingegen immer noch recht spärlich.

Dem sollen die LESEBÜCHER DER DEUTSCHEN SCIENCE FICTION abhelfen.

In der ersten Ausgabe, dem Lesebuch für das Jahr 1984 werden einige der bekanntesten Personen der norddeutschen Science Fiction-Szene vorgestellt.

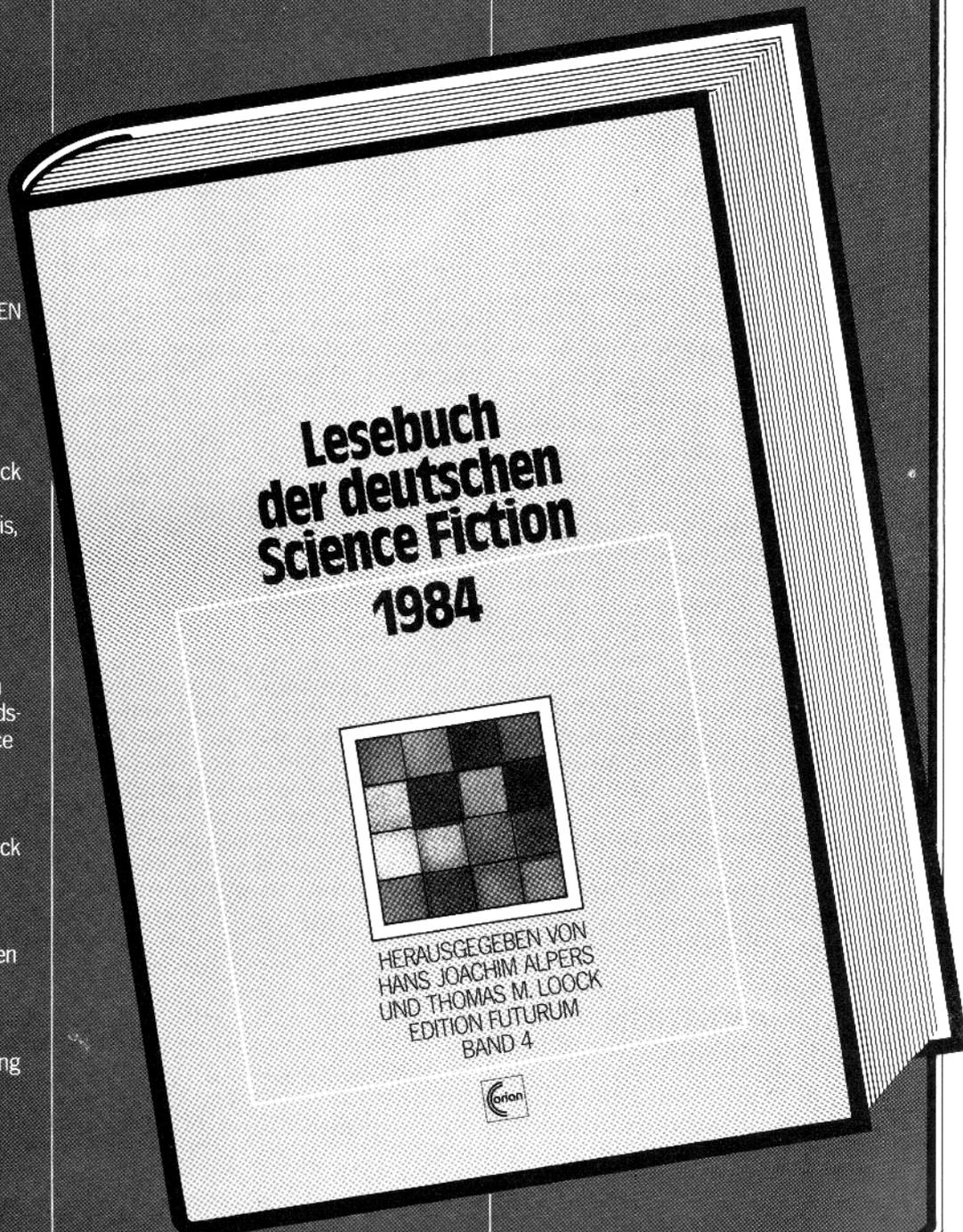
Hans Joachim Alpers und Thomas M. Loock interviewten

- Autoren wie Reinmar Cunis, H. G. Francis, Gerd Maximovič und Michael Weisser,
 - den literarischen Agenten Thomas Schlück,
 - den Lektor Klaus-Dietrich Petersen,
 - den Übersetzer Bodo Baumann
- und versuchten mit ihren Fragen in einem ersten Zugriff Materialien für eine Bestandsaufnahme der heutigen deutschen Science Fiction zu gewinnen.

Soweit es sich bei den Interviewten um Autoren handelt, stellten sie für das Lesebuch jeweils eine Story als Erstabdruck zur Verfügung.

Hans Joachim Alpers ist Mitherausgeber und Mitverfasser von sekundärliterarischen Werken.

Thomas M. Loock, nebenher auch Übersetzer und Kritiker, ist Inhaber und Geschäftsführer einer Spezialbuchhandlung für Science Fiction und Fantasy.



einzumarschieren und sich als die guten Gurus feiern zu lassen (okay, sie tuns immer noch, das Einmarschieren nämlich, aber sie erhalten dafür keinen Persilschein mehr, weiße Weste und Nimbus des Guten sind dahin). – Verdrängt sind auch die ehemaligen Einheitsfrisuren (vom ‚Mecki‘ bis zum ‚Messerschnitt‘) und die Einheitskleidung für jede Altersstufe (von der Lederhose bis zum Fischgrätenjackett). Gut, das hört sich alles toll an, was von den 68ern so umgewälzt worden ist. Es soll hier allerdings beileibe nicht behauptet werden, wir lebten in einem paradiesischen Land der Ausgeglichenheit und der individuellen Freiheit. Geändert hat sich lediglich der sterile, steife, drakonische und offen entwürdigende Einschränkungsdruk im Nachkriegsdeutschland. Nicht zu übersehen ist, daß heute gewisse Kreise wieder Wendewahn und Fuffziger-Jahre-Nostalgie im Schilde führen – ob da bald eine neue New Wave erforderlich wird?

Zurück zu Moorcock und seinen Mannen: Sie haben in ihrem Bereich ebenso Anstöße gegeben und Verkrustungen aufgebrochen, haben die Bandbreite der SF enorm erweitert, haben nicht zuletzt die Gettomauern des Genres korrodiert und Breschen in sie geschlagen. Das alles wirkt heute noch nach. Im Ernst: Liegen die Wurzeln für das gegenwärtige breite Interesse an der SF nicht auch in den Bemühungen der New Wave? Wagt wirklich jemand zu behaupten, das Genre hätte allein mit den Andersons und Hamiltons diesen Aufschwung vermocht?

Was Joachim Körber, seit längerem schon mit Arbeiten zu NewWave an die Öffentlichkeit getreten, hier als Anthologie vorlegt, ist weniger als Lesebuch anzusehen (erst recht nicht als Sammlung ‚meiner Lieblingsgeschichten‘), sondern als Dokumentation eines Aufbruchs zu

DOKUMENTATION EINES AUFBRUCHS

werten. Zum Beispiel ist da Philip José Farmers Story „Der Dschungeltrotzkopf auf Achse“ zu nennen, in der der Autor den ebenso kühnen wie hintersinnigen und amüsanten Versuch unternimmt, Edgar Rice Burroughs' TARZAN so darzustellen, als wenn Mainstream-Autor William S. Burroughs ihn geschrieben

hätte. Farmers Text ist nicht nur literarische Spielerei, sondern auch eine Heldendemontage, ein Lächerlichmachen männlicher Rollenklischees durch die Verzerrung und Reduzierung auf ihre Kleinlichkeit und Hohlheit. – Ähnlich J. G. Ballards „Prinzessin Margarets Facelifting“, in der der Autor auf scheinbar Banales (Normales?) im britischen Königshaus abhebt, in Wahrheit jedoch eine altehrwürdige und bis dato so gut wie nicht kritisierbare Institution der Lächerlichkeit preisgibt. Die Veralberung einer Institution, die nicht nur von der Bevölkerung mit teuren Geldern ausgehalten wird, sondern durch ihre Machtfülle direkt und indirekt Einfluß auf das Leben ihrer Untertanen hat. Zugleich ein derber Hieb gegen die Yellow Press und ihre Sensationchen von den europäischen Fürstenthäusern. – Interessant auch Norman Spinrads „Das entropische Multiflick Endzeitpanorama“, eine Ansammlung von Zeitausschnitten, lexikalischen Einträgen, kurzen Szenarien, Parolen und Dokumentschnipseln, die sich zu einem grell gezeichneten Abbild polizeilicher und militärischer Entartung in den USA vereinen. – Pffiffig ist John T. Sladeks „Fremdes Territorium“: Wie den Plan eines Brettspiels hat er diverse Versatzstücke gängiger SF-Klischees arrangiert und durch Überspitzung verfremdet. Eine Geschichte, die man buchstäblich in jeder Richtung lesen kann und die doch stets wieder im gleichen Stumpfsinn endet.

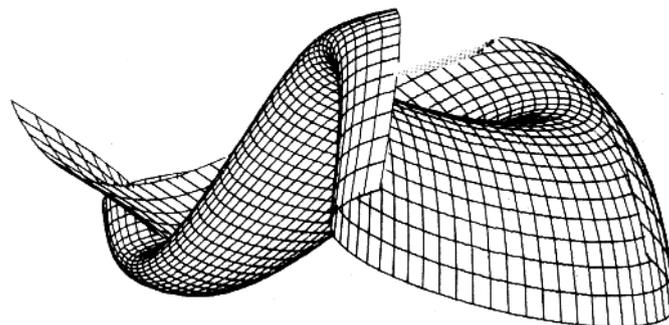
Allerdings darf nicht unerwähnt bleiben, daß der heutige Lesegeschmack einigen der fünfzehn in dieser Anthologie versammelten Beiträge entwachsen ist; will sagen, sie betreiben zuviel Aufwand und lassen unter dem Strich zuwenig

übrig. Eine Parallele zu einigen Produkten neuesten deutschen Filmschaffens zu ziehen, würde natürlich hinken, aber die Tendenz bleibt und mag Vorstellung genug sein. Andere der hier aufgeführten Autoren (etwa Butterworth oder Obtulowicz) demonstrieren ihre schriftstellerische Unbedarftheit, so sehr sie sich auch bemüht haben mögen; ihre Bedeutung in der Nach-New-Wave-Zeit ist dementsprechend. Doch gehört beides, Unverständlichkeit wie Unlesbarkeit, durchaus in eine ernsthafte Zurschaustellung der ebenso berechtigten wie ungeordneten Bemühungen zur umwälzenden Veränderung eines verschimmelnden Genres.

BERECHTIGT UND UNGEORDNET

Körbers Verdienst ist es, trotz aller Liebe zur New Wave, ein wirklich offenes Bild dieser Bewegung zu bieten. Ein breitestmögliches Spektrum aller Bemühungen und Gebiete, auf denen die jungen Rebellen vorstürmten. Die Vielfalt und Originalität all dessen darzustellen, was sich in Körbers Buch finden läßt, würde Bände füllen. Es kann daher nur jedem dringend empfohlen werden, sich persönlich auf die Reise durch diese Anthologie zu begeben (vielleicht hat der Marcel Bieger ja auch nicht immer recht), um zu staunen, nachzuvollziehen oder zu schmunzeln.

Diese Dokumentation ist – auch dank Körbers sorgfältiger Auswahl der Beiträge und der gefälligen Aufmachung des Bandes – eine wesentliche und wichtige Ergänzung zu allen anderen SF-historischen und sekundärliterarischen Texten.



DAS BUCH DES

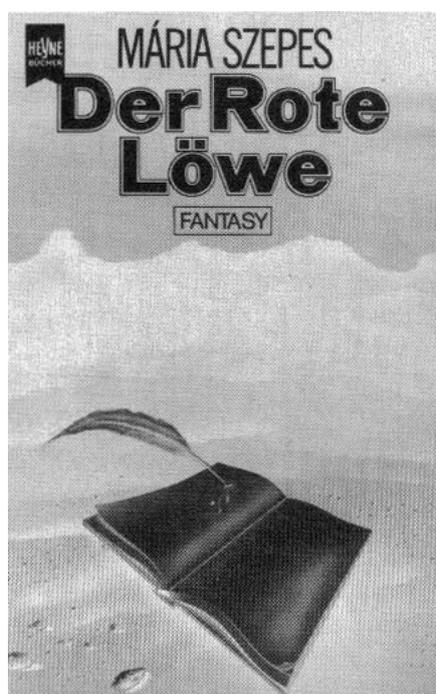
MONATS

Wer kennt sie nicht, die sonderlichen alten Männer, die unverständliche Beschwörungsformeln über einem Sudtopf murmelnd sich nach Kräften bemühen, Gold zu erzeugen? Um diese Herren und ihre Lehre, die Alchimie (auch Alchemie oder Alchymie, eine ägyptisch-griechisch – arabische Wortschöpfung), geht es in vorliegendem Roman aus dem Jahr 1946.

Obwohl die Alchimie heute weitgehend als Lehre nicht mehr anerkannt ist, ja sogar als Schabernack gilt, haben die modernen Naturwissenschaften ihrer Vorläuferin doch einiges zu verdanken (etwa das Abführmittel Glaubersalz, die Destillierung, Quecksilber als Heilmittel gegen die Syphilis u. v. a. m.). Entstanden aus den Versuchen von Goldschmieden im alten Ägypten, breitete sich die Alchimie vor allem im Orient aus, und wie so vieles andere auch gelangte sie im Verlauf der Kreuzzüge ins Abendland. Erst im 17. Jahrhundert mußte sie dann den empirischen Naturwissenschaften (wie sie in Abgrenzung von der Alchimie genannt wurden) weichen, führte aber noch bis in unser Jahrhundert hinein ein Eigenleben im verborgenen – vor allem in Geheimbünden.

Das Erzeugen von Gold – markantestes Sinnbild für die Alchimisten – war zwar ihre selbstgestellte Aufgabe, diente aber nicht der materiellen Bereicherung. Die Transmutation (eben die Verwandlung gewöhnlicher Materie in ein Edelmetall) galt als entscheidender Schritt auf dem Weg zur Erkenntnis, als Schritt über die Schwelle hin zur geistigen Unsterblichkeit, hin zur Herrschaft über die ‚drei Welten‘. Die Alchimisten benötigten für diese Verwandlung das Lebenselixier (aurum potabile) oder den Stein der Weisen (lapis philosophorum), ein anderer Name für die Urmaterie (prima materia) – hatte man die erreicht, konnte man auf ihrer Grundlage jeden neuen Stoff schaffen. Zur Transmutation mußten außerdem noch Götter und Dämonen angerufen werden, um dem vom Alchimisten geschaffenen Produkt, das als etwas Künstliches angesehen wurde, so etwas wie Natürlichkeit zu verleihen (um das Gold eben auch als solches benutzen zu können). Wenn eine Umwandlung gelungen war, mußte es dem Alchimisten doch auch möglich sein, das eigene Ich zu verwandeln. Solches Ansinnen stand natürlich im krassen Gegensatz zur christlichen Lehre. Um sich nicht

Maria Szepes
DER ROTE LÖWE
(A Vörös Oroszlan)
München 1984, Heyne 4043
Deutsch von Gottfried Feidel



auf die Schliche kommen zu lassen, verlegten sich die Alchimisten darauf, sich möglichst umständlich und schwer verständlich auszudrücken und ihre Ziele mit Decknamen zu versehen. So ist auch der ‚Rote Löwe‘ (Titel des vorliegenden Romans) in der alchimistischen Literatur als Tarnbezeichnung für das Lebenselixier bekannt.

Die Handlung

Zum Romangeschehen: Hans Burgner, 1555 geboren, bindet sich in jugendlichen Jahren an seinen sonderbaren Onkel, der einige magische Tricks zu beherrschen vorgibt. Fortan erwächst in dem Jungen die Sehnsucht, in die Geheimnisse der Alchimie einzudringen, vor allem aber, an das Lebenselixier zu gelangen. Denn er kann und will sich nicht mit den wenigen Jahrzehnten, die einem Normalsterblichen zur Verfügung

stehen, zufriedengeben, fühlt sich eingeengt in seinen Körper, der ihm soviel an Erfahrungen, Genüssen und Erkenntnissen zu versagen scheint. Eines Tages läuft Hans von zu Hause fort, gelangt nach Nürnberg und trifft dort auf den Mann, der den ‚Roten Löwen‘ besitzt. Er nimmt Hans zwar als Schüler bei sich auf, will ihm jedoch das Mittel nicht geben, weil dieser noch lange nicht den erforderlichen Grad an geistiger Reife und Abgeklärtheit erreicht hat. In seiner Wut, dem Lebenselixier so nahe zu sein und es dennoch versagt zu bekommen, erschlägt Hans den Meister und nimmt das Mittel an sich. Von nun an beginnt seine Flucht durch Europa. Von Dämonen und furchtbaren Bildern geplagt, hetzt Hans von Ort zu Ort, um schließlich festzustellen, daß das Elixier anders wirkt, als er vermutet hatte – sein Körper wird keineswegs unsterblich, lediglich sein Bewußtsein bleibt erhalten. Als sein Körper stirbt, bleibt er bei vollem Bewußtsein, erlebt, wie seine Seele in einem neuen Körper wiedergeboren wird, ohne dabei (wie alle anderen Seelen) die Erinnerung an ihr früheres Leben zu verlieren. Obwohl er versucht, die Schuld seines früheren Lebens abzutragen, erweist sich das Schicksal als mächtiger: erst muß Hans – in verschiedenen Inkarnationen – die tiefsten Tiefen des Lebens auskosten, bevor er vollen Zugang zu den Mysterien der Alchimie erhält. Und schließlich erfüllt sich sein Schicksal: so wie er einst aus Gier nach dem ewigen Leben seinen Meister ermordete, so wird auch er von einem noch unvollkommenen Schüler umgebracht. Doch jetzt ist Hans Burgner ausgereift und nicht mehr dem Zyklus der Wiedergeburten unterworfen – sein Geist erreicht den Astralozean, wo ihm der Erzengel Uriel verkündet, er sei nicht nur der Herrscher der ‚drei Welten‘, sondern auch berufen, als Prophet der Apokalypse die zweite Menschwerdung des Herrn zu verkünden.

Vier Ebenen

Der Roman ist in mancherlei Hinsicht bemerkenswert. Auffällig ist zunächst die erstaunliche Lesbarkeit. Trotz des eher esoterischen Inhaltes und auch trotz des Umfanges von mehr als fünfhundert Seiten ist das Buch spannend genug, um in einem ‚Rutsch‘ gelesen zu werden. Gerade dies ist umso bemerkenswerter, als es sich bei dem Buch auch um einen Entwicklungsroman handelt, der den

Weg Hans Burgners zu Erkenntnis und Ichfindung nachzeichnet, ohne dabei den Leser mit pseudo-autobiographischen Erlebnissen zu langweilen. Die dritte Ebene des Romans wird durch die historische Komponente gebildet. Maria Szepes hat sich eingehend mit der kulturhistorischen Entwicklung zwischen dem 16. Jahrhundert und der französischen Revolution beschäftigt und bietet ein Sittenbild dieser Zeitläufe, das seinesgleichen sucht. Die Bereitwilligkeit, mit der die Menschen damals jedem alles glaubten, sofern es nur einigermaßen überzeugend vorgetragen wurde, dürfte heutigentags kaum nachvollziehbar sein. Immerhin verständlich aber wird dies Phänomen, wenn die Autorin beschreibt, welchen Nährboden Fürstenwillkür, die Allmacht der Kirche und ihrer Ideologie, die unsäglichen Lebensumstände der Bevölkerungsmehrheit, Unwissenheit und Ungebildetheit allenthalben, katastrophale hygienische Zustände und eine geradezu groteske Krankenversorgung schufen einen Nährboden, auf dem alles gedeihen konnte, was sich nur den Anschein von Sinn, Lösung oder Befreiung gab. Ein zusätzliches, innerhalb des Romans ständig wiederkehrendes Motiv ist zudem die gesellschaftliche Unterdrückung der Frau, die aufgrund ihrer minderen Stellung nur allzuleicht ein Opfer von – zumeist auf religiöser Basis operierenden – Scharlatanen wird.

Absurde Heilslehre

Die vierte Ebene des Romans schließlich ist die Darstellung der alchimistischen Heilslehre in all ihrer Absurdität. Diese Lehre (die, leicht verändert und unter anderen Namen firmierend, auch heute noch ihre Anhänger findet) ist ein kurioses Gemisch aus christlicher Heilslehre, alttestamentarischer Auge um Auge-Mentalität und buddhistischem Wiedergeburtsglauben. Wichtigster Punkt dieser Lehre ist der Glaube, daß jeder Mensch nach seinem Tod wiedergeboren wird, wobei die neuen Lebensumstände durch das Verhalten im früheren Leben bestimmt werden. Wer sich also moralisch fragwürdig verhalten hat, findet sich möglicherweise in seinem nächsten Leben in den Folterkammern der Inquisition wieder. Die Demütigen und Wohlthätigen hingegen dürfen mit „Beförderung“ rechnen. Welchen Nutzen dieses auf Rache und Strafe aufgebaute System haben soll, wenn niemand (außer ein paar

Alchimisten) sich an sein früheres Leben erinnern kann und ihm somit der Sinn der Strafe verborgen bleibt, scheint ein Problem zu sein, das in Alchimistenkreisen stillschweigend übergangen wird. Es bleibt die – zweifellos systemstabilisierende – Erkenntnis, daß jene, die in begüterten oder so gar adligen Kreisen aufwachsen, sich diesen Wohlstand in ihrem früheren Leben redlich verdient haben, während die armen Tröpfe, die zeitlebens geschunden werden, sich ihr Schicksal selbst zuzuschreiben haben und gut daran täten, sich in Demut zu üben in der Hoffnung, beim nächsten Mal etwas besser wegzukommen

Es ist das unbestreitbare Verdienst der Autorin, nicht nur einen spannenden, sich zwischen Horror und Phantastik bewegenden Roman geschrieben zu haben, sondern zugleich eine Sittengeschichte des späten Mittelalters und der beginnenden Neuzeit, verbunden mit einer umfassenden Darstellung der in Alchimistenkreisen und Geheimbünden verbreiteten Glaubenslehren – wobei gerade letztere zwar kein Thema der öffentlichen Diskussion mehr sind, sehr wohl aber noch im Verborgenen ihre Anhängerschaft besitzen.

Marcel Bieger/Harald Pusch



NACHRICHTEN VON NIRGENDWO

Nach Colin Wilson ist das Thema von Lindsays nächstem Roman SPHINX (1923), den der Autor unter großen Schwierigkeiten und Selbstzweifeln schrieb, mit dem von THE HAUNTED WOMAN, wenn man von Einzelheiten der Handlung absieht, identisch. Isabel Loments und Henry Judges Beziehung bildete die Grundstruktur der Erzählung und des Geschehens von THE HAUNTED WOMAN ab. Mit dem Erlösche. n dieser Beziehung ist auch der Roman zu Ende, wenn auch nicht das, was die Beziehung ausgelöst und wohin sie geführt hat.

Auch in SPHINX gibt es ein Paar: Lore Jensen ist Musikerin und komponiert Lieder und Klavierstücke, Nicholas Cabot ist Physiker, der an der Konstruktion einer Traummaschine in Form eines Plattenspielers arbeitet. Die Maschine soll Gehirnwellen elektrisch aufzeichnen und sie in ihren träumerischen Ursprung zurückversetzen, wie ein Saphir die Aufzeichnungen einer Schallplatte in Töne und Musik.

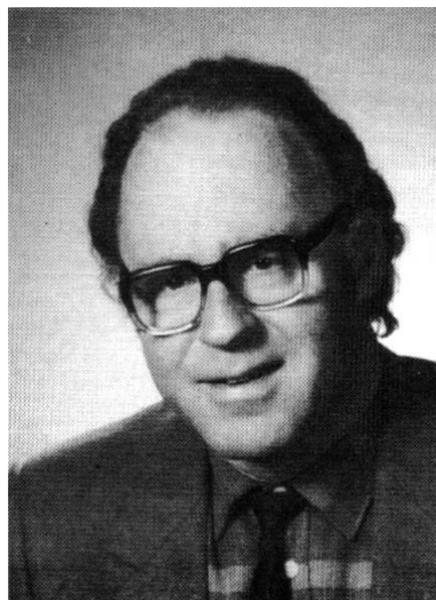
Pick und Wilson scheinen sich im wesentlichen darüber einig zu sein, daß SPHINX weder die stilistische Geschlossenheit noch die innere Einheit der früheren und seiner späten Meisterwerke erreicht. Wilson hält Plot und Atmosphäre für durchgehend trivial. Andererseits reflektiert der Roman die Problematik des modernen Künstlers im allgemeinen und die Lindsays im besonderen vielleicht deutlicher als seine anderen Bücher. Möglich ist auch, daß der „absorbierende“ Charakter des Werks, das noch mehr verschweigt als THE HAUNTED WOMAN, Ausdruck der Verzweiflung über seine eigene schriftstellerische Erfolglosigkeit ist²⁴.

SPHINX – das ist der Name eines frühen Musikstücks von Lore, eine Anspielung auf die Göttin der Träume, und soll erklären, daß es Träume gibt, deren wir uns später nicht mehr erinnern können, außer wenn sie uns als Visionen einer neuen oder anderen Realität erscheinen. Dies ist im Grunde auch das Thema von A VOYAGE TO ARCTURUS und THE HAUNTED WOMAN, nur mit anderer Ausgangsposition und in zunehmender Vermittlung der Realitätsebenen.

In SPHINX werden die Ebenen Traum und Wirklichkeit stärker getrennt und symbolisch wieder zusammengeführt. In einer Reihe von „Traumexperimenten“ erscheint das Unterbewußte der

Dietrich Wachler Über Dichtung und Vision im Werk David Lindsays

(Fortsetzung aus Heft 2/ 1984)



Dietrich Wachler

handelnden Personen im Bewußtsein der Experimentatoren. Die Akteure „überspielen“ einander in ihren unbewußten Handlungen und Träumen. „In the last chapter of the novel, Evelyn makes a recording by the bedside of her sleeping father, and she plays it back. The dream reveals the duality of Lore's nature. She is symbolically trapped under water. But her suicide, as she flings herself into the water, releases her other self, which is able to escape from the water. Moreover in this final dream, Nicholas appears on horseback, holding another horse by the mane. Lore mounts, and the two of them ride off over the sea. It is after this dream that Evelyn rushes to Nicholas' bedroom, and finds him dead.“²⁵

Lore und Nicholas planen ihren Selbstmord nicht. Sie werden durch ihr „anderes Selbst“ (vielleicht das „Unterbewußte“ oder „Es“ im Sinne Freuds) in den Tod getrieben. Damit ist in nur wenigen Jahren im Werk eines einzigen Schriftstellers der säkulare Entwicklungsweg der Erkenntnis von der metaphysischen Entzweiung der göttlichen Allmacht in A VOYAGE TO ARCTURUS bis zur Spaltung der Persönlichkeit im Sinne der modernen Psychologie in SPHINX abgescritten, ohne daß an der einen oder anderen Aussage etwas zu relativieren oder abzuschneiden wäre. Lindsay wird damit – was immer sonst er gewesen sein mag – ein exemplarischer Schriftsteller, ein Klassiker dieses Jahrhunderts, allerdings nicht im verlegerischen oder historischen Sinne als Altmeister oder Genre-Vorläufer, sondern wegen des Ebenmaßes und der Gültigkeit seiner Schöpfungen. Und das, obwohl sein Werk – so hat es den Anschein – wirkungslos geblieben ist und sein Genie nicht nur streng und seltsam, sondern schlechterdings unklassifizierbar war und vielleicht bleiben wird.

VI

Wer war dieser unbekannte Klassiker?

David Lindsay wurde geboren am 3. März 1878 in Blackheath. Sein Vater war Schotte, seine Mutter Engländerin. Er selbst führte seinen Stammbaum auf Ivar, einen Earl des schottischen Hochlandes, zurück. Er ging mit seinem älteren Bruder, der auch Schriftsteller und Journalist wurde, und einer ebenfalls älteren Schwester in Blackheath zur Schule und verbrachte so seine Jugend im rauhen schottischen Hochgebirge,

beeindruckt durch eine Landschaft voller Gegensätze. Während dieser Zeit scheint ein Schlüsselerlebnis seine spätere Abneigung gegen dieses Land und seine Bewohner geprägt zu haben. Pick berichtet, daß der junge David mit einigen anderen Jungen in einen der reißenden Flüsse des schottischen Hochlands schwimmen gegangen und beinahe ertrunken sei, weil die anderen auf seine Hilferufe nicht reagierten. Er habe dann mühsam das Ufer erklommen und es den anderen niemals vergeben können, daß sie ihn in wirklicher Lebensgefahr im Stich gelassen hatten.²⁶

Lindsay ging später nach London, wo er studieren wollte, aber nicht durfte. Stattdessen arbeitete er als Versicherungsangestellter bei der Firma Lloyd, um Geld zu verdienen und einen gewissen Status zu erlangen (ihm wurde ein Direktorenposten angeboten). Es war eine ungeliebte Tätigkeit – wie die Kafkas an der Arbeiter-Unfall-Versicherung in Prag –, die er aber dennoch gewissenhaft ausübte und durch intensives Lesen und schließlich Schreiben kompensierte. Es war die Zeit, in der er begann, Deutsch zu lernen

und Schopenhauer und Nietzsche in Originaltexten zu studieren. Er beschäftigte sich mit der nordischen Mythologie und fährt immer wieder nach Schottland, um dort einsame Gegenden aufzusuchen und in den Bergen zu wandern. Pick erkennt in der Beschreibung des Ildawn Maree aus *A VOYAGE TO ARCTURUS* das Gebirge des Loch Maree wieder und leitet den „sense of Sublimity“ und den Freiheitsbegriff Lindsays von solchen ursprünglichen Erlebnissen und Naturbegegnungen her. In den „Notes“ heißt es: „Viewing mountains from below, gives a sense of Sublimity; but on gaining the mountains themselves, the feeling is lost, and freedom takes its place.“²⁷ Später ist von „pseudo-sublimity“ der Berge die Rede: „The real Sublime consists only in action. Therefore the ocean is sublime, mountains are not; except insofar as they cause atmospheric disturbance. To understand the sea rightly, one has to realise that its gravity is less than that of man, but consequently it represents sudden and certain death to man, and is the gateway to the eternal.“²⁸

Lindsays Reflexionen zielen eindeutig

auf eine Emanzipation des Individuums im Sinne Nietzsches und schließen die Verachtung alles Gesellschaftlichen ein. Das Mittel zur „Befreiung“ des Einzelnen aus seiner Gefangenschaft, aus sozialen Zwängen ist die Natur, und zwar die rauhe, vom Menschen unbearbeitete und unberührte Natur. In seinem ersten Roman, den Lindsay nach seinen Jahren beim Militär und seiner Heirat 1916 in einem kleinen Ort des nördlichen Cornwall zu schreiben begann, findet eine Konfrontation von Individuum und Gesellschaft gar nicht erst statt. Der Autor flieht die Großstadt und ihre Menschen und begibt sich unmittelbar in die rauhe, arkturische Wildnis des Planeten Torrance, um sich als Individuum zu emanzipieren, um überhaupt erst er selbst zu werden. Diese Flucht führt jedoch zu einem hoffnungslosen Kampf. Denn die Wildnis ist stärker; ihre sinnlich-übersinnlichen Gewalten töten den Einzelnen, der sein wahres Selbst sucht, und lassen sein „Alter ego“ in eine dunkle, ungewisse Zukunft gleiten. Auf der psychologischen und soziologischen Ebene in Kurzform dargestellt, ist dies die Geschichte von Maskull, Nightspore und Krag, von den Kämpfen Surturs und Crystalmans, die da enden, wo Lindsays Leben realiter nun beginnt: in einer ungewissen Zukunft, in der Dunkelheit einer Existenz als freier Schriftsteller, den bis auf wenige Kenner niemand kennt und dessen Kampf um die Befreiung seines wahren Ich in der Ebene fortgesetzt wird, im Süden Englands und umgeben von den sozialen Konventionen des Alltags.

Lindsay macht Zugeständnisse an das Leben, das er für eine Lüge hält. Er wird Familienvater, lebt mit seiner Frau und zwei hübschen Töchtern in einem gastfreien Haus, direkt am Meeresstrand. Er ist ruhiger Genießer, konservativ, hält sich Dienstpersonal. Geld spielt keine Rolle, auf einmal ist ein Vermögen da. Lindsay schreibt nur noch. Er schreibt zwei Gesellschaftsromane, in denen von rauher Wildnis – außer in Träumen – nicht mehr die Rede ist. Dennoch zerbrechen die Konventionen, gibt es einen Riß in der Realität. Er beginnt einen weiteren Roman unter dem Titel *THE ANCIENT TRAGEDY*, der ihm noch mehr Mühe macht als *SPHINX* und später noch einmal ganz neu geschrieben sowie in *DEVIL'S TOR* um benannt werden sollte. Er war sich schließlich an ein für



Sie kamen durch einen schmalen Riß in der natürlichen Mauer ... Auf der Terrasse gegenüber ragten drei große Felsen auf; sie erinnerten an drei aufrecht stehende Riesen...

David Lindsay, *DIE REISE ZUM ARKTURUS*

ihn neues Experiment mit der Komposition eines historischen Romans in der Art von DIE DREI MUSKETIERE des Alexandre Dumas: THE ENTERPRISE OF M. DE MAILLY ist eine Art Schelmenroman, in dem es um Glück und Intrigen am Hofe von Ludwig XIV. geht. Offensichtlich wollte sich Lindsay beim Ausspinnen einer trickreichen und komplizierten Handlung, bei Humor, Dollei und Verwirrung des Lesers einmal von seiner strengen und anstrengenden Wahrheitssuche erholen. Es ist bezeugt, daß gerade das Schreiben dieses Buchs, das 1926 bei Melrose in London und 1927 unter dem Titel A BLADE FOR SALE auch in den USA erschien, Lindsay Spaß gemacht hat. Das nächste Werk, das Lindsay in Angriff nimmt, ist THE VIOLET APPLE, einer seiner schönsten Romane, kammersymphonisch fein strukturiert, mit glänzender Oberfläche und symbolischer Tiefe, ähnlich THE HAUNTED WOMAN. Wie THE WITCH wurde das Buch zu Lebzeiten des Autors nicht veröffentlicht.

Das Hauptwerk dieser Zeit, 1928 begonnen, ist DEVIL'S TOR, die Neufassung von THE ANCIENT TRAGEDY. In der alten Fassung war es von fünf Verlegern abgelehnt worden, und Lindsay sah sich so zu einer weitgehenden Umarbeitung und Revision gezwungen. Lindsay bezeichnete DEVIL'S TOR gelegentlich als „my monster“, und in der Tat ist dieser Roman, der mehr als den doppelten Umfang von A VOYAGE TO ARCTURUS erreicht, ein in mancher Hinsicht monströses Opus, was sowohl den Inhalt als die Methode seiner Darstellung betrifft. Die Entdecker und Kritiker Lindsays, die seinem Erstling uneingeschränktes Lob spenden und hier immer wieder von „großem Wurf“ und „Gelingen“ reden, scheinen bei der Beurteilung von DEVIL'S TOR – auch jeder für sich – geteilter Meinung zu sein. Während Lindsay diesen riesigen Roman, der zugleich seinen breitesten Diskurs und eine Fülle tiefsinniger und weiträumiger Reflexionen enthält, nicht nur als „monster“, sondern sicher auch als „masterpiece“ betrachtete, stehen zumindest Pick und Wilson dem Werk als ganzem und im einzelnen kritisch gegenüber und scheinen eher Kennzeichnungen wie „trouble“ und „failure“ zuzuneigen, ohne die Größe der Grundkonzeption anzuzweifeln. Visiak, der wahrscheinlich beste Kenner von

DEVIL'S TOR und von Lindsays Werk überhaupt, bezeichnet den Roman als „a work of imagination and intellect on cosmic lines, novel and unique, but, to the ordinary book-borrowing public, unreadable, being densely abstractive. It is comparable, in this respect, to such unreadable works of genius as Melville's novel *Pierre of the Mysteries* and Doughty's epic, *The Dawn in Britain*.“²⁹

DEVIL'S TOR reflektiert platonisch – neuplatonischen Geist und hat als Grundthema den altgriechisch-orientalischen Kult der „Großen Mutter“, die von Lindsay als göttlicher Ausfluß des ursprünglichen Lichts (Muspel) und eigentlicher Weltenschöpfer vorgestellt wird. Dem metaphysischen Paradoxon der teuflischen Gottheit Satans, der den Willen Gottes vollstreckt und zugleich gegen ihn kämpft, in A VOYAGE TO ARCTURUS fügt der Dichter ein weiteres hinzu: den „Fall ins Geschlecht“, eine Tragödie kosmischen Ausmaßes, der wir andererseits die konkrete Schöpfung und alles Schöne auf der Welt verdanken.

Die Verehrung des weiblichen und mütterlichen Prinzips ist so alt wie die ältesten Religionen. Auch im Christentum gab und gibt es sie als Marienkult, und Goethe sprach von den „Müttern“ als dem Urgrund des Seins und dem „Ewig-Weiblichen“ als seinem Ziel.

Lindsay hat mit beharrlicher und geradezu unheimlicher Konsequenz das Thema einer Urreligion, in der das weibliche Prinzip sich das männliche unterwirft, verfolgt und zu Ende geführt. Es beginnt mit dem Kapitel „Sullenbode“ in A VOYAGE TO ARCTURUS. Sullenbode, die Verkörperung des reinen Geschlechts, deren Gesicht „kaum menschliche“ Züge trägt, tötet die Männer, die sie küssen, im Halbschlaf wie mit elektrischen Schlägen. Maskull aber stirbt nicht, sondern erweckt sie durch seinen Kuß. Sie folgt ihm und stirbt schließlich, opfert sich selbst. Im Tode sieht sie so schön aus, daß Maskull die Fratze des Kristallmanns auf ihren Zügen übersieht.

Alle Frauengestalten in Lindsays weiteren Büchern – Isbel in THE HAUNTED WOMAN, Lore und Evelyn in SPHINX und Ingrid Fleming in DEVIL'S TOR – scheinen dieselben Charakterzüge zu haben: Sie sind sanftmütig und zart, leidenschaftlich und opferbereit. Und sie erliegen offenbar alle den Täuschungen des Kristallmanns, des großen Verführers. Spätestens in DEVIL'S TOR wird

deutlich, daß nicht die Frauen die Verführten sind, daß vielmehr sie es sind, die führen und verführen und diese Welt in Wahrheit beherrschen.

Schon in THE HAUNTED WOMAN tritt das männliche Prinzip gegenüber dem weiblichen zurück. Henry Judge wirkt gegenüber Isbel Loments Leidenschaft und Entschiedenheit eher blaß und unentschlossen. Und Ingrid Fleming wirkt im Verhältnis zu ihren Freunden und Verehrern dominierend und nimmt eine klare Mittelstellung ein. Sie scheint in direkter Beziehung zur „Großen Mutter“ zu stehen, deren Grab, der sogenannte „Teufelsfels“ in Dartmoor (Südwestengland), eines Tages durch ein Gewitter zerstört wird. Ein nachfolgendes Erdbeben vergrößert das Ausmaß der Zerstörung der natürlichen Grabsteine und legt die geheimnisvolle Grabkammer vollends frei. Hugh Drapier, Ingrid's Vetter, besucht das Grab und greift unwillkürlich nach einem kleinen Gegenstand, der ihn seltsam anzieht, steckt ihn aber zunächst gedankenlos in seine Tasche, weil er nicht weiß, was er damit anfangen soll. Außerdem erscheint ihm „a dark recumbent shape, a wrapped human form ... It was a woman ... The stature was incredible, while everything besides that he could distinguish of her was sacred, proud and exquisite.“³⁰

Hugh erschrickt, denn das übernatürliche Licht, in dem er diese seltsame Vision eines weiblichen Wesens gehabt zu haben glaubte, erlischt plötzlich. Oder hatte er wirklich eine Tote gesehen? Er greift in seine Tasche und stellt mit Erstaunen fest, daß es sich um einen schwarzen Stein handelt, dessen andere Hälfte sich bereits in seinem Besitz befindet. Die beiden Steine sind von fundamentaler Bedeutung für den Fortgang der Ereignisse. Es stellt sich nämlich heraus, daß ihre Vereinigung Gegenstand einer Prophezeiung ist. Der Archäologe Stephen Arsinale hat bei seinem Studium des Kultes der Großen Mutter in Knossos eine alte kretische Inschrift entdeckt und teilt, nachdem er sie entziffert hat, ihren Inhalt bzw. seine Übersetzung seinem Freund Henry Saltfleet mit, der gerade von einer Himalaya-Reise zurückgekehrt ist und Arsinale in Kreta besucht. Diese Übersetzung lautet: „That which came from the stars, and is full of words of its home. That which unwillingly flees from its bride in the west. That which has ever brought fulfilment and ill-hap to him

who has borne it. That which the seer has said shall know no change until it has united another man and another woman, of whom shall be born a son greater than they, greater than all mankind, who shall be the saviour. It alone of all the temple treasures has known the Mother. But a son of the Hatti, robbing the treasury by stealth and wickedness, carried it into the east, and Psor, a secretary, followed him, and slew him, but it is lost."³¹

Die Handlung des Romans scheint ein Komplott von Zufällen und unwahrscheinlichen Begebenheiten zu sein. Denn nicht Stephen oder Henry, die den Stein in einem tibetanischen Kloster entdeckt haben, sondern Hugh überbringt ihn Ingrid's Mutter, die darin zunächst eine seltsame Bedrohung für ihre und die Existenz ihrer Tochter erblickt. Bei näherem Hinsehen erkennen sie im Innern des magischen Steins wogende Nebel und dahinter eine Spiegelung des Universums. Er mag das Werk einer höheren Intelligenz und von einem anderen Stern auf die Erde gefallen sein. Saltfleet, der Drapier zum Teufelsfelsen gefolgt ist, findet ihn tot in der Nähe des Grabs liegend und in der Hand die andere Hälfte des Steins haltend. Eingedenk der Prophezeiung nimmt er den Stein an sich und hat eines Abends eine Vision der „Großen Mutter“ im Zimmer seines Gasthofs. Der Schluß des Romans zeigt, daß Lindsay eine „unio mystica“ intendiert hat, in der die getrennten Hälften des Aerolithen und des Geschlechtes zusammengeführt werden sollen, um einer Neugeburt des Menschen und des Universums willen.

Hugh Drapier, der Überbringer des Steins, und Stephen Arsinale, der Übersetzer der Botschaft, sind die ersten Opfer dieser neuen Welt, zu der sie auf dem Wege waren, der Welt der „Großen Mutter“. Arsinale wird von einem blauen Nebel, der von innen glänzt wie Sternenfeuer, eingehüllt und verschwindet, nachdem er und Ingrid die Hälften des zerbrochenen Steins zusammengelegt haben. Saltfleet, der der Szene beigewohnt hat, fühlt, daß von jetzt an etwas ganz Neues beginnt. Der Stein in seiner Hand strahlt ein blaues Licht aus, das sich in Silber verwandelt und die Himmel und Sterne mit neuem Glanz erfüllt. Das Universum ertönt in unendlicher Harmonie. Wie von Millionen Instrumenten klingt es mit einer Stimme über sie hinweg. Ingrid und Saltfleet erkennen

einander als die getrennten Hälften, deren Vereinigung wie die des zerbrochenen Steins seit undenklichen Zeiten und von den Sternen her vorherbestimmt ist. Die letzte Vision scheint eine Lösung des großen Geheimnisses anzudeuten: Ingrid wird in eine silberne Wolke eingehüllt, die sie wie ein Glorienschein umgibt. Diese Wolke hat die Gestalt eines Geistes, des Geistes der „Großen Mutter“. Sie hüllt auch Saltfleet ein und vollzieht so die Vereinigung der beiden, um die Worte der Prophezeiung zu erfüllen.

Als Ingrid und Saltfleet den Hügel mit dem offenen Grab verlassen, hören sie von ferne ein langes Donnern als

Vorankündigung eines Gewitters, von dem sie wissen, daß es ihren Heimweg beschwerlich machen wird.

Anmerkungen

24 Vgl. Wilson, op. cit., S. 69.

25 op. cit., S. 72.

26 Vgl. Pick, op. cit., S. 7.

27 op. cit., S. 9.

28 op. cit., S. 9.

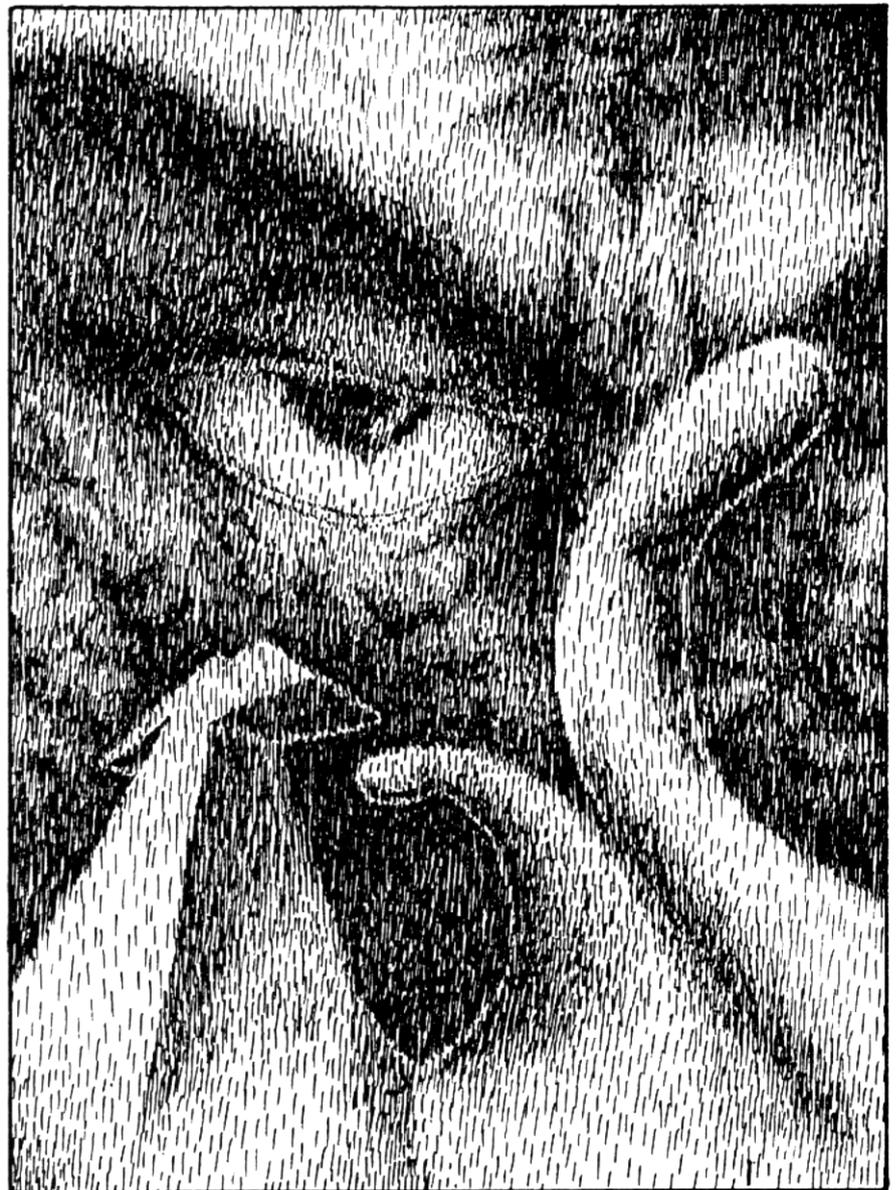
29 Visiak, Oevil's Tor, in: Pick/Wilson/Visiak, op. cit., S. 116.

30 Lindsay, Devil's Tor, New York 1978, S.

86/87.

31 op. Cit., S. 224.

wird fortgesetzt



AW 10/1983

HANS-ULRICH BÖTTCHER

NACHTRUF AUF TIMESCAPE-BOOKS

Nachdem Gregory Benfords Roman **TIMESCAPE** im Jahr 1980 die ganze SF-Szene in Entzücken versetzte, beschloß die Verlagsgruppe **Simon & Schuster** (für Hardcover zuständig) und **Pocket Books** (Taschenbücher), mit der SF erst richtig loszulegen. Mit 4 bis 5 Taschenbüchern im Monat und ca. 10 Hardcovern im Jahr wurde im März 1981 die Reihe „Timescape Books“ gestartet; die Rechte an diesem Namen kaufte man Benford nach einigem Gerangel ab. Herausgeber David G. Hartwell gelang es, eine Vielzahl erstklassiger Texte einzukaufen; ohne zu übertreiben kann man sagen, daß es seit der Glanzzeit des Magazins *Astaunding* eine derartige Kumulation hervorragender SF in einem Programm nicht mehr gegeben hat. Im Gegensatz zum *Astaunding* der frühen vierziger Jahre berücksichtigte Hartwell jedoch alle Spielarten der SF. Als Hardcover erschienen bei „Timescape Books“ etwa die beiden letzten Romane Philip K. Dicks (*THE DIVINE INVASION* und *THE TRANSMIGRATION OF TIMOTHY ARCHER*), George R. R. Martins & Lisa Tuttle's *WINDHAVEN*, Norman Spinrads *THE VOID CAPTAIN'S TALE* oder Michael Bishops mit dem Nebula ausgezeichneten Roman *NO ENEMY BUT TIME*. Hard SF (wie *AGAINST INFINITY* und *ACROSS A SEA OF SUNS* von Gregory Benford oder *BROKEN SYMMETRIES* von Paul Preuss) fehlte ebensowenig wie Fantasy (*THE WAR HOUND AND THE WORLD'S PAIN* von Michael Moorcock oder *THE SWORD IS FORGED* von Evangeline Walton). Besondere Erwähnung verdienen vor allem auch die Bände der Gene Wolfe-Tetralogie „*The Book of the New Sun*“: *THE SHADOW OF THE TORTURER*, *THE CLAW OF THE CONCILIATOR*, *THE SWORD OF THE LICTOR* und *THE CITADEL OF THE AUTARCH* wurden mit zahlreichen Preisen ausgezeichnet, u. a. mit dem Nebula und dem World Fantasy Award.

Im Taschenbuchbereich übernahm Hartwell die jährlichen Auswahlantholo-

gien Terry Carrs; neben etablierten Autoren wie A.E. van Vogt oder Keith Laumer publizierte Hartwell aber auch neue Talente, erschienen hier doch die ersten Romane Somtow Sucharitkuls (*STARSHIP & HAIKU*) und Hilbert Schencks (*AT THE EYE OF THE OCEAN*). Bei der Lacus-Umfrage nach dem besten Erstlingsroman 1981 belegten diese Titel die beiden ersten Plätze. Auch 1982 war mit Donald Kingsburys *CURTSHIP RITE* ein „Timescape Book“ bester Erstlingsroman. In kommerzieller Hinsicht schließlich waren die neuen Romane um das Raumschiff *Enterprise*, die hier veröffentlicht wurden, von Bedeutung.

Daß mit den „Timescape Books“ nicht alles zum Besten stand, wurde im Herbst 1982 offenbar, als Hartwell einen Ankauf-Stop verordnet bekam (ausgenommen hiervon waren lediglich die „Star Trek“-Titel). Verlagschef Ron Bush machte keinen Hehl aus seiner Enttäuschung darüber, daß sich kein Buch seines Verlags mit den Verkaufszahlen eines Asimov, Herbert oder King messen konnte. Im Frühjahr 1983 kam Bush daraufhin auf die ‚genialische‘ Idee, den Literaturagenten Scott Meredith mit der Herausgabe einer neuen SF-Reihe zu beauftragen, die die „Timescape Books“ ablösen sollte. Als dieser Plan ruchbar wurde, kam es jedoch zu einem Protestorkan der amerikanischen ‚SF-Mafia‘, bei dem Ron Bush und Scott Meredith Hören und Sehen verging (vgl. „Zeter und Mordio in den USA“, *SFT* 9/83, S. 26), fürchteten doch viele SF-Autoren, daß Literaturagent Meredith vor allem die von ihm vertretenen Autoren ankaufen und dabei seine Prozente absahnen würde. Nachdem Norman Spinrad und Marta Randall im Auftrag des amerikanischen SF-Schriftstellerverbandes SFWA bei Bush vorstellig wurden, erklärten **Pocket Books** und die Scott Meredith Literary Agency am 24. Juni letzten Jahres, daß aus der Zusammenarbeit nichts geworden sei, was aber nichts mit den Protesten in der SF-Szene zu tun habe. „Timescape Books“-Herausgeber Hartwells Vertrag, der im Oktober auslief,

wurde allerdings nicht verlängert – ganz im Gegenteil, Hartwell wurde bereits Anfang Juli beurlaubt. Am 3. Oktober 83 wurde dann die Katze aus dem Sack gelassen: **Pocket Books** wird bis Juni 84 das bereits angekaufte Material unter dem „Timescape“-Imprint herausbringen, anschließend erscheint – von einigen Nachdrucken und den „Star Trek“-Titeln abgesehen – keine SF mehr bei **Pocket**. Dafür wird **Pocket Books** jedoch den Vertrieb von **Baen Books** organisieren, einem neuen Verlag der ebenfalls neuen Gesellschaft James Baen Enterprises. In diesem Verlag wird James Baen ab Juli 84 ca. 48 – 60 SF-Taschenbücher und ca. 20 SF-Titel im Hardcover- oder Paperbackformat jährlich herausgeben. Zumindest in quantitativer Hinsicht gleicht das Programm der Baen Books also dem der „Timescape Books“.

Die Frage, ob auch die Qualität der „Timescape Books“ erreicht werden kann, läßt sich zur Zeit kaum beantworten. Der vierzigjährige James Patrick Baen hat sich zwar als SF-Herausgeber der Taschenbuchverlage **Ace** und **Tor** einen Namen gemacht, auch konnte er während seiner Zeit als *Galaxy*-Herausgeber (1973 – 1977) die Lage dieses Magazins sowohl in inhaltlicher wie auch in wirtschaftlicher Hinsicht stark verbessern, aber andererseits läßt sich gerade auch bei Betrachtung seines letzten Programms für **Tor Books** eine Vorliebe Baens für technokratische und konservative SF nicht verleugnen. Auch die beiden ersten Ankäufe, die Baen für sein neues Unternehmen getätigt hat (eine Kollaboration zwischen Dean Ing, David Drake und Janet Morris einerseits und eine Kollaboration zwischen David Drake und Karl Edward Wagner andererseits), erscheinen nicht unbedingt vielversprechend.

Nicht untätig geblieben ist der gefeuerte „Timescape“-Editor David G. Hartwell: auf freiberuflicher Basis hat er bereits einen neuen Michael Bishop-Roman gekauft und redigiert, und zwar für **Tor Books**, dem bisherigen Tätigkeitsfeld James P. Baens!

REZENSIONEN

Clark Darlton

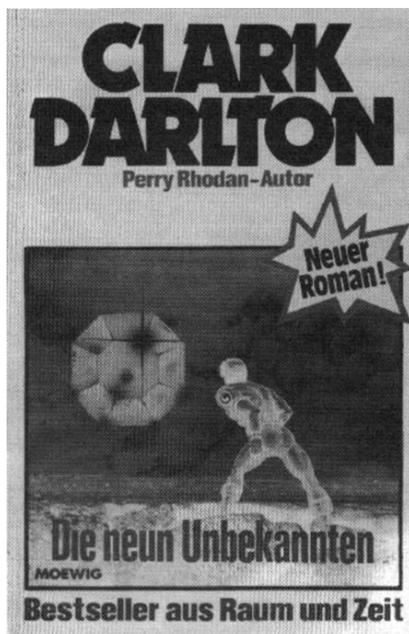
DIE NEUN UNBEKANNTEN

Rastatt 1983, Verlag Arthur Moewig GmbH

Wer, von Mythologie ermüdet, bei einem echten teutschen Schundroman Entspannung sucht, einem Bestseller aus Raum und Zeit, bei dem er nicht zu deuten oder gar zu rätseln braucht, der sieht sich mit diesem Buch gut bedient. Kenntnisse der Bibel, des Faust oder gar der Psychologie werden nicht vorausgesetzt. Wenn der Leser aber schon etwas von Erich von Däniken kennt, umso besser; dem soll hier nämlich ein Denkmal gesetzt werden. Der namenlose Ich-Erzähler stellt seinen Freund Eric als Begründer einer „unkonventionellen und mutigen Art von Archäologie“ vor, die eines Tages „eine neue Bezeichnung erhalten sollte“ – die einzige Stelle, wo der Rezensent doch nachdenken mußte: Wie heißt die neue Bezeichnung? Gott sei Dank folgt sie einige Seiten später: Astroarchäologie. Merken wir uns das!

Das Denkmal ist aber mehr literarisch. Denn der Ghostwriter – der Erzähler bedient sich ausdrücklich eines ungenannten Schriftstellers, der seine Notizen, auf modernen Stil gebracht, herausgibt – hat die Erzählweise von Dänikens verblüffend genau kopiert. Aber keine Sorge: Copyright 1981 bei Walter Ernsting!

Von den knapp 154 Seiten Text be-



schäftigen sich nach bewährtem Muster mehr als die Hälfte mit der Vorgeschichte, bis der Erzähler dem eigentlichen Thema, der Begegnung mit den „Unbekannten Neun“ ernsthaft nähertritt. Es ist nicht ganz einfach, die Handlung zeitlich einzuordnen. Der Erzähler gibt an, Kriegsteilnehmer (fünf Jahre Sibirien) zu sein. Er befaßt sich beruflich (Journalist) mit obskuren Erscheinungen in der Welt, als da sind: Berge, in denen die Zeit langsamer vergeht und irgendwelche Kaiser oder gar Adolf auf ihre Wiederkehr warten (Kyffhäuser, Friedrich Barbarossa oder Rip van Winkel werden aber nicht erwähnt) und sagenumwobene Stätten, die auf Besuche früherer Raumfahrer schließen lassen. Irgendwann wird ihm klar, daß man ihn überwacht, danach offenbart ihm ein südländisch aussehender Herr, anscheinend um die 50 (später stellt sich heraus: Norweger, Jahrgang 1825), der sich als Nr. 1 bezeichnet, der Erzähler sei auserwählt, müsse sich noch ein Jahr bewähren und werde dann näheres erfahren.

In diesem Jahr liefert der Erzähler drei Proben seiner beruflichen Fähigkeiten. Zuerst versucht er den Mt. Shasta in Kalifornien, 4317 m, einen von jenen mysteriösen Bergen, zu ersteigen. Das mißlingt, weil ihn unerklärliche Müdigkeit übermannt und er sich, wieder aufgewacht, im Auto sitzend vorfindet. Der Erzähler findet zwar die Lösung des Rätsels in einem netten Briefchen von Nr. 1, der ihm mitteilt, es sei noch nicht so weit; der Rezensent fühlt sich aber doch zu der Meinung gedrängt, daß Biergenuß für einen untrainierten Journalisten beim Besteigen eines Viertausenders eine weitaus näherliegende Erklärung fürs Schlappmachen darstellt.

Dann erhält der Erzähler während einer Vortragsveranstaltung in Indien den Hinweis, das Wasser des Ganges sei im Oberlauf heilkräftiger als weiter unten. Eine Satellitenfotokarte Indiens (na, na, damals schon?) offenbart ihm, was bis dato kein Atlas zeigte: daß nämlich der Ganges an der Stadt Srinagar mit Judentempel und einem Streifen radioaktiven Erdreichs vorbeifließt, womit dieser Effekt seine natürliche Erklärung findet. Tick, Trick und Track hätten vermutlich einfach im Pfadfinderhandbuch des Fähnleins Fieselschweif nachgeschlagen.

Sein Meisterstück liefert der Erzähler aber dann mit der Bergung eines prähi-

storischen Raumfahrerartefaktes, eines Metallwürfels von ca. 10 cm Kantenlänge, aus den Trümmern eines Tempels irgendwo zwischen Orinoko und Rio Negro. Auf die Spur hatten ihn die 13.000 Jahre alten Erinnerungen eines hypnotischen Mediums gebracht. Leider gibt er den Würfel, den er sofort als Hyper-sender erkennt, seinem Freund Eric zur Aufbewahrung, dem er, wie denn wohl anders, geklaut wird. Übrig bleiben nur ein paar Fotos und der Untersuchungsbericht eines Wissenschaftlers: „Gewisse Emissionen, die von dem Block ausgehen, können von unseren Instrumenten nicht exakt bestimmt werden, sie lassen aber darauf schließen, daß es sich bei dem unbekanntem Gegenstand um eine Art Sender handelt. Ob auch eine Empfangsmöglichkeit besteht, ist schwer zu sagen. Mit Sicherheit kann daher weder das eine noch das andere bejaht oder verneint werden.“ Oh, wie schade!

Wenig später wird der Erzähler endlich in den Kreis der Neun aufgenommen. Nr. 1 scheidet aus und geht mit Gedächtnisblock in Pension. Die Neun sind Nachfolger jener prähistorischen Wissenschaftler, die es sich zur Aufgabe gemacht haben, die Welt zu überwachen und dafür zu sorgen, daß sich der große Vernichtungsschlag nicht wiederholt, den sich die Menschheit vor Beginn unserer Geschichte selbst versetzte. Das geschieht von zehn Beobachtungsstationen aus, von denen eine, die im Bermuda-Dreieck, wegen gewisser Defekte böse Wirkungen auf die Umwelt zeitigt. Die Beobachter haben auch den Würfel gestohlen, da er ihnen gefährlich erscheint. Warum sie allerdings die Pläne für Atom- und Wasserstoffbomben nicht geklaut haben, von bakteriologischen und chemischen Waffen ganz zu schweigen, wird leider nicht mitgeteilt. Unbekannt sind die Neun deshalb, weil sie sich immer nur maskiert treffen und außerhalb der Stationen mit Hornburger Hut und in schwarz auftreten, damit man sie nicht erkennt. Die Stationen sind übrigens an Punkten installiert, wo „Dimensionslinien die Erde schneiden“ so daß dort die Zeit um etwa den Faktor 1000 langsamer vergeht, wie man anhand eines Beispiels nachrechnet, wenn man Lust hat. Wer sich dort aufhält, altert also kaum. Wie unter diesen Umständen Beobachtung möglich sein soll – alles wird mit Fernsehschirmen überwacht – erläutert der Erzähler nicht. Er läßt sich auch alle

sonst denkbaren Effekte entgehen.

Natürlich haben die Neun einen großen Gegenspieler, den unsterblichen „Grafen von St. Germain“. Der treibt verbotenerweise die Entwicklung von Wissenschaft und Technologie voran. Obwohl er sein Aussehen, da ständig auf der Flucht, dauernd verändert, kann man ihn leicht an seinem gleichbleibend geringen Pupillenabstand identifizieren. St. Germain landet wieder einen Coup; er führt den Antigravtrieb vor. Den klauen die Neun natürlich auch sofort. Nachdem St. Germain somit wieder einen Anhaltspunkt für seinen Aufenthalt geliefert hat, wird der Erzähler zwecks Ermordung auf seine Spur gesetzt. St. Germain findet aber umgekehrt ihn und sperrt ihn in seiner Wochenendhöhle ein. Dort stellt sich bald heraus, daß weder der Graf noch die Neun die Entwicklung der Menschheit im Griff haben – bei den Neun verständlich, wenn alle solche Flöten wie der Erzähler sind. Der Erzähler zieht die Konsequenz. Wegen seiner Aufenthalte in den Stationen hat er ca. 20 Jahre ungealtert überstanden, er nimmt eine neue Persönlichkeit an und setzt sich als Mittvierziger in einem Häuschen am Meer zur Ruhe.

Zwar muß er auch dort bemerken, daß der Verfall der Welt offenbar unaufhaltsam fortschreitet, aber eines Tages, nach einem letzten Gespräch mit St. Germain, schöpft er wieder Hoffnung. Der Erzähler entdeckt nämlich die tiefe Symbolik der Tatsache, daß man ein fast erloschenes Feuer mit einem Stück trockenen Holzes wieder zum Aufflammen bringen kann. Mit Zuversicht ignoriert er jetzt den fauligen Geruch des Meeres.

Nach diesem tiefschürfenden Schluß bleibt nur noch anzumerken: Die perfekte Parodie ist vom Original nicht mehr zu unterscheiden.

Diese ist perfekt.

Berthold Giese

Gerhard Zwerenz
DERBUNKER
München 1983, Schneekluth

Immer mehr deutsche Mainstream-Autoren ‚entdecken‘ die Science Fiction; so wendet sich z. B. auch Vielzweck- und Erotica-Autor Gerhard Zwerenz einem Thema zu, das Tendenzen der Gegenwart in eine mehr oder – wie hier – weniger ferne Zukunft extrapoliert: den

beschränkten Atomkrieg auf deutschem Boden. Anders als einige der letzten Zwerenz-Veröffentlichungen dürfte der vorliegende 448-Seiten-Roman jedoch keinen Stoff aus der Schublade darstellen, dazu ist er zu aktuell.

Der Atomkrieg ist da, die Kanzler-Mannschaft (in der man unschwer einige heutige Politiker wiedererkennt, während Bundeskanzler von Unruh selbst „seine Identität verloren“ hat und eine Mischung aus Schmidt, Strauß und Kohl darzustellen scheint) sitzt im Eifel-Bunker, der Großraum Köln-Bonn ist atomar vernichtet, in der gesamten Welt eskalieren kleinere Kampfhandlungen. Die endgültige atomare Auslöschung bleibt jedoch aus; die USA treten Westdeutschland (abgesehen von Bayern) an die UdSSR ab, Bundeskanzler von Unruh wird auf seiner Flucht nach Südafrika von den Angehörigen einer von der Friedensbewegung in beiden Machtblöcken eingesetzten Vergeltungstruppe getötet, die sicherstellen soll, daß im Fall eines Krieges auch die Politiker selbst nicht überleben. Allein übrig bleibt (abgesehen von jener Frau) der neu eingesetzte Pressesprecher der Regierung, aus dessen Sicht der Roman erzählt ist.

Anders als etwa in ENDE. TAGEBUCH AUS DEM 3. WELTKRIEG (s. SFT 1/84) vom *Frankfurter Rundschau*-Mitarbeiter Anton Andreas Guha, in dem die atomare Katastrophe aus der Sicht von Menschen eines kleinen Taunusdorfes geschildert wird, läßt Zwerenz die politischen Machthaber selbst, die jenen Krieg initiiert oder zumindest mitverschuldet haben, agieren. Im Eifelbunker macht sich eine perverse Lust

über das über Monitore mitverfolgte Massensterben draußen breit; der Bundeskanzler zerbricht sich realitätsfremd den Kopf über moralische Probleme und seine Rolle im Spiel der Großmächte, denn beide deutschen Staaten sind nur Bauern im Schachspiel der eigentlichen Widersacher („Ich möchte wissen, ob ... ich etwas falsch gemacht habe, ... ob ich daran schuldig, mitschuldig oder unschuldig bin.“ S. 40) Zwerenz kommt ganz und gar nicht ohne Klischees aus, enthüllt aber die Perversität der politischen Verantwortlichen (etwa, wenn man dem Kanzler ein vergessenes Schachspiel aus dem Katastrophengebiet holen muß, oder wenn er den Tod von Millionen Menschen kurz und bündig kommentiert: „Wer nicht hören will, muß brennen.“ (S. 63)) und verdeutlicht, daß die wahnsinnige – auch auf die Gefahr einer Wortwiederholung – Perversion des Atomkriegs die politisch Verantwortlichen überfordert, daß sie weder logisch noch rein gefühlsmäßig mehr erfassen können, was es heißt, wenn *Millionen* von Menschen in unglaublicher kurzer Zeit sterben müssen. Er fängt treffende Stimmungen ein („Es ist wie vor 1939 ..., alles läuft direkt auf den Krieg zu, jeder weiß es, keiner will es wissen.“) und analysiert die Mechanismen der Kriegstreiberi vordergründig, etwa durchaus treffend die Rolle der Pershing-Stationierung und ihre Dimension der Bedrohung für die UdSSR. Doch es fehlt seinem Roman an wirklich entblößender Tiefe, an den Bezügen zwischen Weltwirtschaftsrezession, begrenztem Krieg und der Wirtschaftsankurbelung, die ein Aufbau mit sich bringt, ja, durchaus



Gerhard Zwerenz

an der Krise des Kapitalismus, die fast zwangsläufig auf einen neuen Krieg hinauslaufen muß. Zwerenz' Protagonist ergötzt sich an dem Satz: „Doch des Menschen Bestimmung heißt HOFFNUNG“, mit dem der Roman schließt, nachdem er sich ausmalt, wie er sich „mit aller Kraft in den empfangsbereiten Leib der Frau“ wirft.

Sicher – DER BUNKER schildert Wahn und Perversion der Verantwortlichen, doch letztendlich weiß auch Zwerenz keine Antwort darauf, wie man jenen Wahn vermeiden kann oder teilt sie zumindest nicht mit, weiß ihn nur zu kommentieren. Trotz des letzten Satzes in seinem Roman scheint Zwerenz resigniert zu haben; die Hoffnung, die er dem Menschen als Bestimmung zuordnet, gilt nur noch der Spezies Mensch und nicht mehr dem Individuum. Und diese Einstellung ist nicht nur zu wenig, sie ist auch noch gefährlich.

Uwe Anton

**Michael Gördeo/Michael Kubiak (Hrsg.)
BRAINSTORMING
Bergisch-Gladbach 1984, Bastei SF-Special 24055**

Der vorliegende Band enthält die fünf Siegerstories des 1983 vom Bastei-Verlag auf dem 1. Festival der Science Fiction und Phantastik (vgl. SFT 1983) vergebenen Robert Sheckley-Preises und fünf weitere Beiträge, die in die engere Auswahl gekommen sind. Neben einigen prominenten Namen sind hier auch einige Newcomer und Autoren zu finden, deren Werk noch recht klein ist.

Um vorschnellen Erwartungen gleich zu begegnen: Es handelt sich bei diesen Stories um die nach Meinung der Jury besten eingesandten Beiträge. Und im vorliegenden Fall ist die Goutierbarkeit der vorgestellten Geschichten eher ein Problem der Relativität als des Geschmacks. Nicht unbedingt ausgezeichnetes Material findet der Leser hier vor – und schon gar nicht die besten neuen deutschen Stories. Zudem gewinnt man den Eindruck, die Jury wollte nicht, wie ursprünglich im Aufruf vorgesehen, witzig-pointierte Geschichten à la Robert Sheckley, sondern möglichst viele Subgenres in den Genuß der Preise kommen lassen.

Die Beiträge lassen sich in drei Gruppen unterteilen: Grotesk-schlechte, mit-



telmäßige und leicht bessere (wobei letzteres nur im Rahmen des Gebotenen gilt). L. Streblov z. B. erzählt in „Die Sumpfwanderer“ völlig Belangloses um intelligente Pflanzen, die einem Menschen, der sich verlaufen hat, aus seiner Not helfen. Besondere Dramatik versucht der Autor durch Satzreihen wie folgende zu erzeugen: „Das Funkgerät ... funktionierte, funktionierte einwandfrei. Aber es reichte nicht, nicht mehr.“ W. Fienholds „Gebunkert“ ist ähnlich interesselos abgefaßt: Die dünne Idee über einige Familien, die zusammen und freiwillig 14 Tage in einem Bunker verleben, wird angereichert durch Marlboro-Männliches: Gibt's Ärger, leert der Mann eine ganze Flasche Wodka. Gibt's anderen Ärger, geht der Mann in den Puff. Macht die Ehefrau durch ihre Fragerei Ärger, erzählt der Mann ihr ein paar Lügen. Und was treibt man im Bunker zwei Wochen lang? Richtig, man bumst sich so durch. Wohlgermerkt, Fienhold vermeidet sorgfältig jeden Hinweis darauf, das Ganze könnte satirisch gemeint sein.

Das Mittelfeld schwankt zwischen ehrlichem Bemühen und Scheitern der Ambitionen, wenden wir uns also lieber den besseren, weil atmosphärisch dichten und daher überzeugenderen Beiträgen zu: „Faber“ von U. Harbecke (4. Platz; in einer Mußegesellschaft, in der alle Dienste von Robotern übernommen werden, entdeckt ein Mensch für sich die handwerkliche Arbeit wieder),

Th. R. P. Mielke mit „Lizenzverlängerung“ (2. Platz; die ultimate Bombe rollt zur Abschreckung auf Eisenbahnschienen durch Europa, Schrankenwärter mit besonderen Begabungen bewachen die Strecke) und K. Riedemanns „Die Geschichte von Frederike und ihren Gedichten“ (in einem Orwellstaat darf niemand ohne behördliche Erlaubnis dichten, einige Untergrundpoeten tun dennoch. Allerdings mag man sich streiten, inwieweit es sich bei dieser Story um SF handelt. Mit einigen spärlichen Änderungen könnte einem die BILD-Zeitung dieses auch als Tatsachenbericht aus der „DDR“ andrehen wollen.)

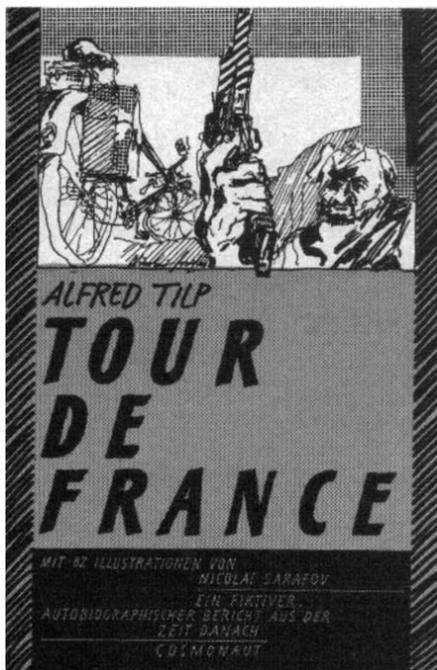
Und dann ist da noch der erste Platz. Warum man dafür ausgerechnet E. Bar-meyers „Brainstorming“ (eine wenig engagierte, mehr plakative Auseinandersetzung mit zukünftigen neuen Medien) als geeignet befand, wird wohl das Geheimnis der Jury bleiben. Schade, man hätte sich für einen wichtigen neuen Preis in der bundesdeutschen SF sicher ein überzeugenderes Ergebnis gewünscht.

Marcel Bieger

**Alfred Tilp
TOUR DE FRANCE
Würzburg 1983, Cosmonaut Verlag**

Es mangelt innerhalb der SF-Literatur kaum an *post-doomesday*-Romanen, aber dennoch scheint das Thema noch keineswegs ausgeschöpft zu sein. Was Alfred Tilp da vorlegt, ist laut Klappentext ein „autobiographischer Bericht aus der Zeit danach“, und so absurd dieser Anspruch auch erscheinen mag, er trifft das Buch exakt. Zwar hat der Atomkrieg (noch) nicht stattgefunden, aber Tilp beschreibt tatsächlich auf subtile, autobiographische Weise, wie es sein könnte, als einer der wenigen Überlebenden durch ein zerstörtes Europa zu wandern. Zunächst allein, streift der Ich-Erzähler durch Südfrankreich, trifft auf durch die Katastrophe mehr oder weniger deformierte Charaktere, schließt sich später einer ständig wachsenden Gruppe von Menschen an und wird schließlich zum Mitbegründer einer neuen Zivilisation, die allerdings aus den Erfahrungen der Vergangenheit nichts gelernt zu haben scheint.

In dieser Zusammenfassung mag der Plot durchaus konventionell erscheinen; was den Roman jedoch über vergleichba-



re Werke weit hinaushebt, ist die private, tatsächlich autobiographische Sichtweise des Erzählers, der am großen Zusammenhang wenig interessiert ist, sondern sich auf die Darstellung seiner Erlebnisse und seiner privaten Probleme beschränkt. Infolgedessen werden manche Geschehnisse nur am Rande erwähnt, weil der Erzähler entweder gerade in einer Beziehungskrise steckt oder aber, im Suff völlig weggetreten, gar nicht registriert, was um ihn herum geschieht und die Ereignisse erst nachträglich mühsam und unvollständig rekonstruiert.

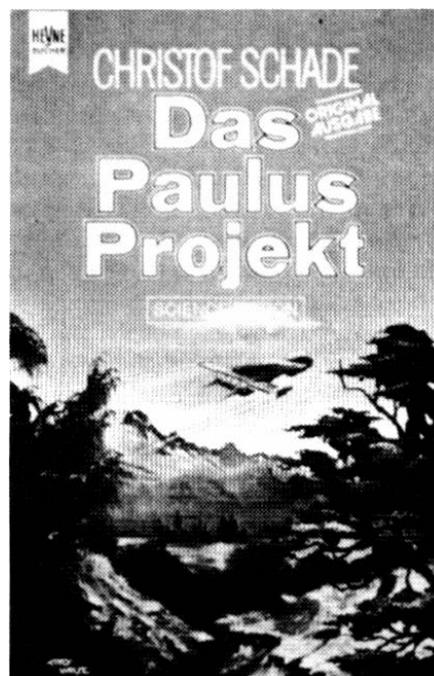
Darüber hinaus gewinnt das Buch noch zusätzlich an Intensität durch die rund achtzig Illustrationen von Nicolai Sarafov, der mit seinen Zeichnungen die Ereignisse auf höchst unterschiedliche, aber stets subtile und treffende Weise visuell umsetzt.

Harald Pusch

Christof Schade
DAS PAULUS-Projekt
 München, 1984, Heyne 4044

Die deutsche Science Fiction, und darunter besonders die debütierender Autoren, ist im Schnitt politisch und sozial erheblich bewußter als die angloamerikanische. Aus diesem einfachen Statement lassen sich einige ihrer wesentlichen Stärken und Schwächen ableiten, für die der vorliegende Einstandsroman Christof Schades ein typisches Beispiel ist. DAS PAULUS-PROJEKT erzählt

von der Entdeckung der Überreste einer raumfahrenden Zivilisation auf dem Saturnmond Hyperion. Die Entdeckung wird durch eine ‚Schwarzes-Bewußtsein‘-Bewegung zum Politikum gemacht, deren ideologischer Führer, der Inder Jagdish Bhagwati, die schlüssige Theorie aufgestellt hat, die weiße Rasse mit ihrem unauslöschlichen Trieb zur Entfremdung von der Natur, zur Ausbeutung der Erde und der Schwächeren, zur Aggression und zur Unterdrückung sei nichts weiter als ein Gezücht der Hyperion-Kultur, während alle farbigen Rassen die eigentliche Menschheit darstellen. Die amerikanische Regierung, die als Vertreter des weißesten Volkes der weißen Rasse den ideologischen Abwehrkampf in ihre Hand nimmt, ahnt zu diesem Zeitpunkt noch nicht, daß es für diese Behauptung tatsächlich Beweise gibt. In Rom sitzt nämlich ein naiver Pater in der Vatikansbibliothek auf einem alten Dokument, der Cogus-Akte, in der ein zur Zeit Christi lebender Raumschiffkommandant die brisante Geschichte der Gen-Manipulation eines Teils der Urmenschen, ihre Heranzüchtung zur Ausbeutung des Planeten und die Steuerung der christlichen Religion durch manipulierte Agenten beschreibt. Fernsehredakteur Schade führt den Leser durch die Handlung wie durch einen dieser dreiviertelstündigen Dokumentarfilme. Er kennt die Originalschauplätze der Welt, Botschaften, Raumfahrtzentren, das Weiße Haus, und die entsprechenden



Charaktere: Erfüllungsgehilfen, Sachzwanghörige, zynische Machthaber, Ideologen, alternde Präsidentendarsteller. Es ist ein angenehmes Gefühl, einen Autoren, der einen amerikanischen Präsidenten, einen deutschen Botschafter und das Handinhand von politischer, wirtschaftlicher und wissenschaftlicher Macht so wirklichkeitsgetreu, so illusionslos porträtiert, als politischen Redakteur beim ZDF zu wissen. Wenn dies als Stärke der neuen deutschen Science Fiction (um an einer Medienerfindung teilzuhaben) subsumiert werden kann – Wirklichkeitsnähe, Problembewußtsein, Illusionslosigkeit, Informiertheit, Medienbeschäftigung – so ergibt sich aus der daraus folgenden aufklärerischen, problemvermittelnden und journalistischen Schreibhaltung gleichzeitig eine der Hauptschwächen. Schades Stil mag vielleicht einem Bericht über die politische Lage in Beirut angemessen sein, als Buchstaben vor den Leser hingebreitet lassen sich seine Kurzsatzfolgen, häufige Sätze ohne Subjekt und die Variationslosigkeit des Ausdrucks zwischen fortlaufender Erzählung, einem propagandistischen Flugblatt oder dem Bericht des Hyperion-Kommandanten nur sehr schwer verdauen. Es ist für diese Sorte von Schriftsteller, die nicht in erster Linie dem Erzählen verhaftet ist, auch typisch, Atmosphäre durch den Vortrag detaillierten Wissens über Originalschauplätze und reale Persönlichkeiten zu vermitteln zu suchen, Ideen und Konzepte vorzutragen, wo gelegentlich ein Mehr an flüssiger, spannender Erzählkunst vonnöten wäre. So ist konsequenterweise die von Schade wohl emotional am intensivsten beschriebene und vom Leser auch so empfundene Passage des Romans die Schilderung der Geschehnisse in der Erdvergangenheit aus dem Mund Bhagwatis. Hier ist einmal ein gewisses Mitgehen spürbar, teilt der Autor sein Gedankengebäude so einleuchtend, fließend, lückenlos und überzeugend mit, daß es schwerfällt zu sagen, wo denn der Knackpunkt zwischen Spekulation und Irrealität liegt und ob das gedankliche Konstrukt für den Verfasser mehr darstellt als die literarische Umsetzung grundlegender Fehlschläge in der Entwicklungsgeschichte des ‚Weißen Mannes‘. Wenn die breiten Raum in Anspruch nehmende Darstellung des Wirkens der Außerirdischen und die ‚Beweise‘ für ihr Eingrei-

fen den Leser nicht von der gedanklichen Auseinandersetzung mit dem Wesen des „weißen“ aufgeklärten Fortschrittsglaubens abbringen, dann läßt sich DAS PAULUS-PROJEKT trotz erzählerischer Schwächen aufgrund der Durchdachtheit der vorgestellten Gedanken und nicht zuletzt dank des unbefangenen Umgangs mit den Götzen Politik und Religion sehr empfehlen.

Michael Adrian

Christof Schade
DAS PAULUS-PROJEKT
 München, 1984, Heyne 4044

Gravierende Probleme wie Umweltzerstörung und Rassismus haben die vielfältigsten Ursachen – oder etwa eine ganz einfache? Der ZDF-Redakteur Christof Schade wartet in seinem ersten SF-Roman mit einer ebenso kühnen wie radikalen These auf: Schuld an diesen (wie auch einigen anderen) Problemen trägt die weiße Rasse, denn sie stammt nicht von der Erde ab und ist demzufolge auch nicht sonderlich am Schicksal des blauen Planeten interessiert.

Mit angeblichen, echten und frei erfundenen Dokumenten belegt Schade, wie eine außerirdische Rasse die Erde zum billigen Rohstofflieferanten umfunktionierte und sich durch Genmanipulationen (aus dem eigenen Stock) gleich die nötigen Arbeiter dazu schaffte. Als die Heimatwelt der Aliens unterging, überlebten einige von ihnen auf der Erde. Aus ihnen und den Arbeitern entwickelte sich die weiße Rasse, die die Herrschaft über den Planeten nicht mehr abgab und ihn weiterhin als reichhaltiges Reservoir zum Ausplündern ansah, nicht aber als schützens- und liebenswerte Heimat. Als in den 80er Jahren unseres Jahrhunderts auf dem Saturnmond Hyperion die Reste uralter Raketenstationen entdeckt werden, setzt überall auf der Erde hektische Aktivität ein. Während Präsident Reagan die Entdeckung geheimhalten will und sein Geheimdienst alle Neugierigen abwimmelt oder mundtot macht, erfahren durch eine gezielte Indiskretion schwarze Nationalisten von dem Fund und setzen nun alles daran, die weiße Vorherrschaft zu brechen. Und dann sitzt da noch im Vatikan ein Mönch, der ein uraltes Manuskript entdeckt, in dem dargestellt wird, wie der uns aus der Apostelgeschichte bekannte Paulus als Agent der Aliens das Christentum nicht

nur zur Lehre entwickelte, sondern ihm auch zum Durchbruch verhalf – frei nach Marx als beste Religion zur Niederhaltung der Menschen.

Zugegeben, die Geschichte erinnert an Erich von Däniken. Doch wo Däniken nur angebliche Funde nach dem Beliebkeitsprinzip aneinanderreihet und damit eher auf vordergründiges Leserinteresse spekuliert, interessiert sich Schade für die Motive und Taten seiner ‚Götter aus dem All‘ und deren Auswirkungen auf unsere Geschichte. Wo Däniken plakatiert, hinterfragt Schade und verleiht so einem stark in Mißkredit geratenen Thema etwas von seiner Seriosität zurück.

Trotz einiger Holprigkeiten im Handlungsstrang – man merkt dem Roman zudem an, daß Schade nicht von der SF kommt – erlebt der Leser hier im positiven Sinn einen Menschenfreund, der all das niedergeschrieben hat, was ihm auf der Seele brannte. Ein leichtes Chaos mag vorherrschen, doch macht Schade das wett durch ständig neue Überraschungen. Leicht amüsiert (immerhin ist der Autor ja selbst ein Weißer), aber auch etwas ergriffen gleitet man in einem Rutsch durch dieses Buch.

Marcel Bieger

Jörg Weigand (Hrsg.)
VERGISS NICHT DEN WIND
 Bergisch-Gladbach 1983
 Bastei-Lübbe TB 20055

Herausgeber Jörg Weigand beschreibt in seinem Vorwort die große Spannweite der Fantasy; eine Einleitung, die jeder Fantasyanthologieherausgeber wohl unbedingt auf ein Neues feststellen muß, besonders, wenn es einige deutsche Autoren – wie in dieser Anthologie – tatsächlich einmal wagen, sich in den diversen unterschiedlichen Spielarten der phantastischen Literatur zu üben. Zwangsläufig kommt es dabei zu manchmal recht krassen Qualitätsabfällen.

Zu den besten Geschichten gehören Thomas Zieglers „Kirschlicht und Glaspol“ und Dietrich Wachlers „Hafenrundfahrt“. Man kann sich kaum zwei Stories vorstellen, die von Thema und Stil her so konträr sind und gleichzeitig alle Anforderungen der reinen Phantastik erfüllen. Ziegler hat eine Fantasy etwa in der Art von William Hope Hodgsons NACHTLAND geschrieben; sie ist bizarr, unkonventionell und beschwört mit



ihrer eindringlichen Atmosphäre eine mythische Welt unter einer sterbenden Sonne, in der die vertraute Realität unserer drei Dimensionen längst vergessen ist. Dietrich Wachler hingegen verbleibt in der Gegenwart; seine schriftstellerischen Wurzeln liegen eindeutig in der alten deutschen Phantastik. Auf ihre Art ist die Story ebenso bizarr wie die Zieglers; in die normale Alltagswelt eines Mannes bricht das Phantastische mit aller Macht herein und verändert ihn.

Aus einer ähnlichen Richtung kommen die Erzählungen von Lotbar Streblov („Träume für eine Birke“) und David Chippers („Ich kann es“). Sie sind trotz ihres stellenweise abgegriffenen SF-Szenarios durchaus kompetent erzählt und können dem Vergleich mit anglo-amerikanischen Stories ähnlicher Thematik standhalten. Im starken Gegensatz dazu stehen jene Erzählungen, die jegliche, aber absolut jegliche Originalität vermissen lassen. Thomas Le Blancs „Sonderangebot: Vier gebrauchte Reifen“ etwa ist vom Plot her abgegriffen wie die besagten Pneus im Titel. Zwei junge Autofahrer verirren sich in ein Dorf, werden von zwei jungen Hexen abgeschleppt, und bei Tagesanbruch hat sich der schmucke Hexenbungalow in eine alte Bruchbude im Moor verwandelt; von den Hexen fehlt jede Spur. (Gähn!)

Ähnliches gilt auch für Bernd Kreimeiers „Die Nacht der Wahrheit“, eine unsägliche, blutige Fantasyschmonzette, mit der der Autor anscheinend be-

weisen will, daß er die Primitivfantasy vom Schlag eines Lin Carters oder Karl Edward Wagners immer noch für das Absolute hält. In der Tat führen solche Geschichten – wie von Herausgeber Weigand im Vorwort gewünscht – zu Diskussionen, aber nicht über das Fantasyverständnis, sondern darüber, warum ein Herausgeber so einen Schund überhaupt in eine Anthologie aufnimmt. Zwischen diesen beiden Extremen bewegen sich die Stories von Wolfgang Hohlbein, Iny Klocke, Jörg Weigand, Andreas Brandhorst, Ulrich Harbecke und Ulrich Weise. Keiner davon hat eine herausragende Erzählung abgeliefert, aber die meisten sind lesbar und haben einen gewissen Unterhaltungswert, was bei deutschen Themenanthologien dieser Art bereits ein Erfolg ist.

Andreas Decker

Bernhard Grimminger
DAS HAUS AM SEE
München o. J., Liber Verlag

Vierzehn Geschichten und eine Novelle enthält das Buch von Bernhard Grimminger, einem Außenseiter der phantastischen Literatur. Das durchgängige Thema dieses Buches ist der Wahnsinn, teils der der Protagonisten, wie in der Titelgeschichte, teils auch der einer Gesellschaft, wie etwa in der Novelle „Memoriam“ oder der Story „No date“. Der Autor wird dem selbstgestellten Thema allerdings nur selten gerecht. „Memoriam“, als Grotteske vorgestellt, kann Kafka als geistigen Vater kaum verhehlen, ist aber für den Umfang einer Novelle nicht tragfähig genug. Andere Stories, wie etwa „Der Luftballon“, lassen viel zu früh erkennen, worauf die Geschichte hinausläuft.

Daß Grimminger durchaus in der Lage ist, faszinierendere Stories vorzulegen, beweisen Geschichten wie „Obdachlos“, „Die Betonkugel“, „Das Haus am See“ und „Der Himmel“. Ob da nun zwei Raumfahrer rein zufällig den Himmel finden, ein Obdachloser auch in einer Straßenbahn mit Füßen getreten wird, oder ein Wahnsinniger Leichen in seinem Keller stapelt – stets trifft Grimminger direkt den Nerv des Lesers. Bedauerlicherweise gilt dies eben nur für einen relativ kleinen Anteil der Stories. Dem Leser, der sich in Grimmingers zweifellos faszinierenden Kosmos hinfinden will, sei daher der Erwerb der



Bernhard Grimminger

Collection PYRONIA empfohlen, deren Geschichten zwar in einem ähnlich absurd-beunruhigenden Kosmos spielen, aber die Schwächen von DAS HAUS AM SEE vermeiden.

Harald Pusch

Georg Zauner
DER VERBOTENE KONTINENT
München, 1983, Heyne 4024

Gäbe es einen Kurd Laßwitz-Preis für den schlechtesten Nachfolgerroman nach einem vielversprechenden Debüt, dieser Kandidat dürfte sich meiner Stimme gewiß sein. War DIE ENKEL DER RAKETENBAUER ein vergnügliches, skurriles, im positiven Sinne humorvolles und kaulziges Büchlein über ein postatomares Bayern, dessen besonderer Reiz sich aus der geschilderten Vergangenheitsverklärung ergab, aus der eine ironische Reflexion erwuchs, so benutzt der 1920 geborene Georg Zauner die Grundannahme eines Nachkriegseuropas nun ein zweites Mal – um daraus eine durch und durch fade „Abenteuer“-Klamotte in Kneifel'scher Manier zu stricken. Die Leichtfüßigkeit der Anspielungen im ersten Buch wird ersetzt durch eine völlige Ambitionslosigkeit im zweiten; was bleibt, sind ein paar reizlose Verballhornungen (Francfort, Italand) und geografische Spielereien nach dem Abschmelzen der Polkappen, die lediglich einer farblosen Unterhaltungsstory dienen, die nicht einmal unterhaltsam ist.

Ort der Handlung ist also der verbotene Kontinent Europa, der lange Zeit radioaktiv verseucht war und nun von einer afrikanischen Expedition auf dem Luftwege besucht wird. Zwei Piloten müssen mit ihrem Solarflugapparat notlanden und sich im europäischen Urwald zurechtfinden, der, wider Erwarten, doch bewohnt ist: Ein Teil der Bevölkerung hat den Krieg und die Radioaktivität überlebt und fristet nun ein buschmannähnliches Dasein. Umgekehrte Zeichen also zwischen schwarz und weiß. Was hätte man daraus trotz der Beschränkungen des Plots nicht alles machen können! Es bleibt jedoch dabei, daß die Afrikaner eine etwas offenere und freiere Gesellschaft entwickelt haben, aber selbst diesen Seitenhieb verdirbt sich Zauner durch die Biederkeit der meisten Schilderungen, zum Beispiel das Liebesleben betreffend. Selbst wenn es nur der Anspruch des Autors gewesen sein sollte, einen „farbigen Abenteuerroman“ zu schreiben, erreicht DER VERBOTENE KONTINENT das Klassenziel bei weitem nicht. So dankbar nämlich die Nachkriegserde der Phantasie freien Raum läßt, so sehr zwingt sie sie auch zu Glanztaten. Das Leben derer, die auf die Jäger- und Sammlerstufe zurückgefallen sind, Tagebücher verschollener Expeditionen, Zauberei und Drogen, all das ist zu sehr zum common knowledge für diese Art von Story geworden, um noch aus sich heraus wirken zu können. Hier bräuchte es einen Schriftsteller, der nicht



nur flüssig erzählen kann, was ich Georg Zauner keineswegs abspreche, sondern der die bewußte *Farbe* besitzt, der durch eine Handvoll Sätze eben jene Spannung erzeugt, die Leser an die Bahnhofsbuchhandlungen treibt. Ein jeder Science Fiction-Freund hat ein Dutzend angloamerikanischer Autoren im Hinterkopf, die für ihn genau diesen Anspruch erfüllen. DER LETZTE KONTINENT ist leider weder geistreich-witzig hintersinnig, noch thrilling, lediglich ein lahmer Aufguß der Rahmenidee seines Vorgängers.

Michael Adrian

Somtow Sucharitkul
DER INTERGALAKTISCHE
HYPERMARKT
(Mallworld)

München 1984, Goldmann TB 23442
Deutsch von Jürgen Saupe

Hinter dem Saturn haben die weisen, mächtigen Selespridar eine Barriere gezogen, die der Menschheit den Weg ins Universum verbaut, bis sie – welche neue, geniale Idee! – reif dazu ist. Um den Menschen einen Anreiz zu geben, haben sie den barJulians – natürlich die reichste Familie auf Erden! – ein dreißig Kilometer großes Kaufhaus voller technischer Gimmicks ins All gesetzt, die Mallwelt eben.

Dieser Band versammelt sieben Geschichten, die alle auf der Mallwelt spie-

len, aber verschiedene Charaktere aufweisen. Da rettet ein junger Ausreißer einem Selespridar das Leben und darf dann doch zu den Sternen; da rettet eine Kellnerin einem Selespridar-Kind das Leben und darf die Sterne wenigstens mal sehen; da kotzt einen barJulian das Leben auf der Mallwelt an, weil er Sehnsucht nach den Sternen hat; da treibt ein barJulian als Vampir sein Unwesen, weil er nicht zu den Sternen darf.

Man sieht, der Komponist Sucharitkul hat gelernt, sein Thema zu variieren. Eine oder zwei Variationen lassen wir uns ja noch angehen, aber sieben Stück in einem Band? Das ist zuviel des guten, zumal Sucharitkuls Charaktere kaum lebhafter sind als das Holz der Bäume, aus denen das Papier für diesen Band gefertigt wurde. Sucharitkuls Hauptthema wird von Szenerie zu Szenerie unausgeglichener und uninteressanter.

Wer doch nicht darauf verzichten will, lese „Sing mir ein Lied aus der Mallwelt“ – die beste der sieben Stories. Dann weiß er, wie der Hase läuft. Auf die übrigen Variationen kann man unbeesehen verzichten.

Uwe Anton

Stephen King
NACHTSCHICHT
(Nightshift)

Bergisch Gladbach 1983, Bastei-Lübbe PB 28114

Deutsch von Harro Christensen, Barbara Heldkamp u. a.

SFT-Lesern noch viel über Stephen King zu berichten, hieße Alte Götter nach Arkham zu tragen; King gilt als „der“ amerikanische Horrorautor der Gegenwart, er hat das Horrorgenre erneuert und praktisch wieder salonfähig gemacht. NACHTSCHICHT präsentiert zwanzig seiner Kurzgeschichten, von denen sechzehn bereits vorab in Magazinen wie *Cavalier* oder *Penthouse* erschienen sind.

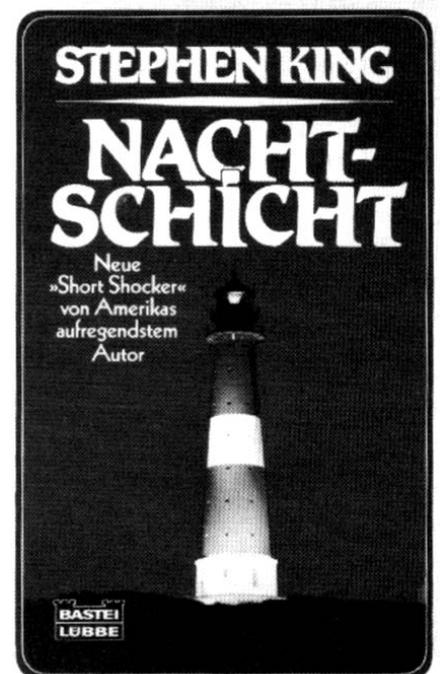
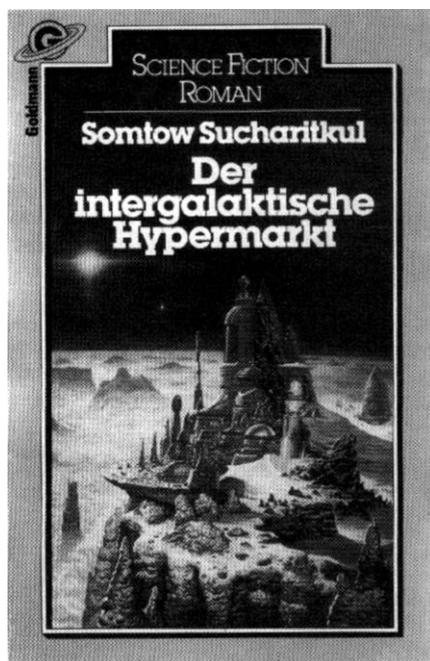
Diese zwanzig Stories könnte man grob in vier Unterarten der Horrorkultur einteilen: Zum einen wären da „Homagen an EC“, jenen alten amerikanischen Comic-Verlag, der seine Blütezeit vor der Einführung des Comic-Codes hatte. Hierbei handelt es sich um gradlinige Horrortexte, die einem Höhepunkt, einer überraschenden und mehr oder weniger schrecklichen Pointe entgegensteuern (etwa: „Das Schreckgespenst“). Inwieweit diese Pointen zünden, hängt

von der Phantasie und Fabulierkunst des Autors ab.

Die zweite Kategorie der Geschichten beschreibt das übersinnliche, das langsam in unsere moderne, hochtechnisierte Welt hindübergreift; ganz eindeutig liegt ein übersinnlicher Einfluß vor. Paradebeispiele wären etwa „Der Wäschemangler“, die konsequenteste, brutalste Horrorstory, die der Rezensent seit langem gelesen hat, auch „Kinder des Mais“, die unerträglich-spannendste seit geraumer Zeit. Hier entpuppt sich King erneut als meisterhafter Erzähler, der den Leser wirklich nicht aus seinem Bann läßt.

Eine dritte Art von Geschichten beschreibt einen psychologischen Schrecken; den „Horror aus der Seele“ sozusagen, und nicht aus Deutschland, um E. A. Poe zu zitieren. Der Leser wird im Zweifel gelassen, ob ein übernatürliches Element eine Rolle spielt, alles nur in der Phantasie des Protagonisten stattgefunden oder alles seine natürliche Erklärung hat („Manchmal kommen sie wieder“ wäre ein Beispiel). Eine Abwandlung stellen jene Stories dar, in denen King das Seelenleben seiner Charaktere eindringlich schildert (etwa jenen Verrückten in „Der Mann, der Blumen liebte“); hier erzeugt der Autor seinen Schrecken durch die zumeist völlig überraschende Schilderung einer abnormen Psyche.

Schließlich sind in dieser Sammlung



noch einige Mainstream-Stories enthalten, Geschichten ohne jedes übernatürliche Element; eine grausame Rache in „Der Mauervorsprung“, eine nur allzu typische Geschichte für amerikanische Herrenmagazine; eine todsichere Methode, sich das Rauchen abzugewöhnen („Quitters, Inc.“), oder auch eine Diskussion der Sterbehilfe („Die Frau im Zimmer“). Hier beweist King, daß er dem Genre nicht mit Haut und Haaren verfallen, sondern auch imstande ist, andere literarische Wege zu beschreiten.

Sicherlich ist King in erster Linie ein Romancier; aber gerade die hier gesammelten Stories geben einen interessanten Einblick in die schriftstellerische Entwicklung und Vielseitigkeit des Autors. Einigen Geschichten merkt man deutlich an, daß sie aus Geldmangel geschrieben und dementsprechend auf bestimmte Märkte zugeschnitten wurden, in anderen (neben den erwähnten auch in der Titelgeschichte, einer Horrorstory um riesige Ratten, deren Ende offen bleibt; ein sehr wirkungsvoller Kniff, denn da der Leser mehr weiß als Kings Protagonisten, bleibt es seiner Phantasie überlassen, sich den Fortgang auszumalen) entfaltet er seine wahre Meisterschaft. King ist ein Erzähler, wie er im Buche steht, seine Stories scheinen mühelos aufgebaut, seine Charaktere lebensecht. Es sind die Menschen von nebenan, der Typ aus der Kneipe, der Kaufmann aus dem Laden um die Ecke, die dem Leser wiederbegegnen, Menschen, mit denen er sich mühelos identifizieren kann. Nicht zuletzt dürfte darin einer der Gründe für Kings Erfolg liegen.



Stephen King

Wie gesagt – nicht nur Schmuckstücke bietet diese Auswahl. Der Plot von „Ich bin das Tor“ etwa ist gelinde gesagt platt und könnte einem B-Film der frühen sechziger Jahre entsprungen sein. Wenn aber beispielsweise Burt die „Kinder des Mais“ beobachtet und zu einer atemberaubenden Flucht ansetzt, der Psychiater in „Das Schreckgespenst“ seine Maske lüftet oder der Dämon in „Der Wäschemangler“ sein wahres Gesicht zeigt, dann zeigt sich auch King von seiner besten „Horrorseite“.

Womit der Rezensent doch wieder Die alten Götter nach Arkham getragen hat. Und voller Spannung auf die nächsten King-Paperbacks wartet: CHRISTINE; FRÜHLING, SOMMER, HERBST UND TOD und THE PET CEMETARY werden in absehbarer Zeit bei Bastei-Lübke erscheinen.

Uwe Anton/Andreas Decker

Marion Zimmer Bradley DIE NEBEL VON AVALON

(The Mists of Avalon)

Frankfurt am Main 1983, Wolfgang
Krüger Verlag

Deutsch von Manfred Obi und Hans
Sartorius

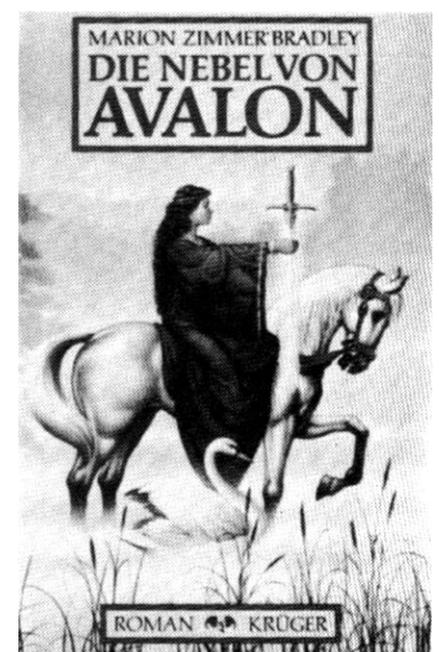
Fantasy ist derzeit Bestseller-Material in Deutschland; daher verwundert es kaum, daß sich ausgerechnet ein „Bestseller-Verlag“ wie der Frankfurter Wolfgang Krüger Verlag des neuesten Fantasy-Romans von Marion Zimmer Bradley angenommen hat, die jahrelang ein Schattendasein in der Heftchenszene führte und erst seit der ungekürzten Veröffentlichung ihrer SF-Romane langsam zu Ruhm und Ehre kommt.

DIE NEBEL VON AVALON greift auf das alte, in der Fantasy nur allzu sattsam bekannte Thema der Artus-Sage zurück. Marion Zimmer Bradley reiht sich damit in eine sehr lange Reihe von modernen und weniger modernen Nachdichtungen dieses Sagenstoffes ein, doch muß man ihr zugestehen, daß sie sich um eine Neufassung des Stoffes aus ungewöhnlicher Sicht bemüht.

Kennt man ihre früheren Romane, so verwundert es wenig, daß gerade die Frauenrollen, in der Sage meist kaum mehr als Statistinnen, neben den Rittern der Tafelrunde, bei ihr breiten Raum einnehmen und mit besonderem Interesse beleuchtet werden. Sie kleidet fast jeden Aspekt des Lebens einer Frau in ihre ver-

schiedenen Protagonistinnen – Gwendhwyfar, Igraine, Morgaine, Vivian und andere – , ohne dabei, was man ihr als Verdienst anrechnen muß, jedoch eine feministische Parabel aus dem Stoff zu machen. Die Geschichte von Artus und seinen Rittern wird zum Widerstreit eines alten und eines neuen Glaubens, wobei jeder selbst versuchen muß, sich mit dem Christentum als einer Religion, die ständig an Bedeutung gewinnt, auseinanderzusetzen. Hinter diesem Konflikt, der, wie so oft in der Fantasy, in gewisser Weise auch einen Wendepunkt zwischen alter und neuer Zeit bedeutet, nimmt sich Marion Zimmer Bradley viel Raum zur Erschaffung eines teilweise neuen Mythenkomplexes, der auch Feen- und Elfensagen mit einschließt. Gerade das Verständnis dieser alten Mythen gibt dem Buch viel von seinem Reiz (wobei es manchmal dennoch schwerfällt, die über tausend Seiten durchzuhalten), und Zimmer Bradleys Geschick bei der Charakterisierung ihrer Protagonisten verleiht ihm eine bei anderen vergleichbaren Romanen oft fehlende emotionale Tiefe, wodurch trotz einiger Schwächen ein alles in allem lesbares und interessantes Buch entstanden ist.

Nichtsdestotrotz bleibt ein etwas schaler Geschmack zurück. Zwar gönnt man der Autorin den Erfolg, doch ist es schade, daß er ausgerechnet mit diesem Roman kommen mußte, denn eine Nacherzählung bleibt eine Nacherzählung, und sei sie noch so phantasievoll. Man





Marion Zimmer Bradley

hätte sich die Aufmerksamkeit, die diesem Buch zuteil wurde, lieber für einen ihrer Darkover-Romane gewünscht; die sind Marion Zimmer Bradleys ureigenste Schöpfungen und zeigen sie in ihrer ureigensten Form, nicht durch eine fremde Geschichte maskiert. Wer also Marion Zimmer Bradley als Schriftstellerin kennenlernen möchte, der lese einen ihrer Darkover-Romane; wer jedoch die Artus-Sage lesen möchte, der greife besser zu Thomas Malorys umfangreichem Buch – denn das ist bis heute zu diesem Thema unerreicht.

Joachim Körber

Hans Joachim Alpers (Hrsg.)
H.P. LOVECRAFT – DER POET
DES GRAUENS
 Meitingen 1983: Corian Verlag
 Edition Futurum Band 1

Fast zehn Jahre sind seit der Konzeption dieses Bandes vergangen (auch für die SFT-Sonderreihe war er einmal eingepflanzt) – nun ist er da. Und um es gleich vorwegzunehmen, hier hat sich einmal das Sprichwort bestätigt, nach dem das, was lange währt, auch endlich gut wird.

Das Buch beginnt mit einem kurzen Artikel Werner Berthels' (aus der *Frankfurter Rundschau*), der prägnant über Leben und Werk HPLs informiert und hier gut zur Einstimmung auf die weiteren Beiträge dient. Marek Wydmuch („Der erschrockene Erzähler“) liefert eine genrespezifische Analyse. Demnach handelt es sich bei HPLs Erzählungen eindeutig um Weird Fiction und nicht um SF, auch wenn der Autor Lovecraft zumeist eine Bedrohung der ganzen kosmischen Ordnung beschreibt. Sehr schön zeigt

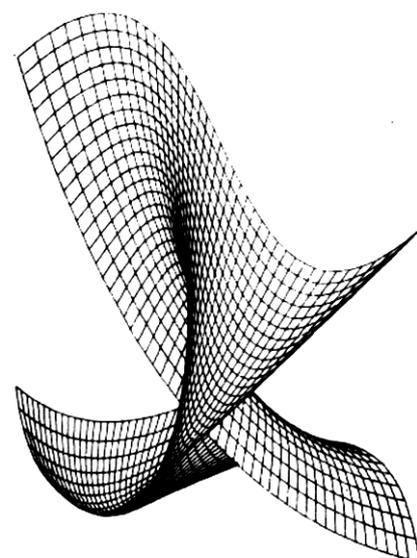
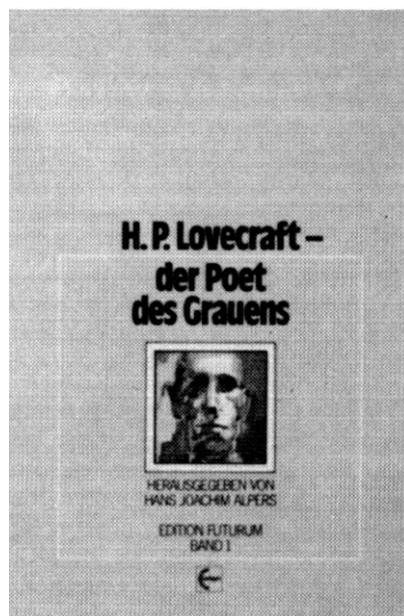
Wydmuch die Methoden auf, mit denen Lovecraft seine Leser in den Bann zieht. Dietrich Wachlers Aufsatz „Die Präexistenz und das Böse“ ist bereits in der SFT 9/ 1982 erschienen; Der Verfasser versucht, einen Zusammenhang zwischen HPLs Hauptwerken und dem damaligen amerikanischen Zeitgeist herzustellen. Dirk W. Mosig bietet eine psychoanalytische Deutung der Erzählung „The Outsider“; nachdem er den Leser von der Stichhaltigkeit dieser Deutung überzeugt hat, skizziert er am Schluß seines Artikels weitere Interpretationsmöglichkeiten und zeigt somit exemplarisch die Vielschichtigkeit von HPLs Meisterwerken auf. Thomas M. Looock berichtet dem zunächst erschrockenen Leser, daß der Cthulhu-Mythus mittlerweile auch als Rollenspiel erhältlich ist. Im längsten Artikel des Bandes gibt Kalju Kirde Auskunft über die Lebensverhältnisse Lovecrafts und daran anschließend eine chronologische Zusammenstellung von HPLs wichtigeren Erzählungen, wobei er die Entwicklung der vorkommenden Themen und Motive nachzeichnet. Erfreulicherweise kommt HPL auch selbst zu Wort. Die Erzählungen „Dagon“ und „Der Außenseiter“ dürften allen an diesem Band Interessierten bestens bekannt sein, daher sind sie hier überflüssig (aber immerhin illustrieren gerade diese Erzählungen sehr anschaulich die Thesen Kirdes, Wydmuchs und Mosigs). Ein Auszug aus HPLs langem Essay „Supernatural Horror in Literature“ beschäftigt sich mit der Entwicklung der

amerikanischen Weird Fiction seit Poe. Sehr aufschlußreich sind die beiden hier abgedruckten langen Briefe des Autors. Im ersten Epistel beklagt er sich leidenschaftlich darüber, daß die (seiner Ansicht nach dekadente und jeden Wertes bare) moderne Kunst nun auch in Neu-England Einzug gehalten habe. Rettung vor diesen schädlichen Einflüssen könne nur eine Literatur bringen, die sich auf regionale und archaische Tradition beruft. Im anderen Brief zeigt sich HPL als wortgewandter Verfechter des Materialismus, der alle übernatürlichen Phantastereien und modischen Mythen strikt ablehnt.

Sehr nützlich sind die ausführlichen Bibliographien, die einen Teil des Kirde-Artikels bilden. Der Leser findet nicht nur sämtliche in deutscher Sprache erschienenen Bücher und Einzelerzählungen (selbstverständlich einschließlich der Überarbeitungen von Werken anderer Autoren und der posthumen „Kollaborationen“) aufgelistet, auch die wichtigsten Artikel und Rezensionen zu HPL sind hier aufgeführt. Daneben sind auch die wichtigsten amerikanischen Primär und Sekundärwerke sowie Bibliographien erfaßt. Hilfreich ist auch eine chronologische Auflistung aller Lovecraftschen Erzählungen.

Insgesamt gesehen liegt hier ein sehr informativer und höchst interessanter Band vor, der allen HPL-Fans wärmstens anempfohlen sei.

H.-U. Böttcher



NACHRICHTEN

Verfassungswidrig

In der Ausgabe 12/83 der **Science Fiction Times** (S. 34) berichteten wir über die Konstituierung einer deutschen Sektion der „International Science Fiction Association of Professionals“, kurz WORLD SF genannt. Die Konstituierung fand im Rahmen der 35. Frankfurter Buchmesse statt, Initiator war der nordrhein-westfälische Übersetzer und Ex-Bastei-Lektor Fredy Köpsell, dem kurz zuvor von der deutschen WORLD SF-Verantwortlichen Charlotte Franke-Winheller die Aufgaben eines nationalen Sekretärs übertragen worden waren. Schwerpunkte der Arbeit dieser deutschen Sektion sollten die Erstellung einer Anthologie-Reihe deutscher SF, die Übernahme der Kurd Laßwitz-Preisvergabe sowie die Vorbereitung besonderer Aktivitäten zur Orwell-Buchmesse 1984 sein.

Ob all diese Vorhaben tatsächlich durchgeführt werden, erscheint mitt-

lerweile recht fraglich, in einem Rundschreiben machte Charlotte Franke-Winheller die Mitglieder der WORLD SF darauf aufmerksam, daß nach den Statuten der WORLD SF Beschlüsse auf nationaler Ebene „nur durch schriftliche Abstimmung *aller* Mitglieder“ gefaßt werden können. Die Gründung der deutschen Sektion entbehrt somit jeglicher rechtlicher Grundlage. Damit werden natürlich zugleich auch die geplanten Aktivitäten dieser „deutschen Sektion“ hinfällig, es sei denn, sie würden durch eine entsprechende Abstimmung *aller* Mitglieder sanktioniert. *Persönlich* meinte Frau Franke-Winheller zu den Vorgängen auf der Buchmesse, sie habe sich „bei WORLD SF immer als Mitglied einer *internationalen* Vereinigung gefühlt und halte es für absolut überflüssig, innerhalb dieses internationalen Rahmens nun einen nationalen Verein zu gründen, mit eigenen Statuten und Richtlinien.“ Sie sehe darin „absolut kei-

nen Sinn, höchstens mal wieder den (ihr) absolut unverständlichen Drang nach Verbürokratisierung einer Idee“.

Wie sich die Dinge weiterentwickeln, wird sich vermutlich auf dem Treffen der WORLD SF in Brighton/England (17. – 23. April 1984) entscheiden, wo auch über den Nachfolger von Frau Franke-Winheller, die nicht mehr kandidieren will, entschieden wird.

Es bliebe noch anzumerken, daß die Zahl der westdeutschen und österreichischen Mitglieder der WORLD SF mittlerweile 68 beträgt. Allerdings sollen viele dieser Mitglieder nach den Statuten längst keine Mitglieder mehr sein, da sie es versäumt haben, ihre Beiträge beizeiten zu bezahlen. Inwieweit diese Zahlungsunwilligkeit auf die mangelnden Aktivitäten der WORLD SF beziehungsweise auf die Nichtbelieferung der Mitglieder mit dem WORLD SF – NEWSLETTER zurückzuführen ist, mag dahingestellt bleiben. **hp**

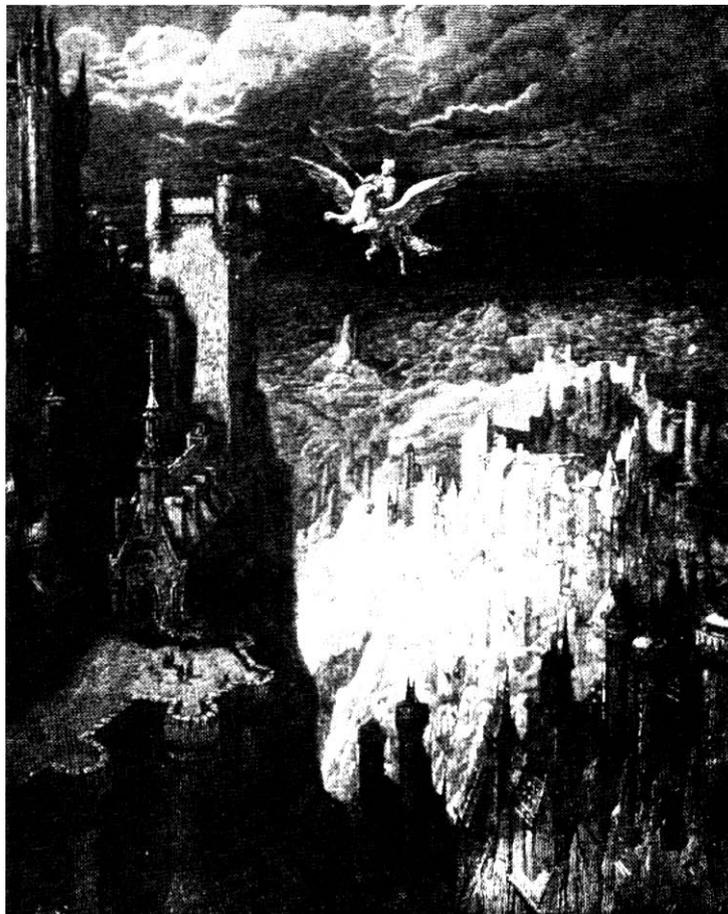
Heyne-Neuerscheinungen

Außerhalb der SF/Fantasy-Reihe (s. Vorschau in der **SFT** 1/1984) erscheinen bei **Heyne** im Laufe dieses Jahres folgende für uns interessante Titel: Isaac Asimovs AUF DER SUCHE NACH DER ERDE (Foundation's Edge), der vierte „Foundation-Roman“ (01/6401) im Juni, die Anthologie TWILIGHT ZONE-SCHATTENGESCHICHTEN (01/6428) im August und Robert Blochs Roman PSYCHO (Psycho) (01/6374) im Oktober, alle in der „Allgemeinen Reihe“ des Verlags. **hub**

Der Pseudonymknacker: Martin Rollburg

Die fünfbandige SF-Reihe, die demnächst bei **Franckh** verlegt werden soll (vgl. **SFT** 12/ 1983, S. 31), wird unter dem Gruppenpseudonym „Martin Rollburg“ publiziert werden. Wie leicht zu erraten ist, handelt es sich bei dem Pseudonym um eine Kombination aus Mactin Bisele, Wolfgang B. Hohlbein und Kari-Ulrich Burgdorf Auch Thomas Le Blanc soll in den Bänden als Herausgeber namentlich erwähnt werden.

mb/hub



Star-Schnuppe?

SF-star, „das fantastische Magazin“ aus dem Verlag **Innovation Design**, ist nicht mehr. Die letzte Ausgabe war die Nr. 11 /12 Nov./Dez. 1983. Das Magazin litt seit seinem Start Ende 1982 an inhaltlicher Konzeptionslosigkeit, die verhindert haben dürfte, daß sich eine Stammkäuferchaft um das Blatt bilden konnte, zumal auch der überwiegende Teil der Beiträge von erbännlicher Qualität war (so wurden etwa PR-Mitteilungen von Filmgesellschaften als Filmkritiken ausgegeben, (s. **SFT** 9/1983, S. 27).

Für erhebliche Verwirrung sorgte mancherorts ein Schreiben des *SF-star*-Redakteurs Helmut Gabriel, in dem er für Anfang März die erste Ausgabe des Magazins *New Star* ankündigte. Die

Doppelnummer März/ April sollte seinen Angaben zufolge mit einer Auflage von 80.000 Exemplaren im Condor Verlag erscheinen. Im gleichen Schreiben gab Gabriel auch die Preise für die Anzeigen an, was recht ungewöhnlich ist, da normalerweise der Verlag derartige Anzeigenpreislisten verschickt. Eine Anfrage beim **Condor** Verlag ergab, daß hier zwar ein Angebot Gabriels vorliegt, daß aber eine Entscheidung darüber, das Magazin zu verlegen, nicht gefallen ist und daß mit einer positiven Entscheidung in dieser Sache in den nächsten Wochen nicht zu rechnen sei. Selbst wenn **Condor** das Objekt herausbringen sollte, wird die erste Ausgabe nach Angaben des Verlages auf keinen Fall vor Ende des Jahres erscheinen.

hub

Ouo Vadis, Goldmann

Erhebliches Aufsehen innerhalb der Verlagswelt erregte die Kündigung des bisherigen Geschäftsführers des **Goldmann Verlages**, Gert Frederking. Die Hintergründe des Zerwürfnisses liegen im Dunkeln, und es scheint fast, als wüßten die Beteiligten selbst nicht so recht, warum es bei dieser Auseinandersetzung ging.

Gerüchte über Mißstimmungen zwischen Frederking und der Spitze des **Bertelsmann-Konzerns** waren schon seit längerer Zeit in Umlauf. Grundlage derartiger Gerüchte waren etwa die Bilanz des Geschäftsjahres 81/82, in dem **Goldmann** bei einem Umsatz von mehr als 30 Millionen DM lediglich einen sechsstelligen Gewinn erwirtschaftete, oder auch der Flop des *Aerobic*-Buches ENORM IN FORM, das zu einem Zeitpunkt, als niemand mehr das Wort „Aerobic“ hören mochte, mit – gerüchteweise – 400.000 Exemplaren auf den Markt geworfen wurde, wovon bislang – ebenfalls gerüchteweise – nicht einmal 10.000 Exemplare abgesetzt werden konnten. Auf der anderen Seite hat Frederking jedoch auch erhebliche Erfolge zu verzeichnen: als er im Jahre 1977 die Führung des Verlages übernahm, lag der Umsatz weit unter 10 Millionen DM – mittlerweile stieg diese Zahl auf rund 34

Millionen. **Goldmann** wurde damit zum umsatzstärksten Verlag innerhalb des Konzerns und landete gleichzeitig in der Spitzengruppe der deutschen Taschenbuchverlage.

In der Tat scheint es so, als würden Frederking eher die Erfolge als die Mißerfolge vorgeworfen. Die Konzernspitze bestellte Jürgen Kreuzhage, vormals Leiter der „Strategischen Geschäftseinheit Buch“ des **Bertelsmann-Konzerns** zum gleichberechtigten Geschäftsführer des **Goldmann** Verlages. Olaf Paeschke, Geschäftsführer der **Bertelsmann**-Verlagsgruppe, kommentierte diesen Schritt in der *Münchener Abendzeitung* so: „Unsere Entscheidung war notwendig, denn Frederking hat den Goldmann Verlag in eine Größenordnung geführt, die uns zum Handeln zwang.“

Frederking protestierte umgehend gegen die Bestellung Kreuzhages zum gleichberechtigten Geschäftsführer, hatte damit keinen Erfolg und reichte konsequenterweise die Kündigung ein. Von der Konzernleitung wurde er (bei einer Kündigungsfrist von zwei Jahren) mit sofortiger Wirkung beurlaubt. Gleichzeitig wurde Jürgen Kreuzhage zum alleinigen Geschäftsführer bei **Goldmann** bestimmt. Den Mitarbeitern des **Goldmann** Verlages, die sich spontan mit Frederking solidarisiert hatten, beschied die Konzernleitung, entweder loyal zu Kreuzhage zu stehen oder den Verlag zu verlassen.

hp

Börsenblatt über Paul Gurk

Das Börsenblatt des deutschen Buchhandels brachte in seiner Ausgabe 95 vom 29.1.1983 einen Artikel von Hans J. Schütz, der sich mit dem Werk Paul Gurks beschäftigt. Der fast völlig in Vergessenheit geratene Gurk ist SF-Fans eventuell durch seinen SF-Klassiker TUZUB 37 (s. Rezension in der **SFT** 1/1984) bekannt, er schrieb daneben aber noch – neben vielem anderen – mindestens 50 Theaterstücke, 30 Romane und 53 Novellen, die noch ungedruckt vorliegen. Daneben gibt es von ihm etwa 600 Aquarelle, Zeichnungen, Ölgemälde und Radierungen. Außer TUZUB 37 (**Corian**) sind zur Zeit noch zwei Bücher des Autors vom **Agora Verlag** erhältlich: TRESOREINBRUCH und BERLIN. Besonders bei dem letztgenannten Titel handelt es sich nach Schützens Artikel um „ein Meisterwerk, die faszinierende dichterische Bewältigung des Großstadt-Themas, das zur Sprache gebrachte Psychogramm Berlins, eine bemerkenswerte Alternative zu Döblins ALEXANDER-PLATZ“.

hub

Berichtigung

Nicht die Nummer 1/84, sondern die Nummer 2/84 der Monatsschrift *Sowjetliteratur* ist das SF-Sonderheft (s. **SFT** 1/1984, S. 35). Diese Verschiebung wurde offensichtlich erst in letzter Minute vorgenommen, da auf den uns vorliegenden Mitteilungsblättern des sowjetischen Verlages der Januar als Erscheinungsmont für die SF-Ausgabe angegeben wird.

hub

Es geht voran in Frankreich

ES GEHT VORAN, der erste SF-Roman des *Pflasterstrand*-Redakteurs Matthias Horx (s. Rezension in **SFT** 8/1982, S. 16 f.), ist nach Frankreich verkauft worden, wo er in der **Edition Storc** erscheinen soll. Die im Westberliner **Rotbuch Verlag** erschienene Originalausgabe konnte sich für die Endabstimmung zum Kurd Laßwitz-Preis 1982 qualifizieren.

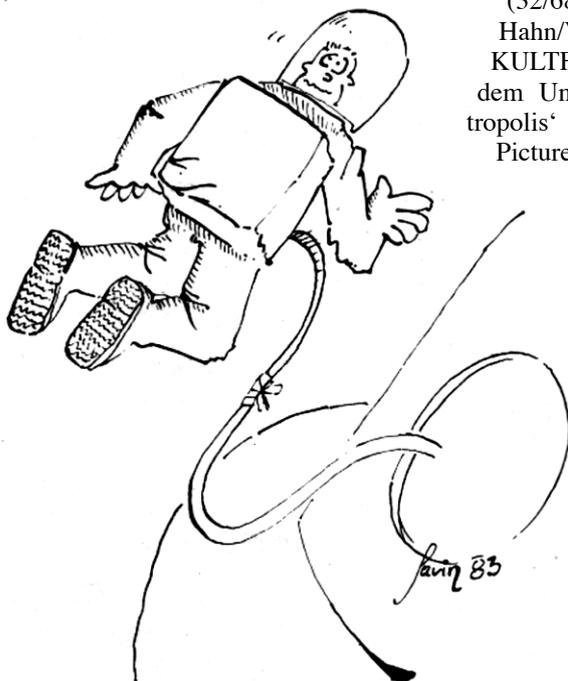
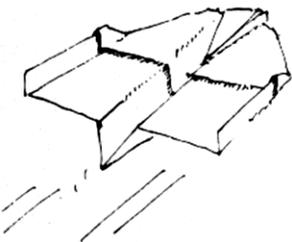
mb/hub

Alle mal herhören

Dr. Jörg Weigand, bekannter Bonner Journalist und Anthologist, plant für den **Corian**-Verlag die Herausgabe eines SF-Adreßbuches für den deutschsprachigen Raum. Notorische Vergessenwerder, allzu Bescheidene und sonstwie Entrückte mögen sich bei ihm melden. Hier die Adresse: Dr. Jörg Weigand – Mehlemmer Str. 13a, 5307 Wachtberg-Niederbachem. „Keiner soll meinen, daß er nicht hineingehört“, meint Weigand. Wir schließen uns an.



mb



Neuer SF-Sonderband bei Knaur

Nachdem man bei **Droemer-Knaur** im letzten Jahr mit der Sonderausgabe von Philip Jose Farmers fünfbandigem „World of Tiers-Zyklus“ in einem Band (**DIE WELT DER TAUSEND EBENEN**) einen schönen Verkaufserfolg landen konnte, soll im Juni 84 ein weiterer derartiger Sammelband erscheinen. Das Taschenbuch **EXOTISCHE WELTEN** enthält drei preisgekrönte SF-Romane, die als deutsche Erstveröffentlichungen bereits bei **Knaur** erschienen sind. Dabei handelt es sich um die Nebula-Preisträger **ZEIT DER WANDLUNGEN** (A Time of Changes) von Robert Silverberg und **TRAUMSCHLANGE** (Dreamsnake) von Vonda N. McIntyre sowie Philip Jose Farmers Roman **DIE LIEBENDEN** (The Lovers), für den er 1953 den Hugo als vielversprechendster neuer Autor erhielt. Das 624seitige Taschenbuch soll zum „Aktionspreis“ von acht Mark verkauft werden.

hub

Heyne Filmbibliothek

Innerhalb der „Filmbibliothek“ sind bei **Heyne** unter anderem die folgenden Taschenbücher angekündigt: Norbert Stresau, **DER FANTASY-FILM** (32/68) und Ronald M. Hahn/Volker Jansen, **KULTFILME** (32/73) mit dem Untertitel „Von ‚Metropolis‘ bis ‚Rocky Horror Picture Show‘“.

hub

Dune-Enzyklopädie bei Heyne

Im Dezember 1984 soll bei **Heyne** nicht nur der fünfte Band des „Wüstenplaneten-Zyklus“ erscheinen, auch die deutsche Ausgabe der **DUNE ENCYCLOPEDIA** (die in den USA im Frühjahr bei **Putnam** erscheint) wird im gleichen Monat von **Heyne** vorgelegt (vgl. **SFT** 5/ 1982, S: 22). Die Übersetzung beider Bücher besorgt Ronald M. Hahn, der ja auch die ersten vier Romane um den Wüstenplaneten übersetzt und selbst etliche Nachschlagewerke verfaßt hat. Die Publikationstermine im Dezember können allerdings nur dann eingehalten werden, wenn der gute Ronald in diesem Jahr nicht allzu häufig von aufdringlichen Fans und sog. SF-Experten von der Arbeit abgehalten wird.

hub

Hör wieder Radio

Rundfunkhörer in Norddeutschland und Bayern können sich im Mai das satirische Kurzhörspiel „Vorbeugende Maßnahme“ des Bonner SF-Autors Dirk Josczoek zu Gemüte führen. Die Ursendung besorgt der NDR III am 1. Mai um 17.05 Uhr, während der Bayerische Rundfunk das Hörspiel am 2. Mai ausstrahlen wird.

hub

Keine Hohenheim-Bücher im Frühjahr

Keine neuen SF-Titel wird es im Frühjahr 1984 beim **Hohenheim Verlag** geben. Dafür sollen jedoch im Herbst zum Ausgleich fünf oder sechs Bände erscheinen. Zur Begründung sagte uns Klaus-Dietrich Petersen, der Herausgeber der „Edition SF“, daß man durch diese Programmumstellung dem Umstand Rechnung tragen möchte, daß sich das Buchgeschäft immer stärker auf den Herbst konzentriert. Das SF-Programm für diesen Herbst steht noch nicht fest, auf jeden Fall aber sollen Brian Aldiss' SF-Roman **HELLICONIA SUMMER** und ein oder zwei neue Bände der fünfzehnbändigen SF-Anthologie von H.J. Alpers und Werner Fuchs herauskommen. Der erste Band dieser Anthologie erscheint im Oktober dieses Jahres übrigens als Taschenbuch-Nachdruck bei **Bastei Lübbe**.

hub

UTOPROP ohne Hahn

Ronald M. Hahn ist mit Wirkung vom 31.12.1983 aus der literarischen Agentur UTOPROP ausgeschieden. Der Grund für seinen Rückzug aus dem Agenturgeschäft, das ihn während seiner zehnjährigen Tätigkeit des öfteren sogar über den Atlantik führte: „Ich lebe seit 1970 in einem permanenten Streßzustand. Ich habe in dieser Zeit neben meiner Arbeit als Agent ca. 30 Bücher geschrieben oder herausgegeben und ebenso viele übersetzt – ganz zu schweigen von der Zeit, die es mich gekostet hat, jahrelang, wenn auch mehr im Hintergrund, die SF-NACHRICHTEN (später: SF-NOTIZEN) herauszugeben und ständig für die SCIENCE FICTION TIMES da zu sein. – Ich habe jetzt meinen 35. Geburtstag hinter mir, und vor kurzem ist mir klar geworden, wie schnell die Zeit an mir vorbeigeflogen ist. Ich glaube, es ist jetzt an der Zeit für mich, Schwerpunkte zu setzen. Ich habe mich im Grunde immer als Autor gesehen, trotz aller möglichen Nebentätigkeiten.“ – Hahn will sich in Zukunft ganz auf seine eigenen Bücher und seine Herausgebertätigkeit bei Ullstein konzentrieren. „Was meine eigene Schreiberei angeht: Sicher werde ich hin und wieder SF publizieren, aber ein Leben für die SF kann ich mir beim besten Willen nicht für mich vorstellen.“

afu

Null-Trois

A. E. van Vogt hat soeben die Arbeiten am Manuskript zum dritten Roman des „Null-A-Zyklus“ beendet und selbiges an einen französischen Verlag geschickt, der das Werk bereits angekauft hat. Der erste Roman der Reihe, WORLD OF A, der 1945 in *Astounding* erschien und der bei uns unter dem Titel WELT DER NULL-A mehrfach aufgelegt wurde, gilt als bedeutender Klassiker der Science Fiction; der zweite Roman, THE PAWNS OF A bzw. KOSMISCHER SCHACHZUG, erreichte indessen kaum Aufsehen. So gesehen verwundert es nicht, daß die dritte Folge unseres Wissens nach bisher weder in den USA noch in der BRD angekauft worden ist. In Frankreich gilt van Vogt übrigens als einer der größten SF-Autoren der Welt.

hub

Neuer Benford-Roman

Im Januar 1984 erschien bei Timescape Books der Roman ACROSS A SEA OF SUNS von Gregory Benford, eine Fortsetzung zu IN THE OCEAN OF NICHT, das unter dem Titel IM MEER DER NACHT in deutscher Sprache bei Heyne herausgekommen ist.

hub

Bestsellerliste

Unsere Bestsellerliste kommt diesmal aus England, und zwar sind die Taschenbücher aufgeführt, die im Laufe des Jahres 1983 am meisten von der SF-Spezialbuchhandlung Andromeda Book Co. Ltd. (84 Suffolk Street, Birmingham Bl 1 TA, England) verkauft wurden. (1) Harry Harrison, THE STAINLESS STEEL RAT FOR PRESIDENT; (2) Brian Aldiss, HELLICONIA SPRING; (3) Joan D. Vinge, THE RETURN OF THE JEDI STORYBOOK; (4) William Rotsler, STAR TREK SHORT STORIES; (5) Julian May, THE MANY COLOURED LAND; (5) Julian May, THE NON-BORN KING; (5) Robert A. Heinlein, FRIDAY; (8) James Kahn, THE RETURN OF THE JEDI; (8) Gene Wolfe, THE CITADEL OF THE AUTARCH; (10) Arthur C. Clarke, 2010: ODYSSEY TWO; (10) Terrence Dicks, DR. WHO – EARTHSHOCK; (10) Terrence Dicks, DR. WHO – THE FIVE DOCTORS. Daß die Plazierungen 5, 8 und 10 mehrfach auftreten, ist übrigens kein Versehen des Setzers, sondern liegt einfach daran, daß die jeweiligen Titel bei dem benutzten Punktsystem (die Jahresliste wurde aus den monatlichen Listen ermittelt) auf die gleiche Punktzahl kamen.

hub

The Kraut Strikes back

„Der ‚cabbage‘ setzt sich zur Wehr ... (or) The Kraut Strikes Back“ ist der Titel der ersten Folge einer Kolumne, die SFT-Mitarbeiter Andreas Decker in der bei der Florida Atlantic University erscheinenden Zeitschrift *Fantasy Review* (vormals *Fantasy Newsletter*) veröffentlicht hat. In jener ersten Folge bietet Decker den Erfindern der modernen SF

einen Überblick über die SF in West Germany von 1950 bis 1984. Decker wird seine Kolumne mit weiteren Beiträgen fortsetzen, in denen er einzelne deutsche Autoren und deren Werk vorstellen wird. Damit ist neben den Rezensionen deutscher SF in *Science Fiction and Fantasy Review* der Science Fiction Research Association – einer akademischen Vereinigung, deren langjähriger Vorsitzender SF-Autor James Gunn war und die sich um die Aufarbeitung der internationalen SF verdient macht – ein weiterer Brückenkopf von „one of the smaller parts of the rest of the world“ (zynischer Originalton Decker) zu jenem Land geschlagen, das das breite Publikum (leider) noch immer mehr oder weniger ausschließlich mit SF gleichsetzt.

ua

Hinweis auf die SFRA

Nachdem sich in den sechziger Jahren die amerikanischen SF-Schriftsteller zu den Science Fiction Writers of America (SFWA) zusammengefunden haben, entschlossen sich 1970 die mit der SF befaßten Akademiker zum gleichen Schritt, in dem sie die Science Fiction Research Association gründeten. Diese SFRA will zum einen Forschungsarbeit auf diesem Gebiet leisten, zum anderen aber auch das Niveau des Unterrichts über die SF anheben. Der Organisation gehören ein paar hundert Mitglieder an, vor allem natürlich aus den USA, aber auch in Großbritannien, der Sowjetunion und in Neuseeland ist die SFRA vertreten. In der BRD wird die SFRA durch den SFT-Mitarbeiter Dr. Helmut Pesch (Seminar für Englische Sprache und Literatur sowie deren Didaktik, Universität zu Köln, Gronewaldstr. 2, 5000 Köln) vertreten, desweiteren zählen hierzulande auch die SFT-Redakteure Uwe Anton und Hans-Ulrich Böttcher zu den Mitgliedern. Ein akademischer Beruf ist übrigens nicht Vorbedingung für die Aufnahme in die SFRA. Was bekommt das Mitglied nun für seinen Mitgliedsbeitrag; der in Europa 40 US-Dollar beträgt? Dreimal im Jahr erscheint das akademische Journal *Science-Fiction Studies* der McGill University zu Montreal, das in jeder Ausgabe interessante (auch ideologisch orientierte) Artikel bringt, die zumeist zwar keine leichte Kost darstellen, dafür aber häufig

originäre Forschungsarbeit wiedergeben. Ebenfalls akademisch orientiert ist das vierteljährlich erscheinende *Extrapolation*, und auch hier liegt der Schwerpunkt auf den Artikeln. Zehnmal im Jahr erscheint das *Science Fiction & Fantasy Book Review*, in dem alle wichtigen amerikanischen Neuerscheinungen auf dem phantastischen Sektor rezensiert werden, daneben werden aber auch gelegentlich wichtige Bücher aus Großbritannien, Frankreich und der BRD besprochen. Die genannten Periodika sind auch für Nichtmitglieder einzeln erhältlich, beim Einzelbezug aber teurer als die **SFRA**-Mitgliedschaft. Überdies erhalten Mitglieder noch das *SFRA Newsletter* und ein jährlich aktualisiertes Adressbuch, in dem alle Mitglieder mit ihren Spezialgebieten aufgeführt sind. Interessenten und Beitrittswillige mögen sich wenden an: Donald M. Hassler, Treasurer, SFRA; 1226 Woodhill Drive; Kent, Ohio 44240; USA.

hub

Gene Wolfe wird Berufsschriftsteller

Gene Wolfe, Autor so bekannter Werke wie *THE FIFTH HEAD OF CERBERUS* (*DER FÜNFTE KOPF DES ZERBERUS*) und des Zyklus '„Das Buch der neuen Sonne“' (dessen vier bisher vorliegende Romane im April bei **Heyne** erscheinen werden), hat seinen Job als Chefredakteur eines Magazins für Ingenieure an den Nagel gehängt und beschlossen, full-time zu schreiben. Momentan arbeitet er an einem fünften Roman zum oben genannten Zyklus; einen Einzelroman *FREE LIVE FREE* hat er soeben vollendet. Obwohl Wolfe, der eigenen Angaben zufolge seit 1957 schreibt und seinen ersten Sale 1965 machte, seit gut zehn Jahren zu den angesehensten amerikanischen SF-Autoren gehört, entschloß er sich erst jetzt, nach dem Erfolg der Romane über die „Neue Sonne“, dazu, die SF zu seinem Beruf zu machen. Nachwuchsautoren in der BRD, die glauben, nach dem Verkauf schon einer Geschichte von den Verlagen als Berufsschriftsteller ausgehalten werden zu müssen, mögen sich an Wolfe auch in dieser Hinsicht ein Beispiel nehmen.

hub

Neues Cugel-Buch

Im Winter 1983/1984 erschien Jack Vance's *CUGEL'S SAGA*, ein neuer Roman mit *Cugel the Clever*. Dieser Protagonist ist hierzulande vor allem bekannt durch den Roman *DIE AUGEN DER OBERWELT* (*THE EYES OF THE OVERWORLD*), der 1976 als *Terra-Taschenbuch 277* erschien. *CUGEL'S SAGA* erschien übrigens einmal als normales Hardcover bei **Timescape Books** und darüber hinaus in limitierter Auflage bei **Underwood/Miller**, die ja schon etliche Vance-Werke in Sammlerausgaben verlegt haben.

hub

Preisgeil

Unverhoffte Post erhielten kürzlich die Mitglieder der Autorenvereinigung *SCIENCE FICTION WRITERS OF AMERICA*. Ellen Datlow, verantwortlich für die Stories in der amerikanischen Ausgabe des Magazins *OMNI*, verschickte Photokopien einiger ebendort erschienener Stories „für den Fall, daß jemand noch keine Gelegenheit hatte, diese Geschichten zu lesen“. Hintergrund dieser freundlichen Aktion: all diese Stories stehen auf der Vorauswahlliste für den Nebula-Award. Die *SFWA*-Mitglieder hoffen nun, daß dieses Beispiel Schule machen wird und sie in Zukunft sämtliche nominierten Romane frei Haus geliefert bekommen.

hp

Die Spalte mit dem Trauerrand

Kurz vor Vollendung seines 63. Lebensjahres verstarb am 8. November 1983 der SF-Zeichner Louis C. Goldstone III. Er erlag einem Krebsleiden. Bekannt wurde er vor allem (in den USA) durch die Titelbilder, die er für die Bücher der **Fantasy Publishing Co., Inc. (FPCI)** anfertigte. Einem Herzleiden erlag Leonard Wibberley, Verfasser einer Reihe von SF- und Fantasyromanen für ein jugendliches Publikum. Er wurde 68. In unseren Breiten ist der irisch-amerikanische Autor vollkommen unbekannt.

hub

Neues Orbitville-Buch

Im britischen Verlag Gollancz erschien im Winter Bob Shaws *ORBITSVILLE DEPARTURE*, die Fortsetzung zu *ORBITSVILLE* (1975), bei uns unter dem gleichen Titel 1976 bei **Goldmann** erschienen.

hub

Tarzan ist tot

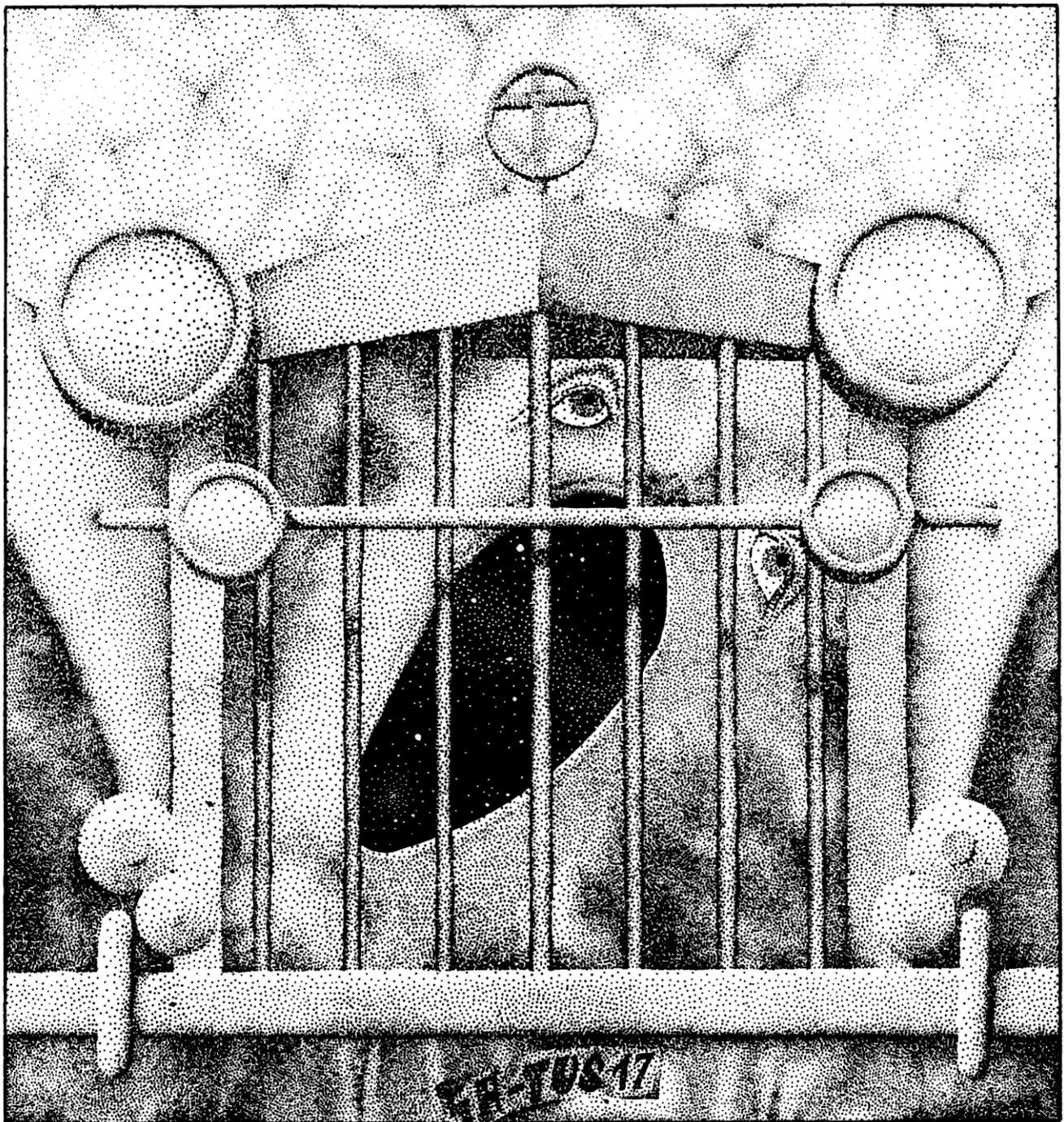
Mitte Januar verstarb hochbetagt der Mann, der die Kunstfigur Tarzan mit Leben erfüllt hat wie kein anderer: Johnny Weissmüller. Der deutschstämmige Olympiasieger, der auf die Pünktchen über dem u in seinem Namen verzichtet hatte, nur um sie später auf deutschen Filmplakaten wiederzufinden, spielte in insgesamt neunzehn Filmen den edlen Wilden mit derartigem Erfolg, daß alle seine Nachfolger – an ihm gemessen – für zu leicht befunden wurden. Wesentlich für den Erfolg seiner Filme dürfte allerdings auch der Umstand gewesen sein, daß die Drehbuchautoren sich möglichst weit von der literarischen Vorlage entfernt hatten.

hp

Es lebe Tarzan

Die Gerüchte um einen großen Burroughs-Deal verdichten sich (vgl. *SFT* 1/84, S. 31). Wie aus gewöhnlich gut unterrichteten Kreisen zu erfahren war, plante der Münchener **Goldmann Verlag** für den Herbst dieses Jahres eine Neuveröffentlichung der ehemals bei **Heyne** erschienenen fünf Tarzan-Romane. Dieses Vorhaben stieß anscheinend bei den Buchhändlern auf so großes Interesse, daß **Goldmann** nun beabsichtigen soll, alle in den USA erschienenen 25 Tarzan-Titel in einer Kassette gleichzeitig auf den deutschen Markt zu werfen. Der Preis der Kassette soll dem Vernehmen nach DM 48,- betragen; einzeln sollen die Bücher für jeweils DM 2,- abgegeben werden. Inwieweit allerdings die personellen Veränderungen bei **Goldmann** dieses Projekt noch revidieren könnten, war noch nicht abzusehen. (Vgl. auch *Quo vadis*, **Goldmann** in dieser Ausgabe.)

vj



Auto/biographischer Alptraum

AW 5/1983

Knauer Verlagsvorschau

April 84

5774 David H. Alexander FANA (Fane)
5775 Arkadi und Boris Strugatzki MITTAG, 22. JAHRHUNDERT (Originaltitel in Hieroglyphen)

Mai 84

57-76 Suzy McKee Charnas DER VAMPIR-BALDACHIN (The Vampire Tapestry)
5777 Philip José Farmer DER ERLÖSER VOM MARS (Jesus from Mars)

Juni 84

5778 P. J. Fanner, V. N. McIntyre, R. Silverberg EXOTISCHE WELTEN (Originalzusammenstellung), s. *Nachrichtenteil*

Juli 84

5779 Philip José Farmer SCHOCKVISIONEN (Originalausgabe)
5780 Stephen Goldin SKLAVEN DER TRÄUME (And Not Make Dreams Your Master)

August 84

5781 James P. Hogan DER SCHÖPFUNGSCODE (Code of the Life Maker)
5782 Sydney J. van Scyoc VERGESSEN UNTER FREMDER SONNE (Sunwaifs)

September 84

5783 Clifford D. Simak IM LAND DER DRACHEN (Where the Evil Dweils)
5784 Kilgore Trout GEBURT DER VENUS (Venus on the Half-Shell)

hub

Heyne Verlagsvorschau

DIE UNHEIMLICHEN BÜCHER – Mai 84-bis Oktober 84

11/13 John Saul DAS GOTT-PROJEKT
11/14 Tanith Lee DIE KINDER DER WÖLFE
11/15 Frank Lauria BARON ORGAZ
11/ 16 Charles L. Grant (Hrsg.) DAS GROSSE GRUSELKABINEIT
11/17 John Farris DER UNGELADENE GAST
11/18 Bernardo Teixeira BLUMEN FÜR DEN HENKER

Es erscheint jeden Monat ein Band.

hub

Bastei-Lübbe- Verlagsvorschau

Mai 84-Oktober 84

FANTASY

20059 Piers Anthony ZAUBER-SUCHE (Source of Magic), *Die Saga vom magischen Land Xanth Band 2*

20060 Tanith Lee CYRION (Cyrion in Bronze).

20061 Piers Anthony ZAUBER-SCHLOSS (Castle Roogna), *Die Saga vom magischen Land Band 3*

20062 Thomas Ziegler SARDOR (Originaltitel)

20063 John Myers Myers DIE INSEL LITERARIA (Silverlock)

20064 Jessica Amanda Salmonson TOMOE, DIE SAMURAI (Tomoe Gozen)

SCIENCE FICTION ACTION

21175 James Blish DER PSI-MANN (Jack of Eagles)

21176 John Brunner DAS GEHEIMNIS DER DRACONIER (Total Eclipse) 2177 Philip K. Dick ZEHN JAHRE NACH DEM BLITZ (The Penultimate Truth)

21178 A. E. van Vogt/Edna Maine Hull PLANETEN ZU VERKAUFEN (Planets for Sale)

21179 Robert A. Heinlein DIE STERNENBESTIE (Star Beast)

21180 Jack Vance KRIEG DER GEHIRNE (The Brains of Earth)

SCIENCE FICTION BESTSELLER

22068 Alfred Bester ALLES ODER NICHTS (The Deceivers)

22069 Philip K. Dick DER UNTELEPORTIERTE MANN (The Unteleported Man)

22070 Harry Harrison IM SÜDEN NICHTS NEUES (Rebel in Time)

22071 Robert Shekley DER SEELENTOURIST (Mindswap)

22072 Larry Niven/Steven Barnes TRAUMPARK (Dream Park)

22073 Naomi Mitchison LÖSUNG DREI (Solution Truce)

SCIENCE FICTION ABENTEUER

23032 Andreas Weiler DER SCHWARZE HERRSCHER (Originaltitel), *Terranauten-Taschenbuch*

23033 Ron Goutart TOD UND SPIELE (Death Cell)

23034 Robert Quint DIE GRAUE SPUR (Originaltitel), *Terranauten-Taschenbuch*

23035 Mike Resnick HERR DER BÖSEN WÜNSCHE (The Soul Eater)

23036 Erno Fischer DAS SCHIFF DER TRÄUME (Originaltitel), *Terranauten-Taschenbuch*

23037 Ron Goutart UNSER MANN AUF NOVENTA (Plunder)

SCIENCE FICTION SPECIAL

24056 Brian W. Aldiss DIE LETZTE RUNDE (Last Orders)

24057 Anne McCaffrey DIE KRIST ALL-SÄNGERIN (Crystal Singer)

24058 Donald A. Wollheim/Arthur W. Saha WORLD'S BEST SF 3 (The 1984 Annual World's Best SF)

24059 A. A. Attanasio RADIX (Radix)

24060 Octavia Butler WILDE SAAT (Wild Seed)

24061 H. J. Alpers/W. Fuchs (Hrsg.) DIE FÜNFZIGER JAHRE I (1950 – 1954), Nachdruck der Buchausgabe · (Hohenheim 1981)

PHANTASTISCHE LITERATUR

72038 Robert Louis Stevensan DAS FLASCHENTEUFELCHEN (Originalzusammenstellung) 72501 Michael Görden (Hrsg.) GESPENSTERBUCH BAND I (Originalausgabe)

72040 K. H. Strobl DIE ARGE NONN' 72503 Michael Görden (Hrsg.) GESPENSTERBUCH BAND III (Originalausgabe)

BASTEI-LÜBBE-PAPERBACK

28117 Michael Moorcock BYZANZ IST ÜBERALL (Byzantium Endures)

28119 Isaac Asimov WENN DER WIND SICH DREHT (The Winds of Change)

28120 Stephen King FRÜHLING, SOMMER, HERBST UND TOD (Different Seasons)

28121 NN (Hrsg.) DAS VIKTORIANISCHE LESEBUCH

28122 Michael Görden (Hrsg.) DAS GROSSE BUCH DER PHANTASTIK BAND I – DAS 19. JAHRHUNDERT (Originalausgabe)

28123 Peter Straub DER HAUCH DES DRACHENS (Floating Dragon)

In jedem Monat erscheint in jeder Subreihe jeweils ein Band.

Neue Science Fiction im April 1984

Abret, Helga & Lucian Boia: DAS JAHRHUNDERT DER MARSIANER, Heyne 06/32, DM 7,80. Sachbuch-Originalausgabe über den Mars in der SF in der Bibliothek der SF-Literatur.

Alexander, David.: FANE (Fane), Knaur 5774, DM 5,80. Ein verhältnismäßig neuer amerikanischer Autor mit seinem ersten Roman in der BRD.

Anonym: FLASH GORDON VI: ZITADELLEN AUF DER ERDE (Citadels on Earth), Bastei 23031, DM 4,80. Der 6. Band der Flash-Gordon-Heuler, die mit dem Comic nichts mehr gemein haben.

Anvil, Christopher: PANDORAS PLANET (Pandora's Planet), Moewig Terra TB 360, DM 5,80. Roman aus der „Pandora“-Serie (s. a. „Boten des Unheils“, Terra Heft 499).

Asimov, Isaac: ISAAC ASIMOV ÜBER SCIENCEFICTION (Asimov on Science Fiction), Bastei 24048, DM 8,80. Die zusammengeschrappten Essays und Notizen, die Ultimo-Wiederverwerter Asimov irgendwo schon mal veröffentlicht hat. Die SFT hat mehr über SF zu sagen als der Onkel Doktor.

Bilenkin, Dmitrij: DAS UNSICHERHEITS-PRINZIP (The Uncertainty Principle), Heyne 06/4067, DM 5,80. Aus dem Amerikanischen übersetzte SF-Erzählungen des 1933 in Moskau geborenen russischen Autors.

Bulwer-Lytton, Edward: ZANONI (Zanoni), Bastei 72037, DM 9,80: Klassischer (und umfangreicher) Roman um eine okulte französische Geheimgesellschaft (1842 erstmals erschienen). Reihe Phantastische Literatur.

Carter, Lin: MEISTER DER STERNE (Star Rogue), Moewig Utopia-Classics TB 64, DM 5,80. SF-Roman des Amerikaners, der ein wesentlich besserer Fantasy-Herausgeber als Autor ist.

Clarke, Arthur C.: DIE ANDERE SEITE DES HIMMELS (The Other Side of the Sky), Goldmann 23019, DM 5,80. Erzählungen; Neuherausgabe des 1961 bei Goldmann erschienenen Bandes unter gleicher Nummer. Damit hat Goldmann alle IO-Clarke-Titel neu aufgelegt.

hub

Eisele, Martin & Roland Emmrich: DAS ARCHE NOAH-PRINZIP, Heyne 06/4026, DM 5,80. Film-Tie-In zum gleichnamigen Streifen, der dieser Tage in die Kinos kommt. Thema: Wetterbeeinflussung durch Satelliten als militärische Waffe.

Farmer, Philip José: DAS ANDERE LOG DES PHILEAS FOGG (The Other Log of Phileas Fogg), Heyne 06/3980, DM 3,80. Neuauflage zum Sonderpreis des. 1976 als 3494 bei Heyne erschienenen Jules-Verne-Pastiches.

Grant, Charles L.: DIE SCHWINGEN DES TODES (The Nestling), Heyne 11/ I 2, DM 6,80. Horrorman eines der besseren zeitgenössischen amerikanischen Horrorausors in der Reihe „Die Unheimlichen Bücher“.

Gruber, Marianne: DIE GLÄSERNE KUGEL, Suhrkamp 997, ca. DM 8,-. Darüber wissen wir nix; wir werden den Titel rezensieren.

Hahn, Ronald M.: INMITTEN DER GROSSEN LEERE, Ullstein 31062, DM 6,80. Storycollection des 8FT-Mitherausgebers. Wir werden ein Wörtchen darüber zu verlieren wissen.

Harrison, M. John: DAS RAUSCHEN DUNKLER SCHWINGEN (A Stonn of Wings), Bastei 20058, DM 6,80. Schwert & Magie des in England lebenden Autors.

Jeschke, Wolfgang (Hrsg.): HEYNE SCI-

ENCE FICTION JAHRESBAND 1984, Heyne 06/4060, DM 6,80. 8 Ro-mane und Erzählungen, mit K. M. Armer zum ersten Mal ein bundesdeutscher Autor vertreten.

Käsbauer, M.: DER RUF DER GÖTTER, Heyne 06/4068, DM 5,80. Originalausgabe; wir werden den Erstlingsroman rezensieren.

Kneifel, Hans: DIE SÄULEN . DER EWIGKEIT, Moewig-PR-TB 68, DM 5,80. Dritte Auflage. Logsdon, Syd: TODESGESÄNGE (A Fond Farewell to Dying), Goldmann 23446, DM 6,80. „In Indien ... verlassen Menschen ihre strahlenverseuchten Körper, um als Replikanten neues Leben zu finden“, vermeldet der Goldmann-Katalog.

Lee, Tanith: LIEBHABER IN SILVER (The Silver Metal Lovers), Bastei 22067, DM 7,80. Tanith Lee ist eine ausgesprochen hübsche Autorin. Leider sind ihre SF-Romane nicht so hübsch.

Lem, Stanislaw: PHANTASTIK UND FUTUROLOGIE I (???), Suhrkamp 996, DM ???. Taschenbuchnachdruck des 1977 in einer Auflage von 3000 Exemplaren im Hardcover erschienenen Sekundärwerks Lem, in dem der Autor gnadenlos mit der SF abrechnet. Moorcock, Michael: BYZANZ IST ÜBERALL (Byzantium endures), Bastei PB 28117, DM 19,80. Historischer Roman mit Phantastik-Versatz über die Geburt unseres Jahrhunderts. Paperback.

Moorcock, Michael: WO DIE GESÄNGE ENDEN (The End Of All The Songs), Ullstein 31071, DM 9,80. Dritter Roman des „Am Ende der Zeit“-Zyklus.

Orwell, George: 1984 (Nineteen Eighty Four), Ullstein 20 456, DM 7,80. Neu-

übersetzung des Klassikers rechtzeitig zum Orwell-Jahr in Ullsteins „Ozeanischer Bibliothek (von) 1984“.

Pohl, Frederik/C. M. Kombluth: DIE GLÄSERNEN AFFEN (Gladiator-At Law), Goldmann 23224, DM 5,80. Nachdruck des erst als Terra-Heft, dann 1976 unter gleicher Nummer bei Goldmann erschienenen Romans. Die zweite Goldmann-Neuauflage in diesem Monat.

Saberhagen, Fred: REICH DES OSTENS: DAS GESPALTENE LAND (Empire of the East), Moewig 3635, DM 6,80.

Saberhagen, Fred: REICH DES OSTENS: DIE SCHWARZEN BERGE (Empire of the East), Moewig 3636, DM 6,80. Zwei zusammenhängende Romane des SF-Autors, der mit der „Berserker“-Serie bekannt wurde.

Shaara, Michael: STERNENGESICHT (Soldier Boy), Goldmann 23447, DM 6,80. Erzählungen eines Pulitzer-Preisträgers. Da dürften ein paar sehr starke Sachen drin sein!

Strugatzki, Arkadi & Boris: MITTAG – 22. JAHRHUNDERT (Aus dem Russischen), Knaur 5775, DM 6,80. Bundesdeutsche Erstausgabe des Romans des russischen Autoren- und Geschwisterpaars.

Terrid, Peter: DAS KATASTROPHENSCHIFF, Moewig-PR-TB 253, DM 5,80. Erste Auflage. Terrid, Peter: UNSTERBLICHKEIT X ZWANZIG, Moewig PR-TB 179, DM 5,80. Zweite Auflage.

Tubb, E. C.: DAS SCHIFF DES JOKERS (The Jester at Scar), Moewig E. C.-Tubb-TB 7, DM 5,80. Das 5. Dumarest-Abenteuer; ungekürzte Neuübersetzung des Terra-Nova-Heftes 155 (1970).

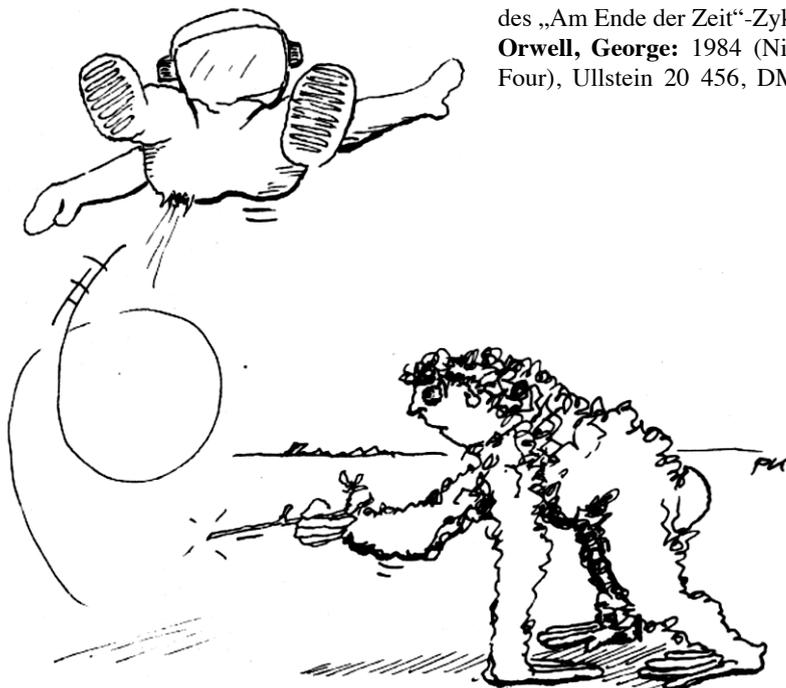
Vinge, Vemor: DER BESSERWISSER (The Witling), Bastei 21174, DM 5,80, SF-Roman. Wahren, Friedel (Hrsg.): ISAAC ASIMOV'S SF-MAGAZIN 21, Heyne 06/4069, DM 5,80. Neue Story-Auswahl aus dem amerikanischen Magazin.

Wolfe, Gene: DER SCHATTEN DES FOLTERERS (The Shadow of the Torturer), Heyne 06/4063, DM 7,80.

Wolfe, Gene: DIE KLAUE DES SCHLICHTERS (The Claw of the Conciliator), Heyne 06/4064, DM 7,80.

Wolfe, Gene: DAS SCHWERT DES LIKTORS (The Sword of the Lictor), Heyne 06/4065, DM 7,80.

Wolfe, Gene: DIE ZITADELLE DES AUTARCHEN (The Citadel of the Autarch), Heyne 06/4065, DM 7,80. Alle vier Bände der vielgerühmten Lictor-Fantasy-Tetralogie in einem Monat.

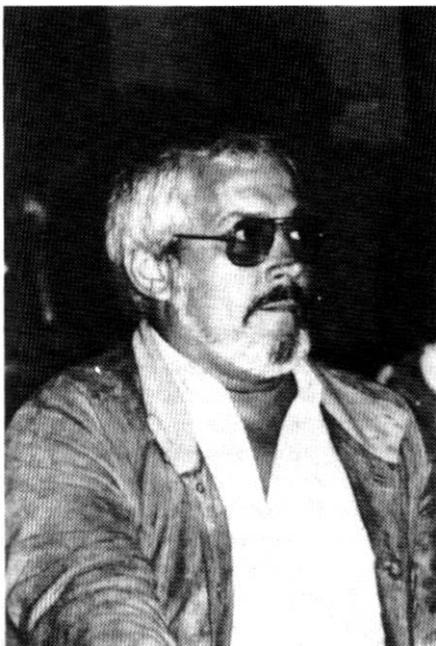


LESERPOST

PAPPKAMERADEN

Liebe Freunde von SFT, da kann endlich jemand – und das ist ja in der SF wahrhaftig nicht oft der Fall – farbig und faszinierend erzählen, da agieren lebendige Personen, weil die Autorin sich die Mühe macht, Charaktere in ihrer psychologischen Dimension zu entwickeln, woraus mancher was lernen könnte – es wird nicht gesagt! (Nicht gesehen?) Ich meine Berthold Giese. Ich meine Elizabeth Lynns „Sardonyxnetz“. Nicht daß ich mich für den Inhalt stark machen wollte. Um Himmels willen! Aber wenn man Rezensionen für ein Fachblatt schreibt, dann sollte man auch etwas über den formalen Aspekt von Prosa sagen (können). Dagegen ein paar herablassende Bemerkungen über Lektüre beim Friseur. Und daß der Roman auch in Australien, im Pazifik spielen könnte ... Ja, natürlich könnte er! Er könnte auch in Karthago spielen oder in Atlantis oder in Lindau im Bodensee (ein Knastschiff, das zwischen Bregenz, Rorschach und Überlingen verkehrt). Was aber hat diese Aussage für eine literaturkritische Relevanz? Nein, Berthold Giese starrt auf den Plot wie das Kaninchen auf die Schlange. Die ganze Dimension des Erzählerischen wird kurzerhand gekappt und auf die sattem bekannten Pappkameraden geballert.

Ich weiß, daß Berthold Giese und ich, was SF betrifft, selten der gleichen Meinung sind. Das liegt mit daran, weil



Wolfgang Jeschke

er offensichtlich jeden Autor allein an seiner (vermeintlichen) Ideologie, an seinen (möglicherweise gehegten) Absichten mißt und jedes Buch allein nach seinem Inhalt beurteilt. Er will (und kann möglicherweise) nicht zur Kenntnis nehmen, daß eine Erzählung auch (und meiner Meinung nach primär) anderen Kriterien gehorcht (und gehorchen muß). Sonst könnten wir Gene Wolfes „Buch der Neuen Sonne“ gleich an die Friseur ausliefern und Flauberts „Salamambo“ und einiges andere dieser Art dazu. Besprechungen dieser Art machen den Rezensionsteil möglicherweise schnoddrig frech und fannisch flott – aber leider auch so bedrückend inkompetent. Gern würde man die SFT an Feuilleton-Profis weiterempfehlen, damit die sich endlich auch informieren, aber angesichts solcher Besprechungen zögert man doch, um das Blättchen nicht als dilettantisch belächelt zu sehen. Es muß ja nicht gleich eine literaturhistorische Würdigung sein, wie der Lindsay-Aufsatz von Dietrich Wachler, aber schon ein flüchtiger Blick in „Locus“ oder „Foundation“ beweist leider: Diese Jungs sind besser! Ihr solltet es einigen von Euren Mitarbeitern wirklich nicht so leicht machen, denn mit Durchblick im Gelände ist es nicht getan; man muß schon ein bißchen mehr vermitteln können, wie ich es etwa bei Andreas Dekker, Walter Udo Everlien oder Helga Braun – um nur einige Namen zu nennen – öfter finde und schätze, ohne daß es ihren Beiträgen deshalb an Kritik mangelte. Sie ist wirklich nötig, aber nicht auf die schnoddrige und letztlich nichtssagende Art.

Nichts für ungut, aber es wäre besser für die Sache.

Zu SFT 1/84, warum bei Terry Carr nicht „die besten Stories“ wo die's doch sind? Weil die Gruwies von Basteilübbe knurrend Einspruch erhoben und Titeländerung forderten mit der Begründung, die „besten“ Erzählungen gebe bei ihnen längst schon Donald A. Wollheim heraus (und dieser Titel sei geschützt). So ist das!

Zu Jörg Weigands Aufsatz jetzt nur so viel: Natürlich wollte ich eine Diskussion entfachen, und ich freue mich, daß er das Thema sofort aufgegriffen hat. Mir ist in Hannover und Bergisch Gladbach soviel (zuviel) Eitles zur deutschen Science Fiction produziert worden, daß die Sache gründlicher Klärung bedarf, weil sonst das zarte Pflänzchen „deutsche

SF“, allzu sehr im Ghetto gehätschelt, Gefahr läuft, unter der Last von Schönrederei und Selbstgefälligkeit zusammenzuberechen. Sollte sich die professionelle Literaturkritik des Themas einmal gründlich annehmen, wäre eine kritische Bestandsaufnahme wünschenswert. Sie ist längst fällig. Wieder möchte ich auf „Foundation“ verweisen, wo dies immer wieder auf beispielhafte Weise mit der englischen SF geschieht. Und wenn die professionelle Literaturkritik nicht in der Lage (oder nicht willens) ist, das Phänomen SF hinreichend zu würdigen, dann muß die SF-Szene selbst (Brian Aldiss hat mit Recht darauf hingewiesen) diese Instrumente entwickeln, wie sie ihre eigenen Vertriebsmöglichkeiten (Spezialbuchhandlungen) und auch Verlagsmöglichkeiten (Spezialverlage) zu entwickeln gezwungen war und ist. Ich hoffe sehr, daß ich einen Anstoß dazu gegeben habe und die Diskussion nicht im Sande verläuft.

Mit herzlichen Grüßen

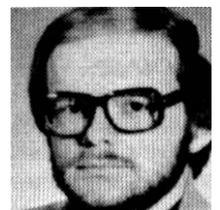
Euer

Wolfgang Jeschke

SF in Deutschland

Liebe Freunde, eigentlich wollte ich Euch schon zwischen Weihnachten und Neujahr schreiben, weil das die Zeit ist, in der man sich die meisten Gedanken über das abgelaufene Jahr macht und sich vornimmt, es im kommenden Jahr (und für alle Zukunft) besser zu machen. Doch dann kamen die ersten Unkenrufe zur Lage der deutschen SF, und die wollte ich erst einmal in Ruhe einschätzen. Und das erweist sich als gar nicht so einfach, weil eine eindeutige Ausrichtung der Entwicklung fehlt.

Was Jeschke im Editorial seines HSFM 9 schreibt, stimmt soweit, daß die miserable deutsche SF, die Heyne macht, sich nicht verkauft. Wenn man den gesamten Markt (einschließlich Jugendbuch, ausschließlich Anthologien) nimmt, findet man genügend Beispiele für gutlaufende deutsche SF. Nur haben



Thomas Le Blanc

die Unkenrufe von Jeschke, die eine Politik der verbrannten Erde vorbereiten (wenn Heyne damit kein Geschäft macht, dann sollen es die anderen auch nicht machen!), sowie die Einschränkungen des Heyne-Programms ab Frühjahr 84, sowie die miserablen Verkaufszahlen von Corian beim Buchhandel Nachdenken ausgelöst und bei den Vertretern der konkurrierenden Verlage Panik! Und da die Vertreter fast mehr zu sagen haben als die Lektoren, bläst uns allen in der SF ab jetzt erst mal der Wind ins Gesicht. Die ersten Aufträge an Autoren sind bereits storniert worden.

Ich bin sicher, daß sich die Unruhe demnächst wieder legen wird und daß auch einige Verlage bereit sein werden, antizyklisch zu investieren. Insbesondere hoffe ich Peter Wilfert soweit zu bringen – aber hier ist seit einer Woche die zusätzliche Komplikation entstanden, daß der Geschäftsführer von Goldmann fristlos gekündigt hat, weil der Konzern zu stark hineinregiert – der Nachfolger hat weder von Belletristik noch vom Taschenbuch irgendeine Ahnung, hier ist also für ein Vierteljahr nur Chaos zu erwarten. Und Jeschkes Position ist angeschlagen, seit während seinem Klinikaufenthalt sein Etat etwas genauer überprüft wurde und die hohen Einkaufszahlen aufgefallen sind; außerdem hat auch hier einer der beiden Geschäftsführer zum 31.12. dem Verleger den Kram vor die Füße geschmissen. Bei Bastei ist Kubiak nicht gerade glücklich über den neuen Chefstellvertreter, dem zusätzlich vom Verlag weitreichende Kompetenzen und Zugeständnisse eingeräumt wurden. Ullstein liegen die schlechten Verkaufszahlen im Magen und Ronald Hahn auf der Seele, außerdem ist er dadurch angeschlagen, daß Herbert W. Franke die Ozeanische Bibliothek machen durfte und nicht er. Und Moewig fliegt immer mehr aus dem Buchhandel heraus, erfüllt auch beleidigt dem Buchhandel gegenüber bei Kleinbestellungen nicht mehr seine Lieferpflichten, und von vielen Titeln liegt seit Jahren noch über die halbe Auflage unverkäuflich in den Lagern in Rastatt. Allein Knaur stockt ab Frühjahr wieder auf: von zwei Titeln zweimonatlich auf zwei Titel pro Monat, ohne Konzept allerdings und in der Auflagenhöhe unterhalb der Rentabilitätsgrenze.

Anders sieht es natürlich in der Fantasy aus: die Goldmann Fantasy erweist sich immer mehr als Renner (hat auch die

Chance erweitert zu werden, allerdings vorerst zu Lasten der SF). Auch die Hohlbein-Bände verkaufen sich blendend: Band 1 ist in der 2. Auflage (18.000), Bände 2 und 3 kommen im März in die 2. Auflage, Band 4 ist gleich mit 16.000 Erstauflage gestartet worden, die Bände 2/3/4 werden im Frühjahr in einer Kasette noch einmal auf den Markt geworfen, und Band 5 ist schon für Oktober angekündigt: als Jubiläumsband 23850. Entsprechende Werbung dafür natürlich eingeplant! Heyne hat auf den Fantasy-Boom endlich reagiert und gliedert aus SF+F die Reihen Fantasy (= sword & sorcery) und Phantasia (= high fantasy) aus – die Übergänge sind allerdings fließend und die Einordnungen nicht immer logisch: Jeschke mag halt keine Fantasy. Aber immerhin kommen vier Titel pro Monat (zu Lasten der SF, da das Gesamtprogramm bei 9 Titeln pro Monat bleibt). Ähnlich ungeordnet macht es Bastei: die Fantasy-Reihe reicht von Schund bis Literatur (eine wüste Mischung!), die Phantastik-Reihe gliedert jetzt auch Gördens Gespensteranthologien ein (drei pro Halbjahr) – und die Paperbacks verkaufen sich nicht, der Buchhandel akzeptiert sie nicht, und für den Bahnhof sind sie zu teuer (und passen nicht in die Ständer!).

Im Jugendbuch geht es sehr ambivalent zu: Titel von Michalewski (Mark Brandis) und Ulrici etwa laufen blendend, die SF-Serie von Alpers/Hahn liegt seit Jahren wie Blei ... Anthologien im Jugendbuch zeigen miserable Absatzzahlen: nachdem in der ersten Saison 3–4000 weggehen, tröpfelt es anschließend nur noch zum Gotterbarmen. Im Erwachsenen-Hardcover zeigen die etablierten Verlage weiterhin Erfolge: Klett-Cotta startet die Hobbit-Parodie um die „Borribles“, Thienemann bringt den neuen Michael Ende „Der Spiegel im Spiegel“, ein sicherer Bestseller, und selbst der unscheinbare Bemman-Roman hat nach einem Dreivierteljahr schon die 3. Auflage erreicht. Anders bei den Außenseitern: Corian bringt nur noch drei Titel im Frühjahr (nach 9 im Herbst 83), die beiden Romane (Weisser und Liepelt) sind unlesbar und nach Ablehnungen zuletzt bei Corian gelandet. Hohenheim hat gerüchteweise einen Käufer gefunden (für den deutschen Ärzte-Verlag waren die Verluste zu hoch geworden), doch wie's dort weiterlaufen soll, habe ich noch nicht gehört.

Mit OMNI/deutsche Ausgabe habe

ich übrigens bereits Kontakt aufgenommen zwecks Kooperation: Vorabdruck von Sternenantologien-Stories in OMNI. Die sind auch sehr interessiert und haben auch bereits Texte von mir vorliegen – nur scheint es mir so, als wollten sie zunächst den billigen Weg gehen und zum Großteil bloß die amerikanische Ausgabe übersetzen. Die Redaktion in Zürich besteht gerade aus einem unentschlossenen Typen, der außerdem null Ahnung von Science Fiction und noch weniger Ahnung von deutscher SF hat. Hier heißt es erst einmal abwarten. Auf jeden Fall habe ich den Fuß in der Tür – und solange ich das mache und es nicht über Goldmann läuft, kostet es die Autoren nur 20 % und nicht verlagsübliche 30 – 50 %. Ein sehr schlechtes Zeichen ist allerdings, daß OMNI/deutsche Ausgabe Erich von Däniken als „wissenschaftlichen“ Berater angeheuert hat ... Aus all dem sollten wir den Schluß ziehen, zunächst mit neuen Projekten noch vorsichtiger zu sein, bis in diese Widersprüchlichkeiten wieder mehr Logik hineinkommt ... SF-Romane für Erwachsene und insbesondere SF-Collections halte ich im Moment für unverkäuflichWünschen wir uns alle Erfolg für 1984.

Thomas Le Blanc

Die Redaktion teilt keineswegs die Ansichten Thomas Le Blancs, glaubt jedoch, daß diese Zuschrift Le Blancs, der hier seine Einschätzung der deutschen SF-Szene darstellt, für die SFT-Leser von Interesse sein wird.

Arbeitsuniversum

Sehr geehrter Herr Pusch, schon seit geraumer Zeit zähle ich zu den heimlichen Bewunderern Ihrer journalistisch – aufdeckerischen und vor allem sachverständig-kritischen Leistungen, die Sie in und mit Science Fiction Times vorexerzieren. Wo sonst findet man solch ein feines Florett und bei aller gebotenen Schärfe der Kritik eine solche Objektivität, die sich so wohltuend von dem Hinsicht! und Rücksicht! unterscheidet, die etwa Österreich regieren? Und nicht zuletzt: eine solche schiere Intelligenz?

Erst Ihre wunderbare Glosse über die Wiener Würstchen auf S. 27 der Februar-Ausgabe von SFT drängt mich aber dazu, Ihnen meine Anerkennung auszusprechen. Wie trefflich formuliert, wie

den Nagel auf den Kopf getroffen, welch herrliches Bild von den Wiener Würstchen im Glashaus! (Bei diesem Bild vermag ich Sie mir lebhaft vorzustellen.) Ich habe auch fast nichts dazu zu sagen, denn abgesehen davon, daß „SF-Experte“ wohl doch in Anführungszeichen gehört, wenn ich mich an die Redaktionspraxis erinnere, ist Ihnen nur ein eher unbedeutender Fehler unterlaufen: als Österreicher kann ich natürlich nie so fortschrittlich sein wie ein Bundesdeutscher, versuche es also gar nicht erst. Ich also eher dem konservativen, wenn nicht gar dem schrecklichen reaktionären Lager zuzuzählen bin als dem progressiven, errötend bekenne ich es. Das ist zwar traurig, aber um der Wahrheit willen ...

Daher sind mir auch die Eigentumsverhältnisse der Verlage, von denen ich Honorare für irgendwelche Leistungen beziehe, mit Verlaub gesagt, schießegal, und mich interessiert nur die Art der Leistung und die Höhe der Honorare, wiewohl mir vielleicht harte DM von Schweizer Rüstungskonzernen sympathischer sind als so manche andere. Ich nehme aber auch gerne Yen und andere konvertible Währungen entgegen, und wie schmerzlich mühen Sie berührt sein, wüsten Sie, was ich erst für harte Dollar alles zu tun bereit bin! Wenn ich aber auch an mich selbst, mangels einer verkündeten diesbezüglichen Weltanschauung, keine sehr firmen ideologischen Maßstäbe anlege, so vermag ich doch zu würdigen, wenn jemand um seiner politischen Überzeugung willen pekuniäre Nachteile in Kauf nimmt oder auf seinem gesellschaftsverändernden Marsch durch die Institutionen an seinen unerschütterlichen Auffassungen festhält, so eben wie unsere lieben deutschen Freunde linker Couleur. Eine solche Gesin-



Franz Rottensteiner

nungstreue verdient Bewunderung, sie sollte nicht im stillen Kämmerlein verborgen werden, man kann sie, finde ich, ruhig auch öffentlich loben, zumal dann die Reaktionäre vielleicht doch einmal in sich gehen.

In diesem Sinne also warte ich begierig auf Neuigkeiten vom Großhelden des sozialistischen Arbeitsuniversums Perry Rhodan. Da ich selber leider noch nie in meinem Leben einen Perry Rhodan gelesen habe, muß ich mich auf unsere unbestechlichen Kritiker von der SFT verlassen, die sicher nicht verfehlen werden, uns demnächst über die erzielten Fortschritte ausführlichst zu unterrichten, etwa im „Buch des Monats“. Eine kleine Kritik sei mir vielleicht doch erlaubt, die Sie mir, hoffe ich, nicht übelnehmen werden: Seit einiger Zeit vermisste ich in der Science Fiction Times jene überaus erbaulichen Leitartikel und Schnurren, in denen emsig werkende deutsche SF-Schaffende berichten, wie sie von ihren Groupies am Arbeiten gehindert werden. Das war einfach Spitze! Bitte diese wesentliche Richtung Ihrer Berichterstattung nicht zu vernachlässigen. Und wäre es auch nicht an der Zeit, in Ihren Spalten wieder einmal einen verdienten deutschen SF-Schaffenden zu ermorden? Mit freundlichen Grüßen

Ihr
Franz Rottensteiner

Wir freuen uns natürlich, daß Franz Rotrenseiner seine Wertschätzung unseres Magazins so unverholen kundtut, müssen allerdings – um der Wahrheit willen – zwei Anmerkungen machen: 1. Das von Herrn Rottensteiner als so trefflich empfundene Zitat bezüglich der Schlachthäuser stammt leider nicht von uns, sondern von unserem MAD-Freund Alfred E. Neumann, der, wenn er nicht gerade für die Titelbilder des „vernünftigsten Magazins der Welt“ Modell sitzt, mitunter solche Geistesblitze produziert. 2. Die deutschen SF-Schaffenden werden bislang leider nicht von „Groupies“ {lechz, hechel} am Arbeiten gehindert, sondern lediglich von völlig unattraktiven Spaceopera-Autoren. Jetzt aber sind wir natürlich besonders interessiert zu erfahren, ob Österreichische SF-Schaffende in besonderem Maße von Groupies {hechel, sabber} heimgesucht werden.

Die Red.

25 Jahre SFT

25 Jahre SFT! Wenn schon die Berufenen den Mund aufmachen, dürfen sich vielleicht die Unberufenen zu Wort melden und etwas zu dem Band SFT 1/84 verlauten lassen.

Das Titelbild war das beste, was ich je auf einem Fanzine gesehen habe. Also zumindestens dafür dürftet ihr einen Gummipunkt erhalten.

Was mich geärgert hat, waren die 3 Artikel zum Jubiläum. Der von Rainer Eisfeld war gerade noch lesbar, bei Alpers kam mir das große Gähnen, und erst dem „roten“ Hahn gelang es, mich aus der Lethargie zu reißen, mit seinem reißerischen Text. Gut gemacht, Herr Hahn, gut gemacht. Deutsch und interessant, wenn alle SF so wäre wie Ihr Artikel wäre ich zufrieden!

Die „Nachrichten von Nirgendwo“ verschimmeln irgendwo in meinem Zimmer, zu uninteressant für mich.

Ihre Filmrezensionen sind immer hervorragend, „Film und Realität“ ist gut geschrieben & interessant gemacht. Wenn nur „Wanna see something really scary?“ genauso wäre. „Wanna read something really interesting?“

„Nummern Revue“ – nun gut, wenn ich einen Artikel mit „Nummern Revue“ überschreibe und dann über den Film KRULL schreibe, ist das etwa so, als würde ich meine Leserbriefe mit „An meine Haut lasse ich nur Wasser und CD“ überschreiben ...

Ihre Rezensionen sind gut, nur bei den Moorcock-Rezis („Ein unbekanntes Feuer“, „Das Tiefenland“ und „Wo die Gesänge enden“) mußte ich nachdenken, meiner Ansicht nach ist diese Idee in Moorcocks „Die Zeitmenagerie“ (Heyne) schon einmal verbraten worden.

Die Nachrichten sind immer noch interessant, nur haben Überschriften wie „Tequila Sunrise oder Where are they now?“ wenig mit dem Artikel zu tun. Aber das optische Bild der SFT ist hervorragend.

Könnte mir jemand sagen, was die kyrillischen Buchstaben auf Seite 30 (unten) bedeuten? Oder ist SFT schon kommunistisch unterwandert?

Nungut, möge aus dem Backcover nie der Sensenmann der SFT werden ...

Mit freundlichen Grüßen und einem „Euer Zine auf Gottes (Ghu's) Schreibtisch“ euer

Hermann Ritter jr.

Kleinanzeigen

SF-SAMMLER-SERVICE

Armfred Nülle
Dresdener Str. 10
3000 Hannover 1
Mein neuer SF-Katalog 1-84 ist erschienen. Auf 48 Seiten (verklein. v. DIN A 3) werden angeboten: 4500 verschied. TBs (mit genauen Sammler-Preisen für ZO, Z1 u. Z2), 1500 Bücher, Magazine u. a. Der Kat. ist erhältlich gegen 4,DM in Briefmarken.

Verkaufe Comic Maker/COMIXENE, Comicbörse/Sprechblase, Pilot 1-8, Vampir 1-24, PLANET 1-8, Papyrus Cacama 15-20, SF-Times 100-150, Cinema-Filmmag. 1-66, und vieles mehr. Liste gegen RP bei: W. Bock, Pf 2081, 3016 Seelze 2, 0511 /855556 (19 - 24 Uhr)

Treffpunkt „Phantastica“

im Antiquariat Renate Barth
Fürther Str. 89
8500 Nürnberg 80
Tel. 0911/289966

Unser Katalog 1 ist erschienen!

Science Fiction. Phantastica. Astronomie. Astrologie. Weltraumforschung. Grenzwissenschaften. Graphik. Comics. Zu den Themen unseres Katalogs finden in den nächsten Monaten Autorenlesungen, Ausstellungen, Vorträge und Diskussionen statt.

Wir kaufen alles an Büchern, Schriften und Bildern, was im weitesten Sinne zum Bereich „Phantastica“ gehört.

Folgende ältere SFT-Ausgaben sind noch lieferbar:

135/1974	DM 3,60
140/1976	DM 4,00
141/1977	DM 4,00
143/1977	DM 4,00
145/1977	DM 4,00
147/1979	DM 5,00
148/1980	DM 5,00
149/1980	DM 5,00
150/1981	DM 7,50
1/1982	DM 4,50
3/ 1982	DM 4,50
4/ 1982	DM 4,50
5/1982	DM 4,50
6/1982	DM 4,50
7/1982	DM 4,50
8/1982	DM 4,50
10/1982	DM 4,50
12/1982	DM 4,50
1-12/1983 je	DM 4,50
abl/1984 je	DM 5,00

Lieferung erfolgt nur, solange der (teilweise sehr geringe) Vorrat reicht. Rasche Bestellung ist angezeigt.

Bestellvorgang: Schriftliche Bestellung mit Nennung der bestellten Nummern an CORIAN-VERLAG Heinrich Wimmer Postfach 11 69

D-8901 Meitingen

Gleichzeitig den Rechnungsbetrag (Warenwert + DM 3,- Versandkosten) überweisen auf Postscheckamt München, Konto 39 98-800. Sofort nach Geldeingang wird Ihre Bestellung ausgeliefert.

So können Sie an dieser Stelle Kleinanzeigen aufgeben:

Der Preis für eine Zeile à 35 Anschlägen beträgt DM 4,-.

Schicken Sie Ihren Text an folgende

Adresse:

CORIAN-VERLAG

Postfach 1 169

D-8901 Meitingen

Bezahlen Sie Ihre Anzeige durch Überweisung auf Postscheck München, Konto 39 98-800 (BLZ 700 100 80) oder durch Übersendung eines Schecks. Anzeigen werden nur veröffentlicht, wenn der Anzeigenpreis bezahlt ist.

IMPRESSUM

SCIENCE FICTION TIMES

Magazin für Science Fiction und Fantasy

HERAUSGEBER

Hans Joachim Alpers, Uwe Anton, Hans-Ulrich Böttcher, Werner Fuchs, Ronald M. Hahn, Walter Jost, Joachim Körber

REDAKTION

Redaktionsleitung: Harald Pusch, Bundesstr. 66, D-5107 Simmerath

Feature-Redaktion: Marcel Bieger,

Wilh.-Mauser-Str. 8, D-5000 Köln 30

Rezensions-Redaktion: Uwe Anton, Johannesstr. 9, D-5630 Remscheid .

Nachrichten-Redaktion: Hans-Ulrich Böttcher, Qualenbrink 7, D-4 780 Lippstadt

Mitarbeiter dieser Ausgabe: Norbert Stresau, Dr. Dietrich Wachler, Irmgard Köttgen, Berthold Giese, Michael Adrian, Andreas Decker, Joachim Körber, Volker Jansen.

Grafische Gesamtgestaltung: Bruno Stiegler

SFT-Schriftzug: Gabi Kohwagner

Titelbild: Mortika Dostler

Zeichnungen: S. 8, 15, 24, 40 Andreas Wittmer, S. 12, 20, 37 Johannes Savin, S. 42 Agentur Horst von der Wehd, Augsburg

VERLAG

CORIAN-VERLAG Heinrich Wimmer Bernhard-Monath-Str. 24 a D-8901 Meitingen

Anzeigen: siehe Verlag

Vertrieb: siehe Verlag

Einzelpreis: DM 5,-

Abonnementpreis: DM 54,- einschl. MWSt. und Porto (Inland), DM 54, plus Porto (Ausland)

Für unverlangte Manuskripteinsendungen wird keine Gewähr übernommen. Rücksendung im Regelfall nur bei beigefügtem Freiumschlag. Nachgekennzeichnete Beiträge geben ,nicht zwangsläufig die Ansichten der Redaktion wieder. Alle Beiträge sind, soweit nicht anders vermerkt,- Copyright (c) 1984 by SCIENCEFICTION TIMES.

Satz: Compositorsatz Christine Spitko, Meitingen

Druck: Schoder, Gersthofen

Titellitho: Behnsen & Co, Augsburg

173 Seiten
DM 19,80
broschiert
ISBN 3-89048-203-1

Marion Zimmer Bradleys »Darkover«



HERAUSGEGEBEN VON
HANS JOACHIM ALPERS
EDITION FUTURUM
BAND 3



Marion Zimmer Bradley hat mit »Die Nebel von Avalon« einen überwältigenden Erfolg. Basis dieses Erfolges war ihre Romanserie über das »Darkover«-Universum. Hier ist das Buch dazu!

- Mit neuen Geschichten!
- Ronald M. Hahn über Marion Zimmer Bradley!
- Heidi Staschen: Geschlechterkampf auf Darkover?

H. P. Lovecraft – der Poet des Grauens



HERAUSGEGEBEN VON
HANS JOACHIM ALPERS
EDITION FUTURUM
BAND 1



Endlich erschienen:

- Die kritische Hommage zum Leben und Werk des Kultautors H. P. Lovecraft!
- Mit Briefen und Geschichten Lovecrafts!
- Werner Berthel, Marek Wydmuch, Dietrich Wachler, Dirk W. Mosig über Lovecraft!
- Kalju Kirdes Biographie und Bibliographie zu Lovecraft!

201 Seiten
DM 19,80
broschiert
ISBN 3-89048-201-5



CORIAN-VERLAG
HEINRICH WIMMER
B. MONATH-STR. 24a
8901 MEITINGEN
TEL. 0 82 71/59 51

**Ein »lyrischer
Thriller« –
Der Erstlingsroman
einer deutsch-
sprachigen Science
Fiction-Autorin.**

Rodrigue kommt von der Venus, um die Erde zu beherrschen. Er baut in den Vereinigten Staaten des Westens eine revolutionäre Elektronikfirma auf und wird zu einer skandalumwitterten Kultfigur. Im Laufe der Zeit fesseln ihn die Menschen und das Phänomen der Liebe immer mehr... Ein Roman, der neben Spannung alle Elemente aufweist, die ein moderner Science Fiction-Roman haben muß.

**Karin Liepelt
ANATHEMA
ca. 220 Seiten
ca. DM 24,80
ISBN 3-89048-107-8**

